This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

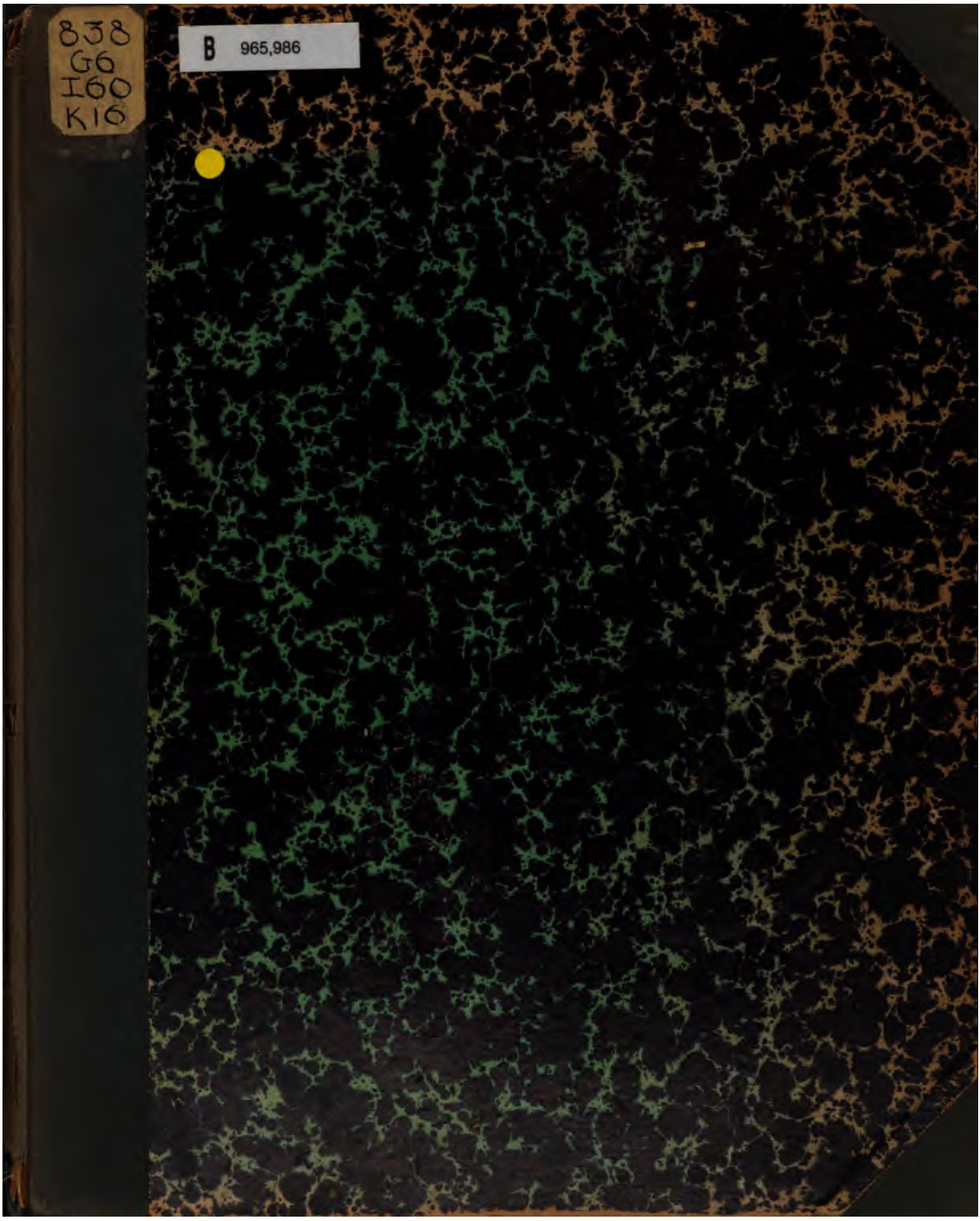
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

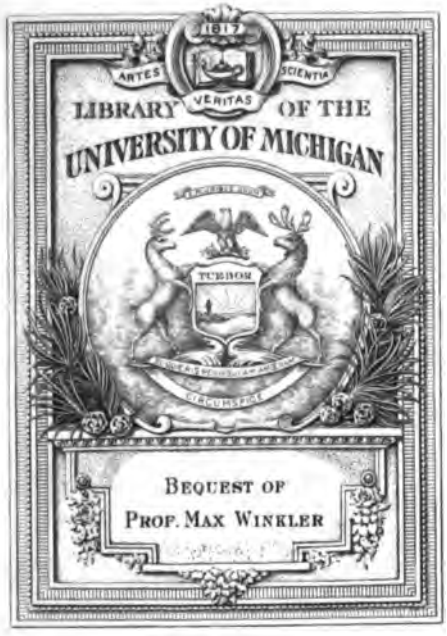
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

838
G6
I60
K16

B 965,986




ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
BEQUEST OF
PROF. MAX WINKLER

n 27h

838
G6
I60
K16

Bericht

über das

Kneiphöfische Stadt-Gymnasium

zu Königsberg in Pr.

während des Jahres 1886/87

womit zu der

öffentlichen Prüfung der Schüler aller Klassen

am

Freitag den 1. April d. J.

im Namen der Lehrer der Anstalt

ganz ergebenst einladet

der Direktor

von Drygalski.

Inhalt: 1. Abhandlung des Oberlehrers Georg Kanzow: Über die Entsühnung des Orestes in Goethes Iphigenie auf Tauris.
2. Schulnachrichten. Vom Direktor.

Königsberg 1887.
Hartungsche Buchdruckerei.

1887. Progr. Nr. 10.

Winkler Bequest
1-16-31

Die Entsühnung des Orest in Goethes „Iphigenie auf Tauris".

Anlass zu nachfolgender Abhandlung gab ein von Franz Kern durch den Druck veröffentlichter Vortrag: „Deutsche Dramen als Schullektüre," der in seinem zweiten Teile eine eingehende Besprechung der Heilung des Orest im dritten Akt der Goetheschen Iphigenie enthält. Kern sucht hier den Nachweis zu führen, dass an dieser Stelle jener Dichtung eine psychologische Unmöglichkeit vorliege, ein Wunder, das unverkennbar auf die griechisch-mythologische Quelle hinweise, derzufolge Orest nicht durch eine innere, seelische Umwandlung Befreiung von seinen Gewissensqualen erlangt, sondern durch einen Akt göttlicher Gnade; denn die Bedingungen, an welche Goethe die Heilung seines Orest geknüpft habe, die Berührungen der reinen Schwester, ihr rührendes Gebet an die Gottheit, der beruhigende Traum, der dem Gequälten erscheint, seien nimmermehr imstande, das Herz von marternden Gewissensbissen zu befreien. Es läge also eine Wirkung vor, zu der wir vergebens nach einer zureichenden Ursache suchten, d. h. ein Wunder; dies habe Goethe trotz seiner geistvollen Darstellung nicht fortgeschafft. Daher hält es Kern für geboten, auch bei der Besprechung des Dramas in der Schule, das an sich Unverständliche nicht als einen wirklich möglichen Seelenvorgang hinzustellen, sondern durch Hinweis auf die alte Sage zu erläutern.

Die kleine Schrift hat jedenfalls das Verdienst, dass sie den Versuch macht, eine schon oft behandelte Frage dadurch zum Abschluss zu bringen, dass die Unmöglichkeit einer befriedigenden Lösung behauptet und, wie man nicht leugnen kann, durch gewichtige Argumente empfohlen wird; denn gerade dieser dramatische Vorgang hat, wie kaum ein anderer, eine Menge von Erklärungsversuchen hervorgerufen, ein Beweis, wie sehr er die Aufmerksamkeit erregt und wie gebieterisch er eine Erörterung fordert.

Schon die ersten Besprechungen, die das Drama erfuhr, hoben die Scene, in der Orest seiner inneren Qualen ledig wird, besonders hervor.[1]) Die neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste schrieb in ihrer Recension (1789): „Orest erwacht aus dem kurzen Schlummer noch im Wahnsinn, aber seine Seele ist erschöpft, noch neue Gestalten in Furcht und Schrecken auszubrüten. Sanfte und reizende Bilder erwachen in seinem ermatteten Geist;

1) J. W. Braun, Goethe im Urteil seiner Zeitgenossen. II. pag. 54.

dann naht sich Iphigenie und reisst ihn aus seinem Traum. Seine Seele ist wieder mit sanften Gefühlen bekannt geworden, er fällt in die Arme der Schwester, seine Schwermut ist vorüber, er ist geheilt." Und gewissermassen als Erklärung heisst es weiter: „Wir glaubten uns in eine andere Welt versetzt, in welcher zwar dieselben Bedingungen des Denkens, Fühlens und Handelns stattfanden, als in der unsrigen, wo aber die handelnden Wesen mit einem anderen Stempel ausgeprägt waren." Auch Fichte[1]) rühmt in der Iphigenie „die Vollendung der Menschheit, die sich von der Sinnenwelt nicht losgerissen, sondern abgelöst fühlt." Schiller widmet in seiner Recension des Dramas (1789) unserer Scene eine eingehende Besprechung, allerdings mehr von der poetischen als von der psychischen Seite; denn den eigentlichen Umwandelungsprozess in der Seele des Orest nicht berührend, nennt er den Monolog desselben „die feinste, edelste Blüte moralischer Verfeinerung im Verein mit der schönsten Blüte der Dichtkunst. Die wilden Dissonanzen der Leidenschaft, die uns bis jetzt im Charakter und in der Situation des Orest zuweilen widrig ergriffen haben, lösen sich hier mit einer unaussprechlichen Anmut und Delikatesse in die süsseste Harmonie auf, und der Leser glaubt mit Orest aus der kühlenden Lethe zu trinken. Sobald Orest zu sich selbst gebracht ist, umarmt er Iphigenie und geniesst jetzt die erste, reine, natürliche Freude. Seine Raserei hat ihn verlassen." Also auch hier kein Wort des Zweifels an der Möglichkeit des Dargestellten.

Von diesen Besprechungen macht nur die erste einen Versuch, die Heilung des Orest zu erklären; aber wenn sie annimmt, dass infolge der furchtbaren Erschöpfung seine Seele nicht mehr fähig sei, neue Schreckgestalten zu schaffen, sich mit sanften und reizenden Bildern anfülle und dadurch in den Stand gesetzt werde, der Hoffnung auf Rettung Gehör zu geben, so bleibt doch immer die Frage offen, wie diese neuen, friedlichen Gefühle in der bisher geängsteten Seele plötzlich entstehen können, und ob es nicht wahrscheinlich ist, dass, nachdem die körperliche und geistige Ermattung geschwunden, von neuem jene Wahnvorstellungen die Oberhand gewinnen werden.

Auch von den Auffassungen aus neuerer Zeit scheint keine einen vollkommen befriedigenden und allgemein gebilligten Aufschluss zu geben. Nicht ganz klar ist, wie auch Kern bemerkt (pag. 24) Scherers Ansicht[2]), nach welcher „die Gewalt seiner gepeinigten Phantasie, die ihn ins Jenseits entrückt, Orests Rettung wird, so dass sich in schwesterlichen Armen der Schuldbeladene genesen wieder findet; der Tod auch im Wahn erfasst ist ein Versöhner;" und doch heisst es an einer anderen Stelle: „Orest, von Iphigenie berührt, wird geheilt." Einen anderen Punkt hebt Goedeke hervor,[3]) wenn er sagt: „Orest sinkt nach leidenschaftlicher Aufregung in Ermattung, die Sühne des auf ihm lastenden Fluches ist über ihn gekommen, da er seine Schuld bekannt hat." Hettner[4]) betont „die reine und heilige Natur Iphigenias als das persongewordene, ausgleichende, versöhnende Schicksal „an Stelle eines äusseren, wunderthätigen Eingreifens.

1) Philos. Journal einer Gesellschaft deutscher Gelehrten 1798.
2) Geschichte der deutschen Litteratur, pag. 536.
3) Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtkunst, II. pag. 794.
4) Geschichte der deutschen Litteratur, III. 2. pag. 70.

Auch die zahlreichen Einzelschriften,[1]) die sich mit unserer Scene zum Teil sehr eingehend beschäftigen, stellen fast alle die Einwirkung der Schwester als das wichtigste Moment der Heilung des Orest in den Vordergrund, weichen allerdings unter sich vielfach hinsichtlich des Beginns und der Art dieser Einwirkung ab. Trotz aller Bemühungen aber nachzuweisen, dass „alles durch innere Gründe bedingt sei", dass „die Heilung auf rein psychologischem Wege erfolge", sieht sich doch fast jeder Erklärer bei der Darlegung der inneren Veränderung, welche die Befreiung des Orest von seinem Schuldbewusstsein bewirkt, einen Moment anzunehmen, der sich schlechterdings nicht erklären, mit dem Verstande nicht begreifen lässt. Mag man auch über den Augenblick, mit dem die Heilung beginnt, zweifelhaft sein, der Eintritt desselben setzt jedenfalls eine verborgen wirkende Kraft voraus, die in den Worten des Dichters nicht klar hervorzutreten scheint und daher jeder verstandesmässigen Erklärung spottet. So bezeichnet Hiecke die Liebe der Schwester als „eine dem Orest selbst unbegreifliche Macht"; O. John nennt ihre Einwirkung „ein unerforschtes Geheimnis, dessen Lösung vom Dichter nur angedeutet werden konnte"; ganz ähnlich äussert sich Stier, und auch Kieser schreibt der Iphigenie „eine wahre Wunderkraft" zu. Müssen wir demnach, wie allgemein zugestanden wird, an einer wunderbaren, geheimnisvollen Veränderung in dem Seelenzustand des Orest festhalten, so ist es doch notwendig, sich über die Art dieses Wunders klar zu werden. Augenscheinlich ist nur eine zweifache Auffassung möglich; entweder muss man mit Kern[2]) die plötzlich im Orest sich vollziehende Wandlung als durch den mythologischen Stoff begründet ansehen, der die Heilung durch göttliche Macht geschehen lässt, sie also als religiöses Wunder auffasst, und dann zugestehen, dass es der poetischen Kraft unseres Dichters nicht möglich gewesen sei, das Sagenhafte als psychologisch wahr erscheinen zu lassen, oder man muss in dem in Rede stehenden Vorgange das Vorhandensein und die Wirkung einer Kraft konstatieren, die sich nur fühlen und ahnen lässt, die begrifflich zu bestimmen aber selbst einem Goethe unmöglich war, die, weil sie sich der sinnlichen Wahrnehmung entzieht und nur in einer mächtigen Wirkung auf die Seele sich äussert, dem fragenden Verstande gleichfalls als ein Wunder erscheint, mit andern Worten, es fragt sich, ob die Entsühnung des Orest als ein mythologisches oder als ein psychologisches Wunder zu betrachten ist.

Dass Goethe die Absicht gehabt habe, nach dem Vorgang der alten Sage in der Heilung des Orest ein göttliches Wunder darzustellen, muss als ausgeschlossen betrachtet werden schon aus dem Grunde, weil eine solche Darstellung völlig undramatisch wäre. An Wunder glaubt nicht jeder, und schon deshalb darf, wie Lessing sagt (Hamb. Dram. St. 2 und 11) „im Drama die Religion als Religion nichts entscheiden"; Goethe spricht das selbst ganz klar

---

1) Hiecke, Progr. Zeitz. 1834. Kieser, Progr. Sondershausen 1842. O. Jahn. Aus der Altertumswissenschaft, populäre Aufsätze, pag. 394. Stier, Progr. Wernigerode 1881. Nölting, Progr. Wismar 1883. cf. ausserdem die Erläuterungen des Dramas von Düntzer, Rönnefahrt, Vockeradt (Paderborn 1880).

2) Auch Rönnefahrt pag. 60 scheint, allerdings in wenig geschmackvoller Weise, dieselbe Meinung zu äussern, wenn er sagt: „Die Götter haben bis zum Schluss des dritten Aufzuges alles, was geschehen ist, allein gefügt und gethan, — dass Orest auf Tauris von seinem Wahnsinn geheilt wird, ist vorher bestimmt und muss dem Verhängnis gemäss unter allen Umständen, sei es auf die eine oder die andere Art geschehen. Iphigenie macht Orest gesund, Orest führt Iphigenia nach Griechenland, und beiden ist geholfen."

in einem Gespräch mit Eckermann aus, (I. pag. 153) wenn er sagt: „Glaube und Unglaube sind nicht diejenigen Organe, mit welchen ein Kunstwerk aufzufassen ist; vielmehr gehören dazu ganz andere „menschliche“ Kräfte und Fähigkeiten. Ein religiöser Stoff kann ein guter Gegenstand für die Kunst nur in dem Falle sein, wenn er allgemein menschlich ist“.

Überhaupt musste der Goetheschen Denkweise die Anerkennung des Traditionellen und Wunderbaren ganz fern liegen. Sein beobachtender Blick, der, wie Schiller sagt, so still und rein auf den Dingen ruhte, hatte in ihm den Sinn für das Wahre grossgezogen und seinem ganzen Denken, Streben und Handeln die Liebe zur Wahrheit eingeprägt, der Wahrheit, wie er sie in der Natur, in die er sich so gern vertiefte, fand. Deshalb rühmte Schiller, der selber erklärte,[1]) dass er denjenigen aufgebe, dem in einer poetischen Darstellung etwas näher anliege als innere Notwendigkeit und Wahrheit, an Goethe so oft die Klarheit und Darstellung des menschlich Wahren, das unbegreiflich, wie die Natur, eine gleiche Wirkung ausübe; deshalb lehnte sich Goethe selbst so oft gegen die Tradition auf. Es ist Pflicht, schreibt er in einem Fragment über Italien, gegen alles Wunderbare zu arbeiten, damit das Merkwürdige seinen Platz behaupte, und in einem Brief an Jacobi[2]) nennt er es „erbärmlich, wie die Menschen nach Wundern schnappen“. Die Wahrheit vor allem sucht er auch in der Kunst und findet sie in der antiken Bildnerei; an den antiken Statuen rühmt er[3]) das „bewegte Naturleben, das Zurückgehen auf den Menschen in seinem reinsten Zustand“; er hofft es soweit zu bringen, dass ihm hier alles anschauende Kenntnis werde, nichts Tradition und Name bleibe; und wie er es in dem Aufsatz über Laokoon als einen Vorzug der Bildhauer-Kunst hervorhebt, dass sie den Menschen von allem, was ihm nicht wesentlich sei, entblösse, so ist für ihn auch in der Gruppe Laokoon ein blosser Name, „von seiner Priesterschaft, von seinem trojanisch-nationellen, von allem poetischen und mythologischen Beiwesen haben ihn die Künstler entkleidet.“ Ebenso fordert Goethes ganz im Wahren beruhende Denkart auch in der Poesie, dass alles wie in der Natur als wahr motiviert werde. Er nennt sie[4]) auf die Darstellung des empirisch-pathologischen Zustandes des Menschen gegründet, er bezeichnet die empirische Psychologie als das eigentliche Gebiet des Poeten. Deshalb hebt[5]) er es auch als grossen Vorzug hervor, dass in „Wallensteins Tod“ alles aufhöre politisch zu sein und bloss menschlich werde; er erkennt daher[6]) eine Gefahr für den Dichter in der Wahl eines von der Geschichte ausführlich dargestellten Ereignisses, da er sich hierbei leicht vom rein Menschlichen entferne, und so die Poesie ins Gedränge komme. Ja, dies Verlangen, in der Poesie die Wahrheit dargestellt zu sehen ohne Rücksicht auf die Tradition, bewegt ihn, Schiller den Rat zu erteilen,[7]) in seinem Gedichte die Kraniche, welche den Tod des Ibycus rächen sollen, als ganzen Schwarm erscheinen zu lassen, denn dann sei es ein regelmässiges Naturphänomen, das Wunderbare werde weggenommen, da es nicht dieselben zu sein brauchten, und alles ins Natürliche gespielt.

1) Br. an Goethe. 1. März 1795.
2) 1. Juni 1791.
3) Italienische Reise 14. April 1788.
4) An Schiller 25. November 1797.
5) Ibidem 18. März 1799.
6) Ibidem 21. August 1799.
7) 22. August 1797.

Solche Äusserungen, die tief aus dem innersten Wesen unsers Dichters geflossen sind, mahnen zur Vorsicht auch bei der Beurteilung vorliegender Scene und machen eine sorgsame Prüfung zur Pflicht, ehe die Entscheidung gefällt wird, dass er, der die Tiefen und Geheimnisse der menschlichen Seele kannte, wie kein anderer, hier uns einen den Naturgesetzen widerstrebenden Process vorführe, der wohl in der Sage seinen Platz habe, nicht aber im Drama, wo alles *κατὰ τὸ εἰκὸς ἢ τὸ ἀναγκαῖον* sich entwickeln muss; kurz, dass der Dichter sich hier in der Wahl des Stoffes vergriffen habe.

Es ist vielleicht nicht überflüssig, zunächst auch hier, wie es schon mehrfach geschehen, an die Art zu erinnern, wie Goethe selbst über die Orestesscene sich äusserte. In der italienischen Reise (13. März 1787) berichtet er: „Angelika Kaufmann hat aus meiner Iphigenie ein Bild zu malen unternommen; der Gedanke ist sehr glücklich; der Moment, da sich Orest in der Nähe der Schwester und des Freundes wiederfindet, das was die drei Personen hintereinander sprechen, hat sie in eine gleichzeitige Gruppe gebracht und jene Worte in Gebärden verwandelt, man sieht auch hieran, wie zart sie fühlt, und es ist wirklich die Achse des Stücks.“ Offenbar liegt das, was Goethe hier als das glückliche des Gedankens und das zarte Gefühl der Künstlerin bezeichnet, in dem richtigen Erfassen des Wesentlichen in dem ganzen Heilungsprozesse, d. h. der Nähe und Einwirkung von Schwester und Freund auf den Gequälten; und dass auch Tischbein, der vertraute Reisegenosse des Dichters, diesen Vorgang so auffasste, beweist die Skizze desselben, auf der, nach Goethes Bericht, man Orest sah, wie er am Opferaltar von Iphigenien erkannt wurde, und die ihn bisher verfolgenden Furien soeben entwichen. Auch hier also tritt die Nähe der Schwester bedeutungsvoll hervor. Einen besonders klaren Eindruck aber über die Tendenz des Dichters giebt ein Gespräch mit Eckermann[1]) aus Anlass einer Aufführung der Iphigenia im Jahre 1827. Hier gesteht er selbst, dass das gedruckte Wort nur ein matter Wiederschein sei von dem Leben, dass in ihm bei der Erfindung rege gewesen; der Schauspieler müsse die Zuschauer zu dieser ersten Glut, die den Dichter seinem Sujet gegenüber beseelte, wieder zurückführen. „Es ist mir noch nie gelungen,“ sagt er weiter, „eine vollendete Aufführung meiner „Iphigenie“ zu erleben, ich leide entsetzlich, wenn ich mich mit diesen Gespenstern herumschleppen muss, die nicht so zur Erscheinung kommen, wie sie sollten.“ Deutlicher konnte es Goethe nicht aussprechen, dass er die im Drama dargestellten Vorgänge selbst lebhaft empfunden habe; und als dann Eckermann besonders den Darsteller des Orest hervorhebt und noch unter dem Eindruck der Vorstellung bekennt, dass bei seinem Spiel nichts begreiflicher und fasslicher gewesen sei als seine Rolle, und dass er speciell bei dem Erwachen aus seiner Ermattung das Vermögen gezeigt habe, das Unfassliche vor Augen zu bringen, entgegnet Goethe mit einer gewissen Anerkennung: „Ihr seid doch noch Leute, auf die sich wirken lässt; das Stück kann nur Wirkung haben, wenn alles sicher, rasch und lebendig geht. Ich werde,“ so schliesst er das Gespräch, „ihm (dem Schauspieler Krüger) auch meinerseits einen kleinen Spass machen und ihm ein hübsch eingebundenes Exemplar der „Iphigenie“ zum Andenken verehren mit einigen eingeschriebenen Versen in Bezug auf sein Spiel.“ Es sind die bekannten Worte:

Alle menschliche Gebrechen
Sühnet reine Menschlichkeit.

1) III. pag. 137.

Auch hier wird also die Möglichkeit einer wahren, überzeugenden Wirkung mit klaren Worten behauptet; es liegt nur an dem Vermögen des Schauspielers „das innere Leben hervorzukehren."

Indessen kann die Lösung des Problems, wie wir die Heilung des Orest aufzufassen haben, erst dadurch gegeben werden, dass das „innere Leben", welches der Dichter seinem Drama eingehaucht, die Glut, die er selbst bei der Schöpfung desselben empfunden hat, an seiner eignen inneren Entwicklung nachgewiesen wird.[1]) Wir wissen es ja, dass jede seiner Dichtungen als Teil einer grossen Konfession anzusehen ist; er wird es ja nicht müde, zu wiederholen, dass er nur „Gelegenheitsgedichte" geschaffen habe, d. h. dass die Wirklichkeit die Veranlassung und den Stoff ihm habe hergeben müssen; deshalb kann er von den ersten Bänden seiner gesammelten Dichtungen sagen,[2]) es sei kein Buchstabe darin, der nicht gelebt, empfunden, genossen, gelitten, gedacht wäre; deshalb nennt er alle seine Arbeiten die aufbewahrten Freuden und Leiden seines Lebens; er verlangt von jedem Dichter, dass er das ausspreche, was sich ihm täglich von Gedanken und Empfindungen aufdränge, denn die Auffassung und Darstellung des Besonderen sei das eigentliche Leben der Kunst. Gegen Eckermann äusserte er,[3]) er habe als Poet nichts anders zu thun gehabt, als die Eindrücke sinnlicher, lebensvoller, lieblicher, bunter, hundertfältiger Art künstlerisch zu runden und auszubilden und durch eine lebendige Darstellung so zum Vorschein zu bringen, dass andre dieselben Eindrücke erhielten, wenn sie sein Dargestelltes hören oder lesen. So wird die Äusserung, so scherzhaft sie auch klingt, begreiflich,[4]) er müsse sich im Lauf des Jahres noch in eine Prinzessin verlieben, um den Tasso, sich dem Teufel ergeben, um den Faust schreiben zu können; denn „bisher ist's so gegangen," setzte er hinzu. Da er also, wie er an Fr. v. Stein schreibt[5]) seine Eigenheiten und Alleinheiten einem Helden — Werther, Egmont, Tasso, — aufgeflickt hat, so kann es keinem Zweifel unterliegen, dass wir auch in der „Iphigenie" einen besonderen vom Dichter durchlebten Zustand zu erblicken haben; wir dürfen auch in diesem Werke keinen abstrakten Gedanken, keine „Idee" suchen, sondern müssen, wie es der Dichter verlangt, uns dem Eindruck hingeben, den derselbe als selbstempfunden zur Darstellung gebracht hat. Wir müssen auch hier, wie er von seinem Tasso sagt, erkennen, dass es „Bein von seinem Bein und Fleisch von seinem Fleisch" ist.

Vor allem muss auch die Heilung des Orest nach diesem Gesichtspunkt geprüft und beurteilt werden; sie bildet ja die „Achse" eines Dramas, das er als „süsse Bürde" und zugleich als „Schmerzenskind" acht Jahre mit sich herumgetragen; sie muss in dem Lichte Goethescher Lebenserfahrung und Lebensanschauung betrachtet werden, wie sie uns aus seinen Schriften, Briefen wie Dichtungen, zumal aus der Zeit, in der das Drama entstand, entgegentritt. Es handelt sich hierbei besonders um jene für die sittliche Entwicklung unsres Dichters so wichtige Epoche, die mit seinem Eintritt in Weimar beginnt und mit der italienischen Reise einen

---

1) Cf. Nölting a. a. O., pag. 1 und 20.
2) Italienische Reise 22. September 1787.
3) III, pag. 172.
4) Italienische Reise 10. Januar 1788.
5) 6. April 1782.

gewissen Abschluss findet. Die Anregungen, die das Leben während derselben ihm bot, die Ideen, die sich damals in ihm bildeten und als köstliche Frucht die sittliche Grösse hervorriefen, durch die er sich bis in sein spätestes Alter als Mensch und Dichter ausgezeichnet hat, sie müssen und können allein Aufschluss darüber geben, ob wir die durch Iphigenie an Orest bewirkte sittliche Reinigung, seine Befreiung von den Gewissensqualen als einen psychologisch möglichen Akt anzusehen haben oder zu einem Urteil, wie es Kern fällt, berechtigt sind, dass dem Dichter bei der Benutzung des alten Mythus die Darstellung des rein Menschlichen nicht gelungen sei. Hat Goethe, so lautet die Frage, selbst an eine so gewaltige sittliche Einwirkung eines Menschen auf den andern geglaubt und zwar aus dem Grunde, weil er sie an sich erfahren hat?

Ein Versuch diese Frage zu beantworten, wie er hier gemacht werden soll, muss schon deshalb von Interesse sein, weil auch wenn er nicht zu einem vollkommen befriedigenden Resultat führen sollte, er jedenfalls einen Beitrag zur Charakteristik des Dichters liefern muss, wie jede Analyse einer seiner Dichtungen, die in der Betrachtung seines Lebens und seiner Lebenserfahrungen wurzelt.

Die Frage nach Goethes Auffassung von der Einwirkung sittlicher Naturen auf ihre Umgebung führt unmittelbar auf seinen Gottesbegriff.[1]) Sein höchster Glaubenssatz lautet: „das Dasein ist Gott;“ in allem, was ist, der Substanz Spinozas, sind Teile des Göttlichen enthalten; deswegen erkennt er das göttliche Wesen nur „in und aus rebus singularibus“, in und unter den Bergen findet er es „in herbis et lapidibus“; und dies Bild des Unendlichen, das überall zu tage tritt, ist ihm nichts anderes als „Liebe“,[2]) darin besteht für ihn die Allgegenwart Gottes, der einen Teil seiner unendlichen Liebe überall verbreitet und eingepflanzt hat; sie ist als göttliche Kraft überall verbreitet und überall wirksam; selbst im Tiere ist sie schon als Knospe angedeutet, gelangt aber erst im edlen Menschen zur schönsten Blüte. So spürt Goethe in der ganzen Natur den Hauch göttlicher Liebe, er erkennt ihn in jedem Menschen und so auch in sich; „mein Innerstes“ ruft er aus,[3]) „bleibt nur ewig und allein der ewigen Liebe gewidmet, die nach und nach das Fremde durch den Geist der Reinheit, der sie selbst ist, ausflösst und so endlich lauter werden wird wie gesponnenes Gold.“

Aus dieser Auffassung des Göttlichen leitet sich dann Goethes Definition des Sittlichen her;[4]) es ist ihm kein Produkt menschlicher Reflexion, sondern anerschaffne und angeborne schöne Natur; als solche muss es sich in der Liebe äussern; denn Gott, Natur und die dem Menschen innewohnende Liebe sind eins. Die Liebe aber muss sich ihrem Wesen nach auf ein Objekt ausser sich richten, deshalb gilt sie Goethe auch als die Bedingung aller Kenntnis; „man lernt nichts kennen,“ schreibt er an Jacobi (10. Mai 1812),“ als was man liebt, und je tiefer und vollständiger die Kenntnis werden soll, desto stärker, kräftiger und lebendiger muss Liebe, ja Leidenschaft sein;“ sie muss sich darstellen als Wohlwollen gegen den Mitmenschen, sich äussern als Thätigkeit im Dienste desselben; dies ist das Grundprincip der Goetheschen Ethik. „Musste

1) An Jacobi 9. Juni 1785. Cf. Danzel „über Goethes Spinozismus“ pag. 58.
2) Gespräche mit Eckermann III, 220; II, 348. Riemer, Mitteilungen über Goethe I, 118.
3) An Auguste v. Stolberg 26. Januar 1775.
4) Gespräche mit Eckermann III, 141.

uns Gott nach seinem Bilde schaffen," schreibt er an Aug. v. Stolberg, „ein Geschlecht, das ihm ähnlich sei, was müssen wir fühlen, wenn wir Brüder finden, unser Gleichnis, uns selbst verdoppelt!" Edel, hilfreich, gut sein ist für ihn „das Göttliche." Wenn daher auch die göttliche Liebe in der ganzen Natur wirkt, so ist doch der Mensch am meisten fähig sie in sich mächtig werden zu lassen und ihrem Impulse folgend zu handeln; wer sich am meisten von dieser Liebe erfüllt zeigt, ist dem Göttlichen am nächsten. Deshalb gilt bei Goethe alle religiöse Tradition, alle Dogmatik nichts der Empfindung gegenüber, die er beim Anschauen der im Menschen verkörperten Liebe Gottes spürt. „Wenn du sagst, man könne Gott glauben," schreibt er an Jacobi, „so sage ich dir, ich halte viel aufs Schauen;"[1]) in den „Maximen und Reflexionen" nennt er den Glauben an Gott ein schönes, löbliches Wort, bezeichnet es aber als die eigentliche Seligkeit auf Erden, Gott anerkennen, wo und wie er sich offenbart;" und ein vollständiges humanes Glaubensbekenntnis legt er in dem Brief an Lavater und Pfenninger ab: „Dass du mich immer mit Zeugnissen packen willst! Wozu diese? Brauch' ich Zeugnisse, dass ich bin, Zeugnis, dass ich fühle? Nur so schätz, lieb, bet ich die Zeugnisse an, die mir darlegen, wie tausende oder einer vor mir eben das gefühlt haben, das mich kräftigt und stärkt. Und so ist das Wort der Menschen mir Wort Gottes. Und mit inniger Seele fall ich dem Bruder um den Hals Moses! Prophet! Evangelist! Apostel! Spinoza oder Macchiavell! Wir erkennen, dass Spinozas Wort: „homo homini Deus" Goethes eigenstes Eigentum geworden ist.

Dies Göttliche tritt freilich nicht bei allen Menschen mit gleicher Klarheit und Macht zu tage[2]); es ist vielmehr einzelnen, „ganz vorzüglich begabten Gemütern" im höheren Grade anerschaffen; deshalb äussert er z. B. über den Grossherzog Karl August, nachdem er ihn von dem edelsten Wohlwollen, von der reinsten Menschenliebe beseelt genannt, „es war in ihm viel Göttliches;" es ist aber begreiflich, dass die Wertschätzung des Menschen bei Goethe durchaus nur auf dem Vorhandensein und Zutagetreten dieses Göttlichen, dieser thätigen Liebe beruhen kann; es ist ferner begreiflich, dass sein „julianischer Hass" gegen das Christentum[3]) nicht im Widerspruch steht mit seinem Bekenntnis, dass ein gewisses Christentum der Gipfel der Menschlichkeit sei; er hasst es, wenn es als Tradition kanonisches Ansehen beansprucht, er verehrte es als Evangelium der Liebe; deshalb möchte er auch Spinoza als theissimum und christianissimum preisen.[4])

Aus dem Gesagten ergiebt sich für die Goethesche Anschauung ferner, dass der Mensch, da das Sittliche in ihm als ein Ausfluss der in der ganzen Natur erkennbaren göttlichen Liebe selbst schöne Natur ist, seiner wahren Bestimmung um so näher kommt, je mehr er die in ihm schlummernden Keime jener Liebe zur Entfaltung bringt, dass sein wahres Wesen, seine wahre Natur, das „rein Menschliche" nur dann zutage tritt, wenn das Göttliche in ihm als Liebe sich offenbart; je mehr der Mensch „verbogen und verbildet" ist, um einen Ausdruck unseres Dichters zu brauchen, je unwahrer er ist, um so mehr tritt in ihm das natürlich Sittliche zurück. Wahre Humanität, reine Menschlichkeit ist identisch mit der im Herzen

1) 5. Mai 1786.
2) Gespräche mit Eckermann, III, 141, 265.
3) Jacobi an Goethe, November 1815.
4) An Jacobi 9. Juni 1785.

wohnenden wahren, ursprünglichen Liebe. Wir können es deshalb von Goethe, der stets „die wahrhafte Natur zu beobachten trachtet", den nur das „innig und ewig Wahre" erfreuen kann, der nichts für schön hält, als was „naturgesetzlich als wahr motiviert ist", nicht anders erwarten, als dass er auch im sittlichen Leben, wie er es in der Natur und Kunst thut, stets dem Wahren nachgehen und es als die den Menschen erfüllende Liebe zum Nächsten, in dem er den Bruder sieht, suchen und finden wird. Demgemäss setzt sich das Ideal des sittlichen Menschen für ihn aus allen den Zügen zusammen, die von dieser im Herzen waltenden Liebe Zeugnis ablegen. Beachtet man die Art, wie Goethe in seinen Briefen von denjenigen Menschen spricht, mit denen er kürzere oder längere Zeit verkehrt hat, so tritt es deutlich hervor, dass ihm nur diejenigen Personen tieferes Interesse einflössen, in denen er die wahre sittliche Natur des Menschen zu erkennen vermag. Nur ganz vereinzelt erwähnt er körperliche Schönheit, ebenso treten in seinen Schilderungen geistige Vorzüge ganz zurück; es sind nie ein scharfer Verstand, schlagfertiger Witz, glänzende Rhetorik, selbst nicht tiefe Gelehrsamkeit die Eigenschaften, welche auf ihn Eindruck machen; vielmehr kehren stets diejenigen Züge wieder, die den Menschen als wahrhaft, als von Liebe erfüllt erkennen lassen; ob jemand edel sei, hilfreich und gut, das bildet fast ausschliesslich für Goethe den Massstab der Beurteilung, und da nach seinen eignen Worten[1]) alles Edle an sich stiller Natur ist und zu schlafen scheint, bis es durch Widerspruch geweckt und herausgefordert wird, so sind es die stillen, sanften, massvollen Naturen, die ihrem innersten Wesen nach wahr,[2]) d. h. einfältig und redlich, vertrauend und offen sind und dabei nie die Teilnahme an allem Menschlichen verleugnen, d. h. Thätigkeit oder vielmehr Wohlthätigkeit entwickeln, die ihn besonders, ja ausschliesslich anziehen, da sie am klarsten das wahre Wesen des Menschen, die göttliche Liebe, durchblicken lassen. Deshalb schreibt er an Jacobi[3]): „Du seist eingesegnet, wandre so fort, dass sich in Dir kräftige Liebe, aus ihr Einfalt keime, aus der mächtiges Wirken aufblüht!" Einfalt, Aufrichtigkeit, stille von Wohlwollen getragene Thätigkeit sind für Goethe der Inbegriff des Sittlichen im Menschen; denn wahre Liebe muss sich in Thätigkeit äussern, sonst verdient sie diesen Namen nicht; „was hilft alles Kreuzigen und Segnen der Liebe, wenn sie nicht thätig wird," schreibt er an Fr. v. Stein[4]); thätige Liebe muss die treibende Kraft im menschlichen Leben sein, wenn es seiner wahren Bestimmung entsprechen soll; er klagt daher, es sei ein nie befriedigter Wunsch andern zu nützen[5]), er leitet deshalb aus dem Begriff der Thätigkeit sogar seine Überzeugung von der Fortdauer der Seele her[6]). Aus diesem Grunde ist auch das höchste Lob aus Goethes Munde die Anerkennung dieses stillen, offenen, thätigen Wesens, und er hebt es daher auch gern bei denjenigen hervor, die er seiner Freundschaft und eines intimeren Verkehrs würdigt. Dies zeigt sich besonders während der italienischen Reise, wo er mit offenen Sinnen und empfänglichem Herzen alle sich ihm darbietenden Eindrücke aufnahm. So schreibt er z. B. über seinen

1) Gespräche mit Eckermann III, 143.
2) An Oeser 13. Februar 1769.
3) Im August 1774.
4) 10. Dezember 1781.
5) Ibidem 2. April 1782.
6) Gespräche mit Eckermann II, 57.

Reisegefährten, den Maler Tischbein an Lavater[1]): „Segne T. noch recht ein auf Treue und Wahrheit, Reinheit und Redlichkeit;“ und seine Treue hebt er auch wenige Tage zuvor in einem Briefe an Merck hervor. Freilich wird dies Urteil später infolge des Verkehrs in Rom etwas modifiziert, denn Goethe schreibt von dort: „T. schlug nicht so ein, wie ich hoffte; er ist nicht so rein, so natürlich, so offen, wie seine Briefe; er kann nicht freien Teil an eines andern Existenz nehmen.“ In Moritz erkennt er einen sonderbar guten Menschen, der allerliebst werde, wenn er sich zu einer Art von Thätigkeit wende[2]). Dieselben Züge berühren ihn auch bei dem Schweizer Heinrich Meyer so sympathisch[3]); er charakterisiert ihn als still, einsam, fleissig, von einer himmlischen Klarheit der Begriffe, und einer englischen Güte des Herzens, als eine reine, treu fortschreitende Seele. An dem Musiker Kayser hebt er die Herzensgüte hervor, durch die sein sonst strenger Charakter biegsam werde; ähnlich erkennt er in seinem Schwager Schlosser unter der äusseren Strenge einen sehr zarten Grund. Desgleichen erregt die in den Briefen aus Italien mehrfach erwähnte Mailänderin Goethes Interesse durch „ihre Natürlichkeit, ihren Gemeinsinn, der sie sehr vorteilhaft vor den Römerinnen auszeichne“; Angelika Kaufmann zieht ihn besonders an, weil sie, wie er wiederholentlich äussert, für alles Schöne, Wahre zart empfindlich, verständig, gut, gefällig und unglaublich bescheiden sei. Dies feine Gefühl, diese Wertschätzung des Wahren, der aus Liebe hervorgehenden Wirksamkeit an den Menschen hat unser Dichter stets bewahrt; jede Charakteristik einer fremden Persönlichkeit geht von der Beurteilung des Gemüts aus, das, wie er sich gegen Schiller äussert, „eigentlich die Menschheit im Menschen ausmacht.“ So erblickt er in Cotta einen Mann von strebender Denkart, der so viel Mässiges, Sanftes, Gefasstes besitze, dass er eine seltene Erscheinung sei[4]); auch an Voss rühmt er die Offenheit; in einem Domherrn zu Speier findet er einen „graden, rein teilnehmenden Mann“; Grothausen ist ihm eine edle, reine, brave Natur; fast mit denselben Ausdrücken schildert er Knebel; die Gräfin Werther erinnert ihn durch ihr „einfaches, kluges, gut verständiges Wesen“ an das, was er liebt; der Erbprinz von Braunschweig gefällt ihm durch sein „offenes, fröhliches, redliches Wesen“[5]). Und diese Spuren göttlicher Liebe, wahrer Natur findet er bei jeder Menschenklasse auf, nicht nur bei den geistig Hochstehenden; auf der Harzreise schreibt er an Fr. v. Stein[6]): „Ich habe wieder Liebe zu der Klasse von Menschen gekriegt, die man die niedere nennt, die aber gewiss für Gott die höchste ist; da sind doch alle Tugenden beisammen, vor allem grader Sinn, Treue, Harmlosigkeit.“

Aus dem gleichen Gesichtspunkte betrachtet Goethe auch die Künstler und ihre Werke; als ihre Aufgabe bezeichnet er, den Menschen das Herrliche eines wahren, edeln Daseins zum Gefühl zu bringen.[6]) Deshalb spricht er mit Bewunderung von den Bildern Mantegnas, eines älteren Malers, die er in Padua findet. Ihn entzückt ihre ganz wahre, derbe, reine, lichte, zarte Gegenwart, die zugleich etwas Strenges, Emsiges, Mühsames hat; in Verona rühren ihn Grab-

1) 29. Juli 1782.
2) Italienische Reise 18. Februar 1787.
3) Ibidem 25. Dezember 1787; an Schiller August 1797.
4) An H. Meyer, 9. Juni 1794.
5) Briefe an Fr. v. Stein 25. September 1779; 29. Oktober 1780; 6. Juli 1786.
6) 4. Dezember 1777.
7) Italien. Reise 19. Sept. 1786.

mäler ihrer unaussprechlichen Natürlichkeit wegen; „allerliebst ist in dem Steine ausgedrückt, dass sie Anteil an einander nehmen, sich lieben." Aus demselben Grunde ist nächst Sophokles sein Lieblingsdichter Meander, da er durchaus rein, edel, gross und heiter sei, und in Molière erkennt er einen „grossen, reinen Menschen".[1])

Ist es somit die von Winkelmann in den Gestalten der griechischen Kunst entdeckte Einfalt und stille Grösse, die Goethe als das Ideal der Schönheit und als das wahre Element alles sittlichen Lebens betrachtet, so muss die Negation derselben in jeder Form ihm anstössig und unsympathisch sein; wie ihn alle Aufrichtigkeit, Redlichkeit, Treue, verbunden mit stiller Wirksamkeit, als Symbol der göttlichen Liebe anzieht, so müssen alle unredlichen, verschlossenen, in unthätiger Ruhe verharrenden oder in leidenschaftlicher Bewegung sich aufzehrenden Menschen seinem innersten Wesen fremd bleiben. Schon in einem Briefe an Käthchen Schönkopf[2]) spricht er es aus, dass stille, unthätige Ruhe kein glücklicher Zustand sei; an Jacobi schreibt er[3]) von seinem entschiedenen Hass gegen Schwärmerei, Heuchelei und Anmassung, an Lavater[4]) von seinem Grimm und seiner Herbigkeit, „die das halbe Gute verfolgen und besonders gegen den Geruch von Prätension wüten," und mehrfach erklärt er gegen Eckermann, dass er in der Welt Offenheit und Liebe vermisse; „es geht uns alten Europäern mehr oder weniger herzlich schlecht," äussert er einmal;[5]) „unser geselliger Verkehr ist ohne eigentliche Liebe und Wohlwollen, niemand hat den Mut, gemütlich und wahr zu sein; man sollte oft wünschen als sogenannter Wilder geboren zu sein, um nur einmal das menschliche Dasein ohne falschen Beigeschmack, durchaus rein zu geniessen;" Liebe und Wohlwollen scheinen ihm auch im Leben eines Staatsmannes unentbehrlich zu sein,[6]) und so ermahnt er auch Schiller[7]) fest zu bleiben im Bunde des Ernstes und der Liebe, denn alles Übrige sei ein leeres und trauriges Wesen. Es kann nur der sein Freund sein, der mit ihm, dem Strebenden, dem nach Wahrheit Strebenden, wandelt; daraus erklärt sich auch die bekannte Veränderung, die in seiner Stellung zu Lavater eintrat.[8]) Von ihm, an dem er im Jahre 1781 das Menschliche, das Betragen gegen Menschen so liebenswürdig findet, dass er ihn den liebsten der Menschen nennt, dass er ihn sogar der bedeutungsvollen Anrede: „Du Menschlichster" würdigt, den er in einem Briefe an Fr. v. Stein als in der Häuslichkeit der Liebe lebend und strebend, als nur im Wirken Genuss findend schildert, den er als den besten, grössten, weisesten, innigsten aller sterblichen und unsterblichen Menschen preist, von dem er sich lange gute Folgen für den Herzog verspricht, weil er ein „ganz wahrer Mensch" sei, von ihm reisst er sich los, weil er erkennt, dass „die ganze strenge Wahrheit nicht seine Sache ist, dass er sich und andere belügt". Es ist für Goethe ein böses Zeichen, wenn sich an einem Menschen keine Spur von Streben, Liberalität, Liebe und Zutrauen offenbart.[9])

1) Gespr. mit Eckerm. I, 216; 241.
2) 12. Dez. 1769.
3) 2. Jan. 1800.
4) 7. Mai 1781.
5) III, 246.
6) Ibid. pag. 253.
7) 31. Okt. 1798.
8) Briefe an Fr. v. Stein, Nov. 1779. Gespr. mit Eckerm. II, 70.
9) An Schiller, Aug. 1797.

Liebe also und ihre im ganzen Wesen des Menschen zu Tage tretenden Äusserungen sind die Bedingung, die Kraft, die allein imstande ist, Goethe in ein innigeres Verhältnis zu anderen Personen zu bringen. Es ist demnächst aber von ganz besonderer Wichtigkeit, zu untersuchen, in welcher Weise sich die Einwirkung so gearteter sittlicher Naturen auf den Dichter der Iphigenie bemerkbar macht. Wir werden ihn hier von einer ganz eigentümlichen Anschauung beherrscht finden, die wohl geeignet sein dürfte, auf die in Frage stehende Orestesscene ein helleres Licht zu werfen. Die Liebe als göttliche Kraft muss sich ihrem Wesen nach in bestimmter Weise, mit einer gewissen Wirkung äussern und zwar da am stärksten, wo sie am reichsten vorhanden ist. Diese ihre Wirkung kann aber keine andere sein, als in anderen gleich beanlagten Wesen dieselbe Kraft anzuregen und zur Erscheinung zu bringen. Goethes Wort „Liebe erzeugt Liebe“[1]) enthält die Erklärung für die Summe aller der Eindrücke, die der Mensch als moralisches Wesen von einer die göttliche Liebe ausstrahlenden Seele empfängt. Demnach müssen alle die Regungen, welche eine solche Seele charakterisieren, auch in derjenigen lebendig werden, auf die sich ihr Einfluss erstreckt, auch in dieser muss sich die wahre sittliche Natur des Menschen, das „rein Menschliche“ unter jener Einwirkung offenbaren, auch sie muss zur Wahrheit erwachen, d. h. zum Vertrauen, zur Offenheit, Redlichkeit und einer in wirksamer Thätigkeit aufgehenden Nächstenliebe; da ferner in dem von göttlicher Liebe erfüllten Menschen sich ihr Ausfluss „das Edle“ äusserlich als Ruhe und Stille, das Zeichen der Übereinstimmung des Charakters mit seiner wahren Bestimmung, manifestiert, so muss derselbe auch einen beruhigenden, jede Leidenschaft besänftigenden Einfluss ausüben. Diese Überzeugung macht sich bei Goethe in höchst bedeutsamer Weise geltend, ja sie zeigt sich bei ihm als eine Grundbedingung aller moralischen Entwickelung fast zu einem vollständigen System ausgebildet. Er muss diesen beruhigenden, veredelnden, Thätigkeit erweckenden Einfluss, dem sich kein sittlich beanlagter Mensch ganz entziehen kann, in wirksamster Weise an sich erfahren haben, zumal in jener Zeit seiner inneren Entwickelung, als deren Abschluss wir die italienische Reise anzusehen berechtigt sind. Er muss diesen Einfluss als eine oft plötzlich und unwiderstehlich wirkende Kraft empfunden haben, die in einer ihm selbst unerklärlichen, geheimnisvollen Weise die sittlichen Fähigkeiten seines Wesens wachrief. Die mächtig in der ganzen Natur und in sittlichen Menschen wirkende göttliche Liebe wird ihm zu einer magischen, übersinnlichen Gewalt, und auf dieser Grundlage vornehmlich baut sich sein Glaube an das Dämonische auf.[2])

Eine Reihe von Äusserungen gegen Eckermann legen von diesem Glauben beredtes Zeugnis ab.[3]) Das Dämonische ist für Goethe dasjenige, was durch Verstand und Vernunft nicht aufzulösen ist; es manifestiert sich auf die verschiedenste Weise in der ganzen Natur, in der unsichtbaren wie in der sichtbaren; manche Geschöpfe sind ganz dämonischer Art, in manchen sind Teile von ihm wirksam; es äussert sich in einer durchaus positiven Thatkraft; deshalb ist auch die Natur, z. B. die frische Luft des freien Feldes, imstande den Geist zur Thätigkeit, zum Producieren anzuregen. So gelangt Goethe zu der Überzeugung von einer

1) Gespr. mit Eckerm. III, 264.

2) Danzel a. a. O. pag. 90.

3) II, 298. III. 240.

geheimnisvollen, neben der sichtbaren bestehenden unsichtbaren Welt. Schon im Jahre 1781 schreibt er an Lavater, er sei geneigter als jemand, noch eine Welt ausser der sichtbaren zu glauben, er fühle sogar sein eigenes beschränktes Selbst zu einem Schwedenborgischen Geisteruniversum erweitert; deshalb glaubt er, dass wir alle in Geheimnissen wandeln[1]) und von einer Atmosphäre umgeben sind, von der wir noch nicht wissen, was sich in ihr regt, und wie es mit unserm Geist in Verbindung steht; „wir tappen alle in Geheimnissen und Wundern, und am Ende ist alles Influenz, sofern wir es nicht selber sind."

Es ist nun interessant weiter zu verfolgen, wie sich diese Gesamtauffassung Goethes von einer dämonischen Welt in der Betrachtung der Einzeldinge wiederspiegelt; zunächst der leblosen Natur. Er nimmt auch an ihr — ein höchst charakteristischer Zug — Wahrheit und Entstellung des ursprünglichen Wesens und damit einen verschiedenen Einfluss auf seinen Seelenzustand wahr. So ist z. B. ein Sonnenuntergang[2]) imstande, einen tiefen, belebenden Eindruck auf ihn zu machen; die stille, reine Vegetation tröstet ihn über der Menschen Not, ihre moralischen und physischen Übel,[3]) und deshalb hält er es auch für richtig, dass man der Pflanzenwelt eines Landes einen Einfluss auf die Gemütsart seiner Bewohner zugesteht,[4]) ja, „wir sind Sklaven der Gegenstände," erklärt er, „und erscheinen gering oder bedeutend, je nachdem uns diese zusammenziehen oder zu freier Ausdehnung Raum geben." Das Letztere geschieht aber nur dann, wenn die Dinge den Stempel des Einfachen, Wahren tragen und dadurch naturgemäss erscheinen. Aus diesem Grunde sind Goethes Natur z. B. prächtige Gebäude und Zimmer ganz zuwider; „in einer prächtigen Wohnung bin ich," so gesteht er selbst, „sogleich faul und unthätig, geringe Wohnungen dagegen lassen meiner innern Natur volle Freiheit thätig zu sein und aus mir selbst zu schaffen;"[5]) deshalb behauptet er auch von altdeutschen Zimmereinrichtungen als einer Art von „Maskerade", dass sie auf die Länge in keiner Hinsicht wohlthun könnten, vielmehr auf den Menschen, der sich damit befasst, einen nachteiligen Einfluss haben müssten.

Ferner üben auch Werke der Kunst, sofern sie nur ein bewegtes Naturleben, also das Wahre darstellen, einen belebenden d. h. Thätigkeit erzeugenden, sittlichen Einfluss aus. Dies hebt Goethe auf das bestimmteste an den antiken Statuen hervor; durch sie, sagt er,[6]) wird man auf den Menschen in seinem reinsten Zustand zurückgeführt und dadurch selbst lebendig und rein menschlich; solche Gestalten machen es unmöglich in die Barbarei zurückzufallen; einem Abgusse vom Kopf des Laokoon, von Niobes Töchtern schreibt er die Wirkung eines heimlichen Gegengiftes zu, wenn das Schwache, Falsche, Manirierte über ihn zu gewinnen drohe, und einem jungen, ihm empfohlenen Dichter zeigt er seine kolossale Juno als ein Symbol, dass er bei den Griechen verharren und dort Beruhigung finden möge.[7]) Es ist nun anzunehmen, dass eine Seele, die solche Eindrücke durch Produkte der Natur und Kunst

1) Ibid. III, 199.
2) Italien. Reise 6. Jan. 1787.
3) An Lavater, 9. April 1781.
4) Gespräch mit Eckermann II, 93; II, 11.
5) Ibid. II, 88; I, 294.
6) Italienische Reise 14. April 1788.
7) Gespräche mit Eckermann I, 108.

erhielt eine besondere Feinfühligkeit im Umgang mit Menschen gezeigt haben muss, eine unwiderstehliche Zuneigung zu sympathischen Naturen, Abneigung und Kälte im Verkehr mit solchen, die den Hauch der alles durchdringenden Liebe zu wenig erkennen liessen. Bei jenen fühlte er die Kräfte seiner Seele sich regen, die, wie gesagt, dieselbe charakterisieren, Wahrhaftigkeit in jeder Gestalt, Einfalt, Redlichkeit, Offenheit, Wohlthätigkeit und als untrügliches äusseres Kennzeichen Ruhe des ganzen Wesens. Auf diesen rein sittlichen Einflüssen baut sich Goethes ganzer gesellschaftlicher und vor allem sein freundschaftlicher Verkehr auf; mit denjenigen fühlt er sich am engsten verbunden, von denen er die erwähnten Einwirkungen am deutlichsten verspürt. Er spricht sich über diesen Glauben an eine von Seele auf Seele wirkende Kraft auf das klarste gegen Eckermann[1]) mit den Worten aus: „Eine Seele kann auf die andre durch blosse, stille Gegenwart entschieden wirken," und führt als Beispiel einen Mann seiner Bekanntschaft an, der ohne ein Wort zu sagen durch blosse Gegenwart eine in heiterem Gespräch begriffene Gesellschaft still zu machen, ja selbst eine Verstimmung hineinzubringen imstande gewesen sei; er vergleicht diese in jedem Menschen liegende anziehende und abstossende Gewalt mit der Kraft des Magnets. Und diese Überzeugung hat sich ihm nicht etwa erst im späten Alter aufgedrängt, die Gespräche mit Eckermann beweisen nur auch hier wieder, dass sie oft mit bewusster Reflexion die Summe dessen ausdrücken, was Goethes Seele im früheren Leben bewegt hat; er hat stets von wahren, offenen, redlichen Menschen mächtige, nachhaltige Eindrücke empfangen. Er schreibt deshalb z. B. aus Neapel:[2]) „Es ist so natürlich, dass man mit dem Volk hier auch natürlich werden könnte;" ein italienischer Knabe, dem die Schönheit seines Heimatlandes ein „Lustgeschrei und Freudengeheul" entlockt, ist imstande ihn bis zu Thränen zu rühren. Von Kindern, schreibt er an an Fr. von Stein, kann man leben lernen und selig werden. Diesen geheimnisvollen Zug, der den Menschen an den Menschen fesselt, empfindet er vor allem auch in Weimar. Die Zauberkraft der Liebe und Freundschaft, von der er schon zu Kestner spricht[3]), macht sich ihm hier ganz besonders bemerkbar. Ein leises Zauberband, schreibt er an Lavater, halte ihn dort, er wisse selbst nicht was ihm dort gefalle; das es aber die gewaltige Anziehungskraft, „das Göttliche" in dem Grossherzog Karl August war, was ihn „festbannte", geht am deutlichsten wieder aus einem Gespräch mit Eckermann hervor,[4]) wo er sagt: „Das Dämonische, das sich gern auf bedeutende Individuen wirft, vorzüglich wenn sie eine hohe Stelle haben, war bei dem Grossherzog in dem Grade, dass niemand ihm widerstehen konnte; „er übte auf die Menschen eine Anziehung durch seine ruhige Gegenwart, ohne dass er sich eben gütig und freundlich zu erweisen brauchte;" eine ähnliche „Attraction" muss nach seiner Meinung Byron besessen haben. Und es ist nicht nur eine geheimnisvolle Anziehungskraft, die Goethe manchen Menschen zuschreibt, sondern oft spricht er auch ganz klar von moralischen Veränderungen, die er an sich im Umgang mit ihnen wahrnimmt. So nennt er Kayser einen Menschen, in dessen Nähe

---

3) III, 200.
1) 19. März 1787.
2) 21. November 1774.
3) II, 303.

man gesund werde;[1]) von Lavater ist er überzeugt,[2]) dass er ihn durch seine Liebe von manchem fliegenden Fieber des Grimmes reinigen könne; er bittet ihn daher fortzufahren, ihm mit seinem Geist und seiner Art wohlzuthun und nützlich zu sein und durch Offenheit eine gute und lebendige Wirkung unter ihnen zu erhalten, denn wie er an Jacobi schreibt,[3]) „dass zwar herrlich ist selbständig Gefühl, dass aber antwortend Gefühl wirksamer macht, ist ewig wahr.“ Schoell, (Goethes Briefe an Fr. v. Stein I, 201) bemerkt daher richtig, es sei unverkennbar, dass Lavater in jener Zeit eine reine, sittliche Wirkung auf Goethe ausgeübt habe; gesteht dieser ihm doch selbst, dass er fern von seinem Einfluss täglich zurücklerne.[4]) Sömmerings Gegenwart ist ihm nicht nur erfreulich sondern auch heilsam; sich Schlosser nach längerer Zeit wieder genähert zu haben, hält er für einen grossen Gewinnst, da ihm dessen Gegenwart „sehr wohl thut“;[5]) in Meyers stiller Gegenwart wird ihm immer wohl.[6]) Schon in einem Brief an Kestner schreibt er:[7]) „der Kreis von edlen Menschen ist das Werteste alles dessen, was ich errungen habe“, und ganz ähnlich etwas später an Auguste v. Stolberg:[8]) Was mich glücklich macht, sind die vielen, edlen Menschen, die zu mir kommen; es ist meine grösste Glückseligkeit, mit den besten Menschen meiner Zeit zu leben.“

Vor allem betont Goethe gern, dass sein Wesen im Verkehr mit wahren Naturen offen, zutraulich, mitteilsam werde; denn so ist seine Seele ursprünglich beanlagt. „Das Eingeschlossene halte ich nicht aus,“ schreibt er an Fr. v. Stein;[9]) er klagt ihr, dass er niemand habe, dem er sich ganz öffnen könne; das kann er aber nur solchen Menschen gegenüber thun, die sich selbst offen zeigen, denn „der Zugeschlossene schliesst alle zu, und der Offene öffnet“; „Gebe Gott, dass unter mehren grossen Vorteilen auch dieser uns nach Hause begleite, dass wir unsre Seelen offen behalten und wir die guten Seelen auch zu öffnen vermögen.“[10]) An H. Meyer schreibt er: „Es geht uns der ganze Gewinn des Lebens verloren, wenn wir uns nicht mitteilen können,“ und dieser Gewinn ist Thätigkeit; ihm ist ja alles verhasst, was ihn bloss belehrt, ohne seine Thätigkeit zu vermehren oder unmittelbar zu beleben.[11]) Umgekehrt wirkt daher die Nähe solcher Menschen, denen es an Offenheit, an Sinn für das Wahre, an Liebe und Wohlwollen gebricht, auf seine Seele verschliessend und lähmend. Zwischen dem Präsidenten von Kalb und dessen Sohn, gegen die sein Innerstes zugeschlossen ist, verlebt er ein paar betrübte Tage; die ungebändigte Tadelsucht (also Mangel an Liebe) der Gräfin Stolberg, schreibt er an Jacobi,[12]) macht solche rauhe Witterung um sie her, dass keine meiner Herzens-

---

1) Italienische Reise 24. November 1787.
2) Brief vom 7. Mai 1781.
3) 21. August 1774.
4) 19. Februar 1781.
5) An Jacobi 26. Mai, 11. August, 18. November 1793.
6) Gespräche mit Eckermann II, 336.
7) 21. August 1773.
8) 13. Februar 1775.
9) 19. Juli 1782.
10) Ibid. November 1779.
11) An Schiller, 19. Dezember 1798.
12) 15. Juni 1792.

blumen sich entfalten konnte; es ist unglaublich, heisst es in einem Briefe an Fr. v. Stein,[1]) was der Umgang mit Menschen, die nicht unser sind, den armen Reisenden abzehrt; er bekennt ein andermal,[2]) dass infolge mangelnden Verkehrs mit Menschen in ihm die Blüte des Vertrauens, der Offenheit, der hingebenden Liebe täglich mehr welkt.

Die blosse Gegenwart eines Menschen kann also nach Goethes Erfahrung schon wirken, noch mehr geschieht dies aber, wenn die Kraft der Seele sich äussert; dies kann schon durch den Druck der Hand geschehen; er schreibt z. B. von seinem Strassburger Freund Weyland, dass dessen Händedruck etwas Belebendes gehabt habe; das getreuste Abbild der Seele aber ist die Stimme, das Wort des Menschen. Wie ihm die Musik nichts ist ohne menschliche Stimme,[4]) so trägt dieselbe auch wesentlich dazu bei, die auf ihn wirkende Anziehungskraft eines Menschen zu verstärken; eine durch Schönheit ausgezeichnete Dame in Neapel kommt ihm eigentlich als ein geistloses Wesen vor, da sie sich durch keinen seelenvollen Ausdruck der Stimme, der Sprache geltend machen kann;[3]) wir empfinden diese unmittelbaren Äusserungen der menschlichen Seele stärker, weil wir „arme, sinnliche Menschen" sind, deshalb sehnt sich Goethe stets nach der Gegenwart seiner Freunde; „Entfernung ist ein gewaltig niederschlagend Pulver," heisst es in einem Briefe d. J. 1770; die Gegenwart im Augenblicke des Bedürfnisses „entscheidet alles, lindert alles, kräftigt alles", sie „wirkt, tröstet, erbaut";[6]) deshalb schreibt er an Jacobi über Hamann:[5]) „Seine geistige Gegenwart war mir immer nah, und doch, was muss die Nähe solch eines Menschen sein!" Aber eine geheimnisvolle, oft sehr mächtige Einwirkung von Seele auf Seele vollzieht sich auch während der Trennung, „der beste Effekt ist der, den zwei Seelen auf einander machen, der auch in der Entfernung nicht fehlen kann und der von keinem Dritten abhängt";[8]) jede Äusserung eines entfernten aber durch das Band der Liebe mit ihm verbundenen Wesens regt des Dichters Seele an. Schon die Handschrift vorzüglicher Menschen ist imstande, ihm dieselben auf eine magische Weise zu vergegenwärtigen,[7]) und die Briefe seiner Freunde haben oft eine wunderbare Wirkung auf ihn. „Ein Briefchen wirkt innerlich," schreibt er an Jacobi, „es weckt schlafende Kräfte;" es macht die „Stimme und das Wesen" des Schreibers in ihm lebendig; der Antrieb, einen Brief zu schreiben, ist ihm der Beweis von einem geheimnisvollen Rapport zwischen den Seelen; „Glauben Sie nur immer," schreibt er an Helene Jacobi, „wenn's Ihnen ankommt mir einen Brief zu schreiben, dass es ein guter Geist ist, wenigstens mein guter Geist;" an Bürger:[9]) „Du fühlst, dass es ein Moment des umschränkten Bedürfnisses ist, der mir die Feder an Dich in die Hand giebt;" beim Empfang eines Briefes von Jacobi ruft er aus: „Ich habe Deinen Brief und schwebe um Dich; Du hast gefühlt, dass es mir Wonne war, Gegenstand Deiner Liebe zu sein;" es ist ihm daher oft ein

---

1) 1. Januar 1780.
2) Ibid. 17. Mai 1778.
3) An Fr. v. Stein, Juni 1781.
4) Italienische Reise, 27. Mai 1787.
5) An Fr. v. Stein, 24. Mai, 22. Juni 1776.
6) 21. Juli 1788.
7) An Frau v. Stein, 18. September 1782.
8) An Jacobi, 10. Mai 1812.
9) 18. Oktober 1775; cfr. an Herder, 18. Januar 1775.

unabweisbares, inneres sittliches Bedürfnis, schriftlich mit seinen Freunden in Verkehr zu treten; bloss um sich einmal wieder mit Lavater zu „berühren", fängt er wenigstens einen Brief an ihn an; ein andermal fordert er ihn zum Schreiben auf, da er wieder eine „Anmutung" von ihm haben müsse; „kein Spiegel ist das der Eitelkeit, was ein Brief der von wunderbaren Verhältnissen gedrängten Seele ist" äussert er zu Madame Karschin. Und selbst des schriftlichen sinnlich wahrnehmbaren Wortes bedarf es nicht einmal; Goethe glaubt schon die Wirkung des blossen Denkens entfernter Freunde in seiner Seele zu spüren, er glaubt thatsächlich an eine „Wirkung in die Ferne". „Das gewisse Andenken guter Menschen hat einen grösseren Einfluss auf unser Leben, Charakter, Schicksal, als man sonst den Sternen zuschreibt;"[1]) in dieser Überzeugung bittet er seinen Freund: Sprich manchmal einen Segen auf meine Büste, dass ich auch das geniesse;[2]) Bürger ruft er zu:[3]) Denke mein, und fühle, dass ich Dich liebe; andrerseits hofft er auch, dass „seine Geister bis zu Lotten reichen werden"![4])

Kann es demnach für erwiesen erachtet werden, dass Goethe eine mächtige, wunderbare Einwirkung einer menschlichen Seele auf die andre kennt, und dass ihm als die Basis alles freundschaftlichen Verkehrs die Offenheit und Zutrauen erweckende Wahrhaftigkeit, die stille Thätigkeit erweckende Liebe der Menschen gilt, haben wir erkannt, wie viel auf diese Weise unser Dichter seinen Freunden verdankt, so verdient doch der sittliche Einfluss, den er von Frauen erfahren hat, eine ganz besondere Beachtung: Er hat nach seiner eigenen Aussage „das Ideelle stets unter einer weiblichen Form oder unter der Form des Weibes conzipiert"[5]), und wir können daher von ihm, dessen gewaltigste Dichtung in den Worten gipfelt: „das ewig Weibliche zieht uns hinan," erwarten, dass er die wirksamsten moralischen Eindrücke von Frauen werde empfangen haben. Wir müssen daher diesem Punkte hier eine besondere Aufmerksamkeit widmen.

Es war eine Zeit des Sturmes und Dranges, die Goethe zu durchleben hatte, ehe er den „vollen und ganzen Menschen" in sich herausbildete,[6]) eine Zeit in der er mit brennendem Verlangen in alle Gebiete des Wissens Einblick suchte, in der er sich in innerem Zwiespalt über seinen eigenen Lebensweg befand, in der immer mächtiger die Stimme seines Genius sich erhob und ihm zurief, dass

statt der lebendigen Natur,
da Gott den Menschen schuf hinein,

ihn vielfach nur Rauch und Moder umgebe; es war die Zeit, in der im Umgang mit Menschen aller Art, im Kampf mit der eignen Sinnlichkeit sich seine sittlichen Ideale zu bilden anfingen. Kein Wunder, dass sich in dieser Entwickelungsperiode die Seele des jungen Dichters in einer oft fieberhaften Unruhe verzehrte, dass er, der wie kein anderer alles, was ein Menschenherz erzittern machen kann, an sich empfand, sich damals nicht nur in Zweifel an sich und der Welt sondern oft auch in Verzweiflung gestürzt sah, aus der ihn nur die eigne starke gesunde

1) An Lavater, 18. März 1781.
2) Ibid. 7. Mai 1781.
3) 17. Februar 1775.
4) An Kestner, 15. September 1773.
5) Riemer II, pag. 713.
6) Hettner III, 1, 115.

Natur zu retten vermochte. In dieser Zeit der innern Stürme, als ihn „so manche Leidenschaft bewegte," war es vor allem der Einfluss der Frauen, dem es gelang die hochgehenden Wogen seiner Seele zu beruhigen. War schon das ruhige, offene, auf innerer Harmonie beruhende Wesen eines Freundes imstande ihn wohlthätig zu berühren, fesselte ihn schon die stille Gegenwart eines solchen mit einem gewissen Zauber und regte seine Seele zur Entfaltung der in ihr ruhenden edlen Kräfte an, so zeigen sich diese Erscheinungen noch viel reiner und intensiver, wenn wir seinen Umgang mit edlen weiblichen Naturen beachten; hier fallen namentlich die beruhigenden, versöhnenden, die Leidenschaften bannenden Wirkungen der Menschenseele ins Auge.

Führen wir uns nach des Dichters eigner Schilderung in Kürze die Frauengestalten vor, die in der Geschichte seiner Jugend besonders hervortreten. In Leipzig war es zunächst Frau Hofrätin Böhme, mit der Goethe in nähere Berührung kam. Was war es, das den jungen, lebenslustigen Studenten an die in völliger Zurückgezogenheit lebende, kränkliche, schon bejahrte Dame fesselte? Ihre unendlich sanfte und zarte Natur, ihr freundliches liebevolles verständiges Wesen, so sagt er selbst im sechsten Buche seiner Selbstbiographie, erweckte in ihm Zutrauen und Neigung. Frau Böhme starb bald; weiter reichte die Wirkung, die Friederike Oeser auf ihn ausübte. Die wenigen Briefe, die wir von seiner Hand an sie geschrieben besitzen, weisen deutlich auf die beruhigende Kraft hin, die er in ihrer Nähe gespürt haben muss. In der poetischen Epistel vom 6. November 1768 gesteht er ihr, dass er niemand kenne, der die Pein des Schmerzes so behende stille, die Ruhe mit einem Blick der Seele schenke, so wie sie; er gedenkt der Harmonie ihrer Stimme, und in einem späteren Briefe behauptet er, die Freudigkeit und den Heroismus ihrer starken Seele erfahren zu haben; denn „diese Eigenschaften," schreibt er, „sind so kommunikabel wie die Elektrizität, und Sie haben so viel davon, als die elektrische Maschine Feuerfunken in sich enthält." An einer andern Stelle spricht er von dem Vertrauen, das sie ihm einflösst, er redet „frei vor ihr, wie vor wenigen in Leipzig," und es entspricht ganz der Wertschätzung, die, wie erwähnt, Goethe für die Briefe seiner Freunde hegt, wenn er sie zum Schluss mit den Worten zum Schreiben auffordert: Sie wissen nicht, wie viel Sie für mich thun, wenn Sie für mich sich nur einige Zeit beschäftigen.

Nach Frankfurt zurückgekehrt lebt Goethe in intimem Verkehr mit Frl. von Klettenberg; auch an ihr hebt er gerade die Züge hervor, die ihm stets die wertvollsten am Menschen sind, „ein herzliches, natürliches Betragen, Heiterkeit und Gemütsruhe." In Sesenheim ist es die Klarheit, mit der Friederike spricht, das Gefühl, dass in der Mondnacht ihre Reden, „nichts Mondscheinhaftes" haben sondern volle, natürliche Wahrheit atmen, welches ihn so unwiderstehlich zu ihr zieht; er fühlt die „milde Freude" aus ihrem Blick auf sich überströmen; „Engel" nennt er sie in einem der kleinen ihr gewidmeten Gedichte. Diese Bezeichnung, die Goethe seit dieser Zeit unzählige Male auf die seinem Herzen nahe stehenden Frauen anwendet, bedeutet in seinem Munde sicher mehr als eine blosse Schmeichelei; eine solche schliesst den Begriff des Unwahren in sich, und Riemer hat zweifellos recht, wenn er sagt,[1]) dass bei Goethe sich die Wahrheit bis auf das kleinste Detail erstrecke, bis auf Ausdrücke und Worte, dass er niemals eine blosse Phrase, hergebrachte Formeln und Wendungen habe. So

1) I, pag. 69.

werden wir auch dies Wort, das Goethe mit so auffallender Vorliebe braucht, als den äquivalentesten Ausdruck für das Gefühl anzusehen haben, von dem er im Verkehr mit einem sympathischen weiblichen Wesen beherrscht wird, da es an den göttlichen Ursprung der die Seelen der Menschen mit einander verbindenden Liebe erinnert.

Auch Charlotte Buff erhält in den Briefen an Kestner mehrfach diese Bezeichnung. Eine „anspruchslose, auf allgemeines Wohlwollen gerichtete Natur" nennt er sie im dreizehnten Buche von Wahrheit und Dichtung; er rühmt die Offenheit und Leichtigkeit ihrer Seele[1]), und damit ist die gewaltige Wirkung, die sie trotz ihres Verlöbnisses auf ihn ausübt erklärt und, man kann sagen gerechtfertigt; denn es kann nicht scharf genug hervorgehoben werden, dass seine Stellung auch zu diesem Mädchen auf einer durchaus sittlichen Grundlage beruht; es ist sein sittliches Ideal, das er in dieser offnen, wahren Frauengestalt verkörpert sieht; und wenn auch sinnliche Neigung nicht fern geblieben ist, — der Mensch ist ja, wie er grade an Kestner mehrfach schreibt — ein armes, sinnliches Wesen, so tritt dieselbe doch ganz zurück gegenüber der moralischen Läuterung, die er durch sie erlangt. Sie hat ihm, wie es in dem „poetischen Brief an Lottchen" heisst, manche leicht verhüllte Spur einer lieben Seele gezeigt; schon in der ersten Stunde hat er sie, ganz den vollen Herzensausdruck im Munde, ein gutes, gutes Kind genannt; und als er sich durch eine schnelle Flucht aus Wetzlar allen Regungen seiner sinnlichen Natur entzogen hatte, spürte er auch in der Ferne noch ihren Einfluss. Offen gesteht er Kestner,[2]) — sicher ein untrüglicher Beweis seines reinen Gefühls — dass die Berührung von Lottes Silhouette ihm eine angenehme Empfindung sei; er bittet ihn um ihren Kamm, damit, wie es im Katechismus klinge, „ihm durch das sinnliche Zeichen unsichtbare Gnadengüter zu teil werden möchten." Lottens und Lenchens (jüngerer Halbschwester von Jacobi) Schattenbilder nannte er[3]) Engel Gottes, die um sein Bett schweben, und wie hoch er die Einwirkung der Letztgenannten auf sich schätzt, zeigen zwei Briefe an Jacobi,[4]) wo er wünscht, dass sie bei dem Zustand seines hin- und hergezerrten Gemütes ihm bei der Arbeit beistehe, denn es gehe nichts über ein „frisches, liebendes Weiberauge"; und da er fürchtet, dass das Kriegswesen einen gar zu wilden Einfluss auf sein zartes Herz äussere, hält er es für notwendig, sie aufzusuchen, um sich ihrer „calmierenden Hand" zu unterwerfen. In einem Brief an Helene Jacobi schreibt er über die Tochter der Sophie la Roche: Sie ist noch immer der Engel, der mit den simpelsten und wertesten Eigenschaften alle Herzen an sich zieht, das Gefühl, das ich für sie habe, macht das Glück meines Lebens aus, worin freilich ihr Mann, setzt er offen und ruhig hinzu, einen Grund zur Eifersucht finden wird. Seiner Lili ruft er zu:

Find'st doch nur wahre Freud' und Ruh'
Bei Seelen, grad und treu, wie Du.

Auch die hohe Verehrung, die Goethe für die Herzogin Louise hegte, ist so zu erklären; schon bei der ersten Begegnung erscheint sie ihm als ein „Engel"; er scheut sich nicht,

1) Brief vom 27. Aug. 1774.
2) 15. December 1772.
3) Ibid. 25. December 1772.
4) 12. Januar 1785; 2. Mai 1793.

von ihrer Erscheinung tief ergriffen, einige Blumen aufzuheben,[1]) die ihr entfallen, er hat das Verlangen, sich ihr zu Füssen zu werfen; desgleichen würdigt er Corona Schroeder jener Bezeichnung, da sie „lieb und gut“ ist, da ihre Stimme, wie es in dem Gedicht „Auf Miedings Tod“ heisst, weich sich ums Herz ergiesst.

Lässt sich schon aus den angeführten Beispielen erkennen, wie sehr Goethe dem sittlichen Einfluss des Weibes unterworfen war, wie der Blick einer edlen Frau, die Berührung ihrer Hand, ihre Stimme, alle Äusserungen ihrer Seele imstande waren, die seinige zu ergreifen und zu beruhigen, wie sehr es ihm Bedürfnis war, dieses Einflusses teilhaftig zu werden, so verdienen doch zwei Frauen unsre besondre Aufmerksamkeit, weil bei ihnen die geheimnisvolle Anziehungskraft und Einwirkung auf seine Seele am klarsten und zugleich am wunderbarsten zu tage tritt; es ist die Gräfin Auguste zu Stolberg und Frau v. Stein.

Goethes Briefwechsel mit Auguste v. Stolberg erstreckt sich über die Jahre 1775—1780, gehört aber zum grössten Teil dem Jahre 1775 an, dem Jahre, welches ihm Lilis Verlust brachte und durch die Übersiedlung nach Weimar den wichtigsten Wendepunkt seines Lebens bezeichnet. Nie ist seine Seele in grösserer Unruhe gewesen, nie hat sie schwerere Kämpfe zu bestehen gehabt, nie ist ihm daher der lindernde, beruhigende Einfluss des Weibes notwendiger gewesen als damals, niemals vielleicht auch hat er sich inniger an Frauen, die seine Zuneigung erregten, angeschlossen. Daher sind die erwähnten Briefe von dem höchsten Interesse, um so mehr, als sie sich an eine Person richten, die er nie gesehen hat, und die trotzdem imstande gewesen ist, durch schriftlichen Verkehr sein Gemüt wirksam zu beeinflussen. Noch zittert in Goethes Seele der Schmerz über die Trennung von Lili nach, als die Korrespondenz beginnt. Vor Wohl und Weh weiss er nicht ob er auf der Welt ist; er fürchtet eine Zeit der Trübsal, er befindet sich in einer wunderbaren, ja konvulsivischen Spannung; er fühlt, dass er noch viel herumgetrieben werden muss; ja, er spricht von einem schrecklichen Zustand der Sinnlosigkeit, der Verworrenheit; er beklagt sein unseliges Schicksal, das ihm keinen Mittelzustand erlauben will; er will tief sein „unwürdiges Elend“ erkennen; er fühlt, dass er auf den Wogen der Einbildungskraft und überspannten Sinnlichkeit himmelauf, höllenab getrieben wird; er nennt sich selbst einen armen Verirrten, Verlornen, der es für eine Lästerung hält mit ihr, dem Engel, zu reden. Deshalb empfindet er es als eine Wohlthat aus der „ungeheuren Aufregung der letzten Wochen“ den edlen festen Wirkungskreis in Weimar gefunden zu haben, wenngleich er auch hier noch von seinem „unsteten Leben“ spricht.

Wie ähnlich ist die Sprache des Dichters der seines Orest! Und welche beruhigende Wirkung übt das offne, teilnehmende Wort der Frau auf ihn aus, deren Antlitz er nur in der Silhouette gesehen! Ihr erster Brief packt ihn im Augenblick. Schon wenige Wochen später fleht er: Liebe, Liebe bleiben Sie mir hold! Ich wollt', ich könnt auf Ihrer Hand ruhen, in Ihrem Auge rasten! Lass mich nicht stecken, edle Seele, ruft er aus, zur Zeit der Trübsal, die kommen könnte, wo ich dich flöhe und alle Lieben; verfolge mich mit Deinen Briefen und rette mich vor mir selbst! Nur ein Augenblick an Ihrem Herzen! Das ist immer meine Aufsicht durch viel Leiden; wenn ich nur einen Blick in Ihr Auge thun könnte! Nur ein Wort verlangt er von ihr, dass ihm das Herz frei werde, nur einen Händedruck, eine Thräne, einen

1) An Joh. Fahlmer, 24. Mai 1775.

Augenblick an ihren Knieen; er fühlt es, dass, wenn sie ihm nur mit ihrer lieben Hand die Stirn abwische und ein Kraftwort zurufe, er auf seinen Füssen sei. Daher ist's ihm so wohl mit ihr zu reden, so wohl bei dem blossen Gedanken, sie werde das Blatt, das er berühre, in der Hand halten; es fährt ihm plötzlich durch den Kopf: Kein weiblich Geschöpf hat mich so lieb wie Gustchen! In diesem beruhigenden Gefühl ruft er aus: Goldnes Kind, ich kann doch nie ganz unglücklich sein; ich hab' immer eine Ahndung, Sie werden mich retten aus tiefer Not! Noch in Weimar dankt er ihr, dass sie aus ihrer Ruhe ihm in die Unruhe des Lebens einen Laut herübergegeben habe. Mit Recht bemerkt der erste Herausgeber dieser Briefe, A. v. Binzer, dass Goethe nach der Trennung von Lili in Auguste von Stolberg sein Ideal erblickt habe, und dass es nichts Reineres, Makelloseres gebe als ein nie gesehenes, durch freundliche Umstände mit uns in Berührung getretenes Wesen; es giebt aber auch nichts Wunderbareres, muss man hinzusetzen, als die von einem solchen Wesen ausgehende Beruhigung und sittliche Reinigung, wie sie durch die unmittelbar aus dem Herzen kommenden Worte des Schreibenden als tief empfundene Thatsache erwiesen wird.

Der Briefwechsel mit Frau v. Stein beginnt im Januar 1776, schliesst sich also fast unmittelbar an den eben besprochenen an; man kann demgemäss auch dieselbe hinsichtlich ihrer Stellung zu unserm Dichter als Nachfolgerin der Gräfin v. Stolberg betrachten; die Gegenwärtige tritt an die Stelle der Abwesenden, und war der Einfluss, den diese auf Goethe ausübte, schon ein mächtiger, so muss jene infolge der „sinnlichen Nähe" noch viel entscheidender auf sein sittliches Leben eingewirkt, freilich aus demselben Grunde auch dem Verhältnis, das sich zwischen ihnen entwickelte, den Schein einer leidenschaftlichen, oft sinnlichen Liebe verliehen habe. Das innerste Wesen aber dieser so viel besprochenen und viel geschmähten Verbindung war durchaus sittlich, weil hervorgegangen aus der tief sittlichen Natur jener Frau; es war im Grunde rein und ideal wie Goethes Verkehr mit den vorhergenannten Frauen und Jungfrauen; wie wäre es ihm sonst möglich gewesen, so unbefangen und offen ihrem Gatten und ihren Kindern entgegen zu treten! Wer die Briefe, die Goethe ihr geschrieben, ohne Vorurteil liest, muss der nach Schillers Bericht in Weimar verbreiteten Ansicht, dass ihr Umgang ganz rein und untadelhaft sei, ohne Rückhalt zustimmen. Finden wir doch schon in dem Bilde, das Schiller, der in der Auffassnng einer fremden Persönlichkeit nicht immer glücklich war, nach dem ersten Zusammentreffen von Frau v. Stein entwirft, alle die Charakterzüge wieder, die wir als Grundbedingung einer sittlichen Einwirkung auf Goethe erkannt haben. „Frau v. Stein," schreibt er an Körner,[1]) „ist eine wahrhaft eigne, interessante Person, und von der ich begreife, dass Goethe sich so ganz an sie attachiert hat. Schön kann sie nie gewesen sein, aber ihr Gesicht hat einen sanften Ernst und eine ganz eigne Offenheit. Ein gesunder Verstand, Gefühl und Wahrheit liegen in ihrem Wesen." Bei diesen Eigenschaften, die durch Goethes Briefe ihre völlige Bestätigung finden, ist es jedenfalls ungerecht, mit Hettner[2]) die Leidenschaft desselben für diese um sieben Jahre ältere, verheiratete Frau, eine Mutter von sieben Kindern als eine beklagenswerte und innerlich krankhafte

1) 12. August 1787.

2) III, 1, pag. 219. Viel zutreffender ist das Urteil von Scherer, pag. 530.

zu bezeichnen; es tritt vielmehr während der ganzen Dauer ihres Verkehrs bei Goethe das Sinnliche gegenüber dem Sittlichen völlig in den Hintergrund.

Es muss genügen, dies hier an einigen ausgewählten Stellen der Goetheschen Briefe nachzuweisen, da eine erschöpfende Darlegung den Rahmen dieser Abhandlung weit überschreiten würde.

Goethes unruhige, zum Teil verzweifelte Stimmung[1]), die wir schon in den Briefen an die Gräfin von Stolberg ausgesprochen fanden, setzt sich in den ersten Jahren des Aufenthalts in Weimar weiter fort und spiegelt sich am getreusten in den Briefen an seine neue Freundin wieder. In unerschöpflichen Variationen schildert er seinen inneren Zustand. Es geht entsetzlich durcheinander mit mir, klagt er, alles hetzt mich, die Unruhe hat mich an allen Haaren. Er spricht von seinem verworrenen Zustand, von der tiefsten Verwirrung seiner selbst, von eisernen Reifen, die sein Herz einfassen und sich täglich fester antreiben. Sein phantastischer Sinn malt es ihm als sein altes melancholisches Schicksal aus, nicht geliebt zu werden, wenn er liebe; oft fühlt er Geister in sich rege, die in ihrem Streit ihn treten und treiben, die ihn traurig und stockig machen, und „es ist kein stockiger Mensch als ich," schreibt er in seinem letzten Brief an Auguste v. Stolberg, „wenn ich einmal ins Stocken gerate." Also innere Unruhe, ein verschlossenes Herz, das Gefühl, keine Liebe zu finden, und daraus entspringend Abneigung gegen belebende Thätigkeit, das sind die Feinde, mit denen Goethe in dieser Zeit zu kämpfen hat, denen er zu erliegen droht, die ihm Rettung von aussen her als Notwendigkeit erscheinen lassen.

Und diese Rettung, diese Herstellung seines bessern, seines wahren Selbst verdankt er der Frau v. Stein,[2]) die sein „Engel von einem Weibe" wie er sie in einem Briefe an Auguste v. Stolberg nennt. Wenn er im Jahre 1780 gegen Lavater in Bezug auf seine Thätigkeit, seine Begierde, die Pyramide seines Daseins so hoch als möglich in die Luft zu spitzen, die Worte äussert: „Auch thut der Talisman einer schönen Liebe, womit die Stein mein Leben würzt, sehr viel; sie hat meine Mutter, Schwester und Geliebten nach und nach geerbt, und es hat sich ein Band geflochten, wie es die Bande der Natur sind," so finden dieselben in seinen Briefen an sie ihre vollständigste Erklärung.

Schon die Art, wie er sie anredet, hebt den Einfluss, den sie auf ihn ausübt, höchst charakteristisch hervor. Sie ist ihm eine „liebe Wohlthäterin", der „einzige Anker seines Wesens, seine Seelenführerin, sein Schutzgeist, seine Beichtigerin", er nennt sie „den Schlaftrunk seiner Leiden". Sie ist sein sittliches Ideal. „Ich habe mein ganzes Leben einen idealischen Wunsch gehabt," schreibt er,[3]) „wie ich geliebt sein möchte, und habe die Erfüllung immer im Traume des Wahns vergebens gesucht; endlich find' ich's in Dir auf eine Weise, dass ich's nie verlieren kann;" und worin diese seine ideale Auffassung der Liebe besteht, zeigen unter andern folgende Worte: „Ich bin auf dem Wege, mich durch Ihre Liebe von manchen Überresten der Sünden und Mängel zu kurieren." Wie das geschieht, wie er durch sie „heil und gut" wird,

1) cf. Scherer, pag. 491.

2) Es genügt hier im allgemeinen auf die schönen Ausführungen zu verweisen, mit denen Schoell seine Ausgabe der Goetheschen Briefe begleitet.

3) 20. März 1782.

ist ihm selbst unbegreiflich. „Sagen kann ich nicht und darf's nicht begreifen, was Deine Liebe für ein Umkehrens in meinem Innersten wirkt, es ist ein Zustand, den ich, so alt ich bin, noch nicht kenne.“ „Dein Verhältnis zu mir ist so heilig, sonderbar, dass ich fühle, es kann nicht mit Worten ausgedrückt werden, Menschen können's nicht sehen.“ Sie lieben mich schöner als wir gewöhnlich können,“ „meine Seele ist fest an Deine gewachsen.“ Solche Äussserungen lassen die Reinheit dieser Liebe unzweifelhaft erscheinen. Daher wiederholt er so gern das Bekenntnis: „Ich bin Dir alles schuldig; es ist mir, als wenn mich nun kein Übel mehr berühren könnte;“ und mit dem Dank für alles Gute, das sie an ihm gethan, verbindet er die bewegte Bitte, Mitleid mit ihm zu haben, ihm leben zu helfen, ihm ihre Liebe zu lassen, deren er bedürfe, die ihm zur Notwendigkeit geworden, da er durch sie sich selbst wieder empfange. Ja, bei einer so entschieden sittlichen Einwirkung ihres Wesens ist es ihm einmal sogar zweifelhaft,[1]) ob er sie auch wirklich liebe, oder ob ihre Nähe ihn nur wie die Gegenwart eines reinen Glases erfreue, worin sich so gut bespiegeln lasse. So hat sich ein geheimes, auf Seelensympathie beruhendes Band zwischen ihnen gebildet; in gewissen Momenten fühlt er besonders, dass sie ihn liebt, zumal wenn er krank und übel bestellt ist; seine Freundin muss es fühlen, dass er sich oft mit ihr unterhält; es ist ihm in seinen Verirrungen immer ein freudiger Aufblick nur an sie zu denken, deshalb ist sie ihm eine eherne Schlange, zu der er sich aus seinen Sünden und Fehlern aufrichtet; er weiss es, dass ein Blick, ein heilsames Wort von ihr alle Nebel, alle Gespenster, die er sieht, zertreuen kann, deshalb fleht er so oft um diese kurzen Zeichen ihrer Liebe.

Auch hier finden wir von ihm das Verlangen nach persönlicher Gegenwart wiederholt ausgesprochen. „Gegenwart ist und bleibt alles,“ ruft er ihr zu, „was hilft's mich, dass Sie in der Welt sind!“ Was er in einem Briefe an Aug. v. Stolberg den Feuerblick des Moments nennt,[2]) der auf das Herz des Menschen wunderbar wirkt, hat er in ihrer Nähe häufig erfahren. Er bittet sie, bald von ihrer Reise zurückzukehren, denn die Abwesenden seien wie die Toten fern und ohne Gewalt, obgleich er sich ihrer Nähe „stets bewusst“ ist und ihre Gegenwart ihn nie „ganz verlässt.“ „Wenn Sie nicht bald wiederkommen,“ schreibt er bei einer andern Gelegenheit, muss ich eine andre Lebensart anfangen; es ist, als wenn Sie entfernt sein müssten, wenn mich ein anderes Wesen rühren soll;“ er klagt um ihren Abschied, weil seine Tugend mit ihr verreise; er hat sie gegenwärtig lieber als abwesend, er hat keine fröhliche Stunde, wenn sie entfernt ist; es wird ihm zu einem unüberwindlichen Bedürfnis, wieder in ihre Nähe zu kommen, denn sein Wesen hält sonst nicht mehr zusammen, er kann ohne sie nicht bestehen.

Und gehen wir noch genauer darauf ein, welche positiven Veränderungen die Nähe dieser Frau in Goethe hervorgerufen, so finden wir, wie nicht anders möglich, die Tugenden, die sie selbst besitzt, auch in ihm wach werden; die Wahrheit, Offenheit, Ruhe ihrer Seele giebt auch seinem zerrissenen Wesen die ursprüngliche Natürlichkeit wieder, macht ihn offenherzig, vertrauend und still und erweckt in ihm thätige Liebe. Er nennt sie die einzige Geliebte, der sich seine ganze Seele enthüllen und hingeben darf; in der Einsamkeit merkt er, dass ihm die Nähe des lieben Herzens fehlt, dem er sich so gern und so allein mitteilen kann; fern von ihr

1) 8. November 1777.
2) 14. September 1775.

hat er kaum einen offenen ganz aufrichtigen Augenblick; vergebens sieht er sich nach einem Wesen um, das ihr so ähnlich ist, dass er sich ihm ganz offenbaren möchte, nur ihre liebe Seele versteht ihn. Deshalb schreibt er noch im Jahre 1789: „Ich habe kein grösseres Glück gekannt als das Vertrauen gegen Dich, das von jeher unbegrenzt war; sobald ich es nicht mehr ausüben kann, bin ich ein anderer Mensch und muss in der Folge mich noch mehr verändern."

War Frau v. Stein es also, die ihn in seinen bekümmerten Stunden zu offenem Vertrauen bewegte, so muss sie dadurch stets eine befreiende Wirkung auf seine Seele ausgeübt haben; als „Beichtigerin" muss sie eben dadurch, dass sie seine Beichte entgegennahm, die Verirrungen und Qualen seines Herzens, ohne an seiner edlen Natur zu zweifeln, sich von ihm berichten liess, seine Seelenführerin, der Schlaftrunk seiner Leiden geworden sein. Das Mittel, welches Goethe seinem Freunde Merck empfiehlt,[1]) er solle, da es gewiss eine Erleichterung sei, nur sagen zu können und mögen, wie weh einem sei, ihm nur manchmal schreiben, seine Zustände anvertrauen und glauben, dass ihm auch seine Klagen nicht lästig seien, kurz Heilung, Mittel und Hilfe in sich und seinen Freunden suchen, dies Mittel hat er selbst als das wirksamste in dieser Zeit empfunden. „Auf meine gestrige Beichte," schreibt er z. B. der Freundin,[2]) „befinde ich mich um ein gross Teil besser und leichter, möge sie doch vollkommen werden! Ich fühle, dass die Stille, der Gleichmut, mit der ich empfange und gebe, auf dem Grunde Deiner Liebe ruht," und am klarsten tritt diese befreiende Wirkung und ihre Folgen in folgendem schönen Bekenntnis hervor:[3]) „Die Offenheit und Ruhe meines Herzens, die Du mir wiedergegeben hast, sei auch für Dich allein, und alles Gute, was andern und mir daraus entspringt, sei auch Dein. Glaube mir, ich fühle mich ganz anders, meine alte Wohlthätigkeit kehrt zurück und mit ihr die Freude meines Lebens; Du hast mir den Genuss im Gutsthun gegeben, den ich ganz verloren hatte; ich that's aus Instinkt und ward mir nicht wohl dabei."

Aber nicht er allein wünscht und hofft ihrer Güte, Weisheit, Mässigkeit und Geduld teilhaftig, durch ihre Liebe „stille und fleissig" zu werden, er traut ihrer schönen Seele eine derartige Einwirkung auch auf andre zu. So äussert er in einem Briefe den Wunsch, dass die Schröter „ein edel Geschöpft in seiner Art", nur ein halb Jahr um sie wäre; „was sollt' aus der werden!" Besonders aber verdient der Brief vom 10. September 1776 unsere Beachtung; hier schreibt er: „Lenz soll Sie sehen, und die zerstörte Seele soll in Ihrer Gegenwart die Balsamtropfen einschlürfen, um die ich alles beneide." Diese Worte dürfen sicherlich bei der Beurteilung der Orestesscene nicht unbeachtet bleiben. Der Wahnsinn des unglücklichen Dichters brach schon ein Jahr später offen aus, und doch hofft Goethe noch Heilung durch die Nähe seiner Freundin.

Noch ein Punkt, der bei der Frage nach der Stellung Goethes zur Frau v. Stein ins Auge fällt, muss hier Erwähnung finden. Wenn wir nach der Zeit fragen, in welcher er ihren Einfluss am wirksamsten in seiner Seele gespürt hat, wann der Geist der Unruhe, des Zweifels an sich und andern, des mangelnden Vertrauens, der stockenden Thätigkeit durch den Verkehr

1) Brief vom 10. November 1788.
2) 4. Dezember 1780.
3) 27. März 1781.

mit ihr von ihm gewichen, wann er offen, ruhig, geduldig und thätig geworden sei, so werden wir durch seine Briefe mit Entschiedenheit auf den Anfang des Jahres 1779 geführt. Noch im Dezember 1778 spricht er von einer Eiskruste seines Herzens, von seinen Verworrenheiten; das nächste Jahr dagegen zeigt kaum noch eine Spur dieser trüben Stimmung, da gehen ihm wieder „viele Lichter" auf, aber nur solche, „die ihm das Leben lieb machen;" er lebt mit sich im Frieden, sein inneres Leben geht unverrücklich seinen Gang, er ist rein und still wie die Herbstluft, ruhig und recht wohl in seiner Seele. Solche Äusserungen bezeugen es klar, dass sich seine Leidenschaften gelegt haben; die Beichte hat gewirkt, und die gewaltige Veränderung, die er damals an sich erfahren, hat als schönste Frucht seine „Iphigenie" gezeitigt; sie ist die Dankesgabe, die er seinem Ideal und damit dem ganzen weiblichen Geschlecht, dem er so viel verdankt, opfert. Am 14. Februar des genannten Jahres beginnt er die Dichtung, und wer wollte zweifeln, dass dies herrliche Bild stiller Weiblichkeit nur einer selbst von Ruhe erfüllten Seele gelingen konnte!

Fassen wir nunmehr das gewonnene Resultat, bevor wir es an der Dichtung prüfen, die den Ausgangspunkt unserer Untersuchung bildete, noch einmal kurz zusammen, so sind wir ohne Zweifel berechtigt Goethes Überzeugung folgendermassen auszusprechen: Es giebt eine geheimnisvolle, dem Verstande unerklärliche Wirkung von Seele auf Seele; dieselbe ist als eine sittliche anzusehen, da sie von wahren, offenen, liebenden Menschen ausgehend imstande ist, dieselben Gefühle in einem empfänglichen Gemüt zu erregen, es vertrauend und offenherzig zu machen, zur Liebe und Thätigkeit zu entflammen; dieser Einfluss reicht auch in die Ferne, wird aber am kräftigsten durch persönliche Nähe und die sinnlichen Äusserungen der Seele hervorgerufen, durch den Blick des Auges, die Berührung der Hand, durch das gesprochene Wort, kann aber selbst ohne solche Zeichen sich geltend machen und ist unmittelbar kenntlich durch eine die geängstete, verzweifelnde Seele oft plötzlich erfüllende Ruhe, ja selbst imstande, einem krankhaft zerstörten Gemüte Heilung zu bringen. Die Seele der Frau ist dieser Wirkung am meisten fähig. Es liegt endlich in diesem sanften Zuge, der Menschen zu Menschen hinzieht, um Goethes eigne Worte zu brauchen,[1]) nichts Abenteuerliches, sondern derselbe ist tief begründet in dem Grundelement der Menschenseele, der göttlichen Liebe.

Mit einem Wort mag noch darauf hingewiesen werden, dass Goethe selbst zweifellos eine ähnliche Wirkung auf seine Umgebung ausgeübt hat, — so unbewusst, wie er sie von andern empfing. Mit Recht sagt Hettner, es müsse etwas Dämonisches in Goethes strahlender Jugenderscheinung gelegen haben. Das tritt z. B. in Schillers Briefen an Körner aus den Jahren 1787 und 1788 deutlich hervor. Hier heisst es: Goethe hat alle mit einer wunderbaren Gewalt an sich gefesselt; er wird von vielen Menschen mit einer Art von Anbetung genannt und mehr noch als Mensch, denn als Schriftsteller geliebt und bewundert; sein Geist hat alle Menschen, die sich zu seinem Zirkel zählen, gemodelt, eine gewisse kindliche Einfalt der Vernunft bezeichnet ihn und seine ganze Sekte; Wieland liebt ihn mit Leidenschaft, mit einer Art von Vergötterung; Herder gesteht, dass derselbe viel auf seine Bildung gewirkt habe; Moritz hat er seinen Stempel mächtig aufgedrückt, dieser ist über Goethes Humanität panegyrisch entzückt. Auch Eckermann spricht mit einer gewissen Schwärmerei von dem Gefühl,

1) Briefe aus der Schweiz, Teil I.

das dessen Nähe in ihm hervorgerufen;[1]) „es war mir bei Goethe unbeschreiblich wohl, ich fühlte mich beruhigt, so wie es jemand sein mag, der nach vieler Mühe und langem Hoffen endlich seine liebsten Wünsche befriedigt sieht, aus jedem seiner Worte sprach Wohlwollen; seine Person, heisst es an einer andern Stelle, seine blosse Nähe scheint mir bildend zu sein, selbst wenn er kein Wort sagt. Ja, Goethe berichtet selbst von sich aus Rom:[2]) Zwei Menschen danken mir schon ihre Sinnes- und Lebensänderung, ja drei, und werden sie mir zeitlebens danken, und in klarer Erkenntniss seiner selbst setzt er hinzu: Da, auf dem Punkte der Wirkung meines Wesens fühle ich die Gesundheit meiner Natur und ihre Ausbreitung.

Es ist nun bei Goethe mit Bestimmtheit vorauszusetzen, dass er diesem seinem Glauben an den sittlich belebenden und erziehenden Einfluss einer reinen Menschenseele, da derselbe eine wichtige Bedingung seiner Moral bildet, in seinen Dichtungen wiederholt Ausdruck gegeben hat, und schon ein kurzer Überblick über einige derselben, die der hier vorwiegend besprochenen Periode angehören, wird dies bestätigen. Der Wandrer richtet in dem gleichnamigen Gedicht unter dem kurzen aber tiefen Eindruck einfacher, wahrer Menschen, wie sie ihm in der Frau und ihrem Kinde entgegentreten, zum Schluss sein Gebet nicht mehr an die Musen und Grazien, sondern an die Natur; sein Ideal ist jetzt „solch ein Weib, den Knaben auf dem Arm". Der Wandrer ist Goethe; Lotte stand ihm bei dieser Dichtung vor der Seele.[3]) Von Lili spricht er es in dem Gedichte „an Belinden" geradezu aus:

Wo du Engel bist, ist Lieb' und Güte,
Wo du bist Natur.

Die beruhigende Wirkung der Liebe klingt in der Schlussstrophe von „Jägers Abendlied" durch:

Mir ist es, denk ich nur an Dich,
Als in den Mond zu sehn,
Ein stiller Friede kommt auf mich,
Weiss nicht, wie mir geschehn.

In dem Gedicht „an den Mond" wird die die Seele lösende Wirkung des Mondlichtes mit dem mildem Auge des Freundes verglichen. Im „Götz von Berlichingen" (I, letzte Scene) hat Franz bei Adelheids Anblick ein Gefühl, „wie es den Heiligen bei himmlischen Erscheinungen sein mag," und Weislingen erblickt in Marias blauen Augen ihre süsse Seele, sie leitet, wie ein Engel des Himmels gebildet aus Unschuld und Liebe, sein Herz zur Ruhe und Glückseligkeit.

Werther schreibt seinem Freund über die tote Freundin seiner Jugend: „In ihrer Gegenwart schien ich mir mehr zu sein, als ich war; blieb da eine einzige Kraft meiner Seele ungenützt? Konnte ich nicht vor ihr das ganze wunderbare Gefühl entwickeln, mit dem mein Herz die Natur umfasste?" Nach der ersten Bekanntschaft mit Lotte schwärmt er: So viel Einfalt bei so viel Verstand, so viel Güte bei so viel Festigkeit, und die Ruhe der Seele bei dem wahren Leben und der Thätigkeit! Wo sie hinsieht, lindert sie Schmerzen und macht Glückliche; alle Begier schweigt in ihrer Gegenwart; es ist ihm dann, als wenn die Seele sich ihm in allen Nerven umkehrt; ein Lied von ihr stellt ihn sofort von aller Pein, Verwirrung

1) I, 40.
2) 25. Dezember 1787.
3) An Kestner, September 1773.

und Grillen her, die Irrung und Finsternis seiner Seele zerstreut sich. An einer andern Stelle ruft Werther aus: „So eine wahre, warme Freude ist nicht in der Welt, als eine grosse Seele zu sehen, die sich gegen einen öffnet;“ und ganz ähnlich schreibt Goethe an Frau v. Stein, es sei das einzige Interesse seines Lebens, dass sie offen gegen ihn sei.

Egmont fühlt sich nur in Klärchens Gegenwart „ruhig, offen, glücklich“. Stella über den Tod ihres Kindes in „wütender, grasser Verzweiflung“ empfindet es als eine Wohlthat, dass ihr Herz sich wieder öffnen, dass sie alles aussprechen kann, was sie so drängt. Andrerseits soll sie selbst aus der Fülle ihres Herzens dem tief unglücklichen Fernando in seinen „ausgetrockneten, verstürmten, zerstörten Busen neue Liebe, neue Lebenswonne einhauchen“; denn wo sie atmet, schwebt alles in genüglichem jungen Leben; Himmelstau dem Durstenden ist ihre Nähe; die Augenblicke in ihren Armen machen ihn wieder gut und fromm; vor ihrer Gegenwart wird alles heiter, alles frei; alles was ihn bedrängt, ist weg, jede Sorge, jedes ängstliche Zurückerinnern, was war und was sein wird; wenn er sie ansieht, ihre Hand hält, flieht alles; sie ist ganz Liebe, ganz Gottheit.

Ferner, als ihn später die Verzweiflung über sein vergangenes Leben anpackt, als er sich in schrecklicher Verworrenheit befindet, alles kalt, grass vor ihm liegt, und nur der Tod ihm als Ausweg erscheint, da ist es sein erstes Weib Cäcilie, das, „durch seine Gegenwart zu neuem Leben gestärkt,“ auch ihn allmählich dem Leben wiedergiebt; zuerst freilich erscheint sie ihm, wie auch Iphigenie dem Orest, da sie alle Qualen seines Herzens wachruft, als ein böser Geist in Gestalt seines Weibes; sie „kehrt noch einmal sein Herz um und um, zerreisst das Zerrissene“; dann aber wird sie ihm zu einem Engel in der Not; Gott muss Kraft geben, diese gewaltige Erscheinung zu tragen. (Akt. 5, letzte Scene.)

Und Tasso? Im Wahne seiner Selbsttäuschung dichtet er sich ein seltenes Gewebe sich selbst zu kränken; immer mehr umnebelt sich sein klarer Geist, als er zu erkennen glaubt, wie alle Freunde sich von ihm wenden; und als auch die ihn zu verlassen scheint, die ihm einst „wie ein heilger Engel“ entgegengekommen, deren treues Wort als schönes Heilungsmittel seinem Sinn so oft Frieden gebracht, deren Auge und Mund ihn so unwiderstehlich angezogen, in deren Gegenwart der Kleinmut ihn nicht ergreifen konnte, da wird der Zweifel an ihr das letzte Wort auf seiner vollgeschriebenen Qualentafel, da fürchtet er selbst, dass Verzweiflung seinen Sinn mit ehernen Klauen auseinanderreissen werde. Selbst seine Kunst, so klagt er, werde ihn zugrunde richten, da sie nur „den gesunden Geist“ stärke und erquicke. So entwickelt sich der Keim zum Wahnsinn in ihm immer mehr; er ist „von Sinnen“, als er aller Willenskraft beraubt die Prinzessin umarmt, wir sehen in ihm nach dieser That einen geistig gestörten Menschen vor uns, der seine ganze Umgebung verkennt; er bezeichnet selbst seinen Zustand mit den Worten: Ich fühle mir das innerste Gebein zerschmettert, und ich leb', um es zu fühlen; Verzweiflung fasst mit aller Wut mich an, Und in der Höllenqual, die mich vernichtet, Wird Lästrung mir ein leiser Schmerzenshauch. Der historische Tasso soll wirklich in Wahnsinn verfallen und als Wahnsinniger behandelt worden sein; ganz anders dichtet Goethe; die Seele seines Tasso wird durch den Einfluss eines aufrichtigen Freundes geheilt. Antonios erster Versuch den Erregten zu beruhigen, wird zwar von diesem zurückgewiesen, aber Tasso hat doch sofort die Empfindung, dasz ihm mit sanfter Lippe, mit einem klugen Wort zugeredet wird, und schon die nächste kurze, aber aufrichtige Aeusserung seines früheren Gegners, die ihm die

Gewissheit giebt, er werde nicht verlassen sein, ein offenherziger, teilnehmender, thatkräftiger Mensch stehe ihm zur Seite, vollbringt eine plötzliche Wandlung, den Beginn seiner Rettung; er fühlt es, dass er sich jenem Manne gefangen geben muss; er spricht:

Ich widerstrebe nicht, so ist mir wohl.

Jetzt erst ist er fähig, — der nächste Schritt auf dem Wege zur Genesung, — seine Handlungsweise im richtigen Lichte zu betrachten, zu bereuen, zu beklagen; aufs schönste werden Mignons Worte an ihm wahr:

Ein jeder sucht im Arm des Freundes Ruh,
Dort kann die Brust in Klagen sich ergiessen.

So kommt die Hoffnung, er könne vielleicht „wiedergenesen" in seine Seele, und Antonio vollendet sein Werk, indem er ihn auf sich selbst verweisst, auf die nie versagende dichterische Kraft in seinem Busen, auf neue Thätigkeit. Dem Verzweifelten wird der Freund zum rettenden Felsen.

So findet das Drama einen vollkommenen Abschluss.

Es bietet uns also Goethe selbst in den eben erwähnten Dramen die von Kern vermissten Beispiele dichterischer Darstellung, in der verzweiflungsvoller Schmerz plötzlich in frischen Lebensmut übergeht. Freilich handelt es sich hier nicht um Mörder, aber doch um Verzweifelte, die, wie es scheint nur im Tode oder im Wahnsinn das Gedächtnis ihrer Handlungen verlieren können und dennoch beide gerettet werden.[1])

In Wilhelm Meisters Lehrjahren hat der Harfner eine Reihe von Jahren im Kloster gelebt, versunken in einen Abgrund von „Ohnmacht und leerem Elend"; ihn bringt Sperata von dem Zustand der unnatürlichen Absonderung von den Menschen „zum wahren Leben". Wilhelm Meister selbst tritt, wie es Schiller (an Goethe 8. Juli 1796) treffend ausdrückt, „nach einer Reihe von Verirrungen in ein bestimmtes thätiges Leben ein; das schöne Naturverhältnis zu seinem Kinde und die Verbindung mit Nataliens edler Weiblichkeit garantiert einen Zustand der geistigen Gesundheit." Und welche Züge leiht der Dichter der Frau, die er als das Ideal seines Helden erscheinen lässt? Von Jugend an ist sie teilnehmend, liebevoll, hilfreich gewesen; sie ist wohlthätig ohne Reflexion; ein himmlisches, bescheidenes, heiteres Lächeln, eine ruhige, sanfte, unbeschreibliche Hoheit wird ihr beigelegt, nie oder immer hat sie geliebt. So hat sie sich, nur ihrer schönen Natur folgend, entwickelt, und die Menschheit freut sich einer solchen Erscheinung; ihre Gegenwart hat den reinsten Einfluss auf ihre Umgebung, sie überzeugt, belebt und überwindet die Klugheit der Welt. Wilhelm wird in leidenschaftlichen Augenblicken durch einen Blick auf sie beruhigt. Noch eine andere Stelle dieser Dichtung verdient Beachtung.

1) Wenn Kern auch den Oedipus in Parallele zieht, als einen Mörder, der alle Hoffnung aufgebe, je noch im Leben Ruhe und Frieden zu finden, so darf wohl daran erinnert werden, dass im Oedipus Coloneus der Dichter das Schicksal des Unglücklichen sich anders gestalten lässt. Seine eignen Worte v. 431 zeigen deutlich seine veränderte Anschauung von der That an:

ἐμάνθανον τὸν θυμὸν ἐκδραμόντα μοι
μείζω κολαστὴν τῶν πρὶν ἡμαρτημένων.

Allerdings kann er von sich sagen: *αἴδρις ἐς τόδ' ἦλθον.* Es mag übrigens an ein Werk der neuesten Litteratur erinnert werden, Vischers Roman „Auch Einer"; was der Held desselben (Band II. pag. 198) an sich erfährt, bietet eine interessante Illustration zu dem von Goethe erdichteten Vorgang.

Als es sich darum handelt, Wilhelm Meister zu Mignon zu führen, die, von Eifersucht geplagt, in furchtbarer Weise leidet, und derselbe fürchtet, durch seine Gegenwart diesen Zustand wieder wachzurufen, entgegnet der Arzt: „Mein Freund, wo wir nicht helfen können, sind wir doch schuldig zu lindern, und wie schon die Gegenwart eines geliebten Gegenstandes der Einbildungskraft ihre zerstörende Gewalt nimmt und die Sehnsucht in ein ruhiges Schauen verwandelt, davon habe ich die wichtigsten Beispiele."

Ähnlich schildert Goethe noch im hohen Alter in der „Marienbader Elegie" die Wirkung der Geliebten; dem Frieden Gottes gleicht der Liebe Frieden; vor ihrem Blick, ihrem Atem zerschmilzt der Selbstsinn, der Eigennutz, der Eigenwille.

In der 1826 gedichteten „Novelle", die Goethe nach seiner eigenen Aussage 30 Jahre mit sich herumgetragen, deren Ziel es ist zu zeigen, wie das Unbändige, Unüberwindliche oft besser durch Liebe und Frömmigkeit als durch Gewalt bezwungen werde,[1]) singt das Kind, das den Löwen bändigt:

Wunderthätig ist die Liebe,
Die sich im Gebet enthüllt.

Überall hebt der Dichter die von einer liebenden Seele ausgehenden sittlichen Einflüsse hervor.

Gehen wir nunmehr zur Iphigenie selbst über, der Dichtung, in der Goethe die Liebe mit ihrer wunderthätigen Kraft in der grössten Reinheit, befreit von jeder Selbstsucht, jeder Sinnlichkeit darzustellen gesucht hat. Ihre schöne Menschenliebe, die sie jedem, auch dem Barbaren zeigt, tritt am herrlichsten dem Bruder gegenüber zu tage. Goethe hat von jeher die schwesterliche Liebe als die idealste, reinste, selbstlosete aufgefasst.[2]) Seine Freundin, die Gräfin v. Stolberg, nennt er mehrmals „liebe Schwester", selbst an Herder schreibt er:[3]) Sei Du mir immerfort hold und gut, liebe Schwester, und vor allem ist es wieder Charl. v. Stein, die er in Augenblicken, wo er sich ihr am nächsten fühlt, dieser Benennung würdigt. Schon in einem der ersten Briefe[4]) schreibt er, dass sie all sein Vertrauen, dass er an ihr eine Schwester habe; in dem ihr gewidmeten, auf platonischer Anschauung beruhenden Gedicht, „Rückerinnerung" heisst es:

Ach, du warst in abgelebten Zeiten
Meine Schwester oder meine Frau;

das Verhältnis zu ihr bezeichnet[5]) er als das reinste, schönste, wahrste, das er ausser zu seiner Schwester je zu einem Weibe gehabt; über seine Schwester selbst äussert er gegen Eckermann,[6]) sie habe sittlich sehr hochgestanden und nicht die Spur von etwas Sinnlichem gehabt; als er seine Freundin durch sein Benehmen gekränkt sieht, schreibt er: Ich werde mich nicht zufrieden geben, bis Sie sich für die Zukunft in sich einen so schwesterlichen Sinn zu überreden

1) Gespräche mit Eckermann I, 302.

2) cf. Gespräche mit Eckermann III, 125, wo Goethe freilich die Liebe von Schwester zu Schwester als noch reiner bezeichnet.

3) 18. Januar 1775.

4) 23. Februar 1776.

5) 24. Mai 1776.

6) II, 331.

bemühen, der auch von so etwas garnicht getroffen werden kann. Die Schwesterliebe muss daher, wo sie ganz rein erscheint, da jeder sinnliche Impuls ausgeschlossen ist, auch der grössten Wirkung fähig sein; diese Reinheit muss aber in Wahrheit sich äussern; die Liebe muss ganz als Ausfluss einer schönen Natur erscheinen. Und diese Eigenschaft, die Wahrhaftigkeit ist es grade, mit welcher der Dichter in so wunderbarer Weise seine Heldin geschmückt hat. Orest hebt dies am Schluss des Dramas ausdrücklich hervor, wenn er von der Wahrheit ihrer hohen Seele, von ihrem reinen, kindlichen Vertrauen redet. Wahrheit ist der Grundzug ihrer Seele; wahr und offen, wie sie vor ihre Göttin tritt, ihr keinen Gedanken verbirgt, so spricht sie mit den Menschen, und so ist sie es vor allem gegen sich selbst. Ihre wahre und daher reine Seele ist keiner Verstellung, ja nicht einmal einer Beschönigung fähig. Wie sie gleich im ersten Monolog es sich und ihrer göttlichen Retterin eingesteht, dass sie ihr mit stillem Widerwillen diene, so macht sie auch später, als sie im Begriff ist, ihrem Wohlthäter gegenüber zu hinterhalten, ihm etwas abzulisten, Dinge die sie nie gelernt, keinen Versuch, sich selbst ihr Vorhaben in einem anderen, milderen Lichte erscheinen zu lassen; wie sie fühlt, so spricht sie, und so muss sie handeln; auch sie ist sittlich ohne Reflexion, weil sie ganz gesunde und schöne Natur ist, die keine Moral braucht.[1]) Deshalb ruft sie auch dem König zu:

Bedenke nicht, gewähre, wie du's fühlst.

Man muss diese Offenheit, diese Wahrhaftigkeit, das nach Goethescher Auffassung höchste Gut des sittlichen Menschen, sich auf das lebhafteste an der Iphigenie vergegenwärtigen, um ganz und voll die Furchtbarkeit des Konflikts ermessen zu können, der uns im vierten und fünften Akt vorgeführt wird. Die Lüge widerspricht der von Liebe zum Nächsten erfüllten offnen Seele, sie ist ein Zeichen des Selbstsinns, des Feindes aller Liebe. Daher muss schon jeder Gedanke an die Möglichkeit einer Täuschung den Seelenzustand der reinen Jungfrau völlig verändern. Da sehen wir sie nicht mehr in der ruhigen, sichern Hoheit ihres ursprünglichen Wesens, sie spricht jetzt von Verwirrungen, die den Sterblichen befallen, ihre Seele trübt sich, beginnt zu schwanken und zu zweifeln, trüb und bang verkennt sie die Welt und sich auch dem Pylades erscheint sie verworren, und es ist sehr bedeutungsvoll, dass sie in diesem Zustand sich selbst zweifelnd fragt:

Ruf ich die Götter um ein Wunder an?
Ist keine Kraft in meiner Seele Tiefen?

Vorher hat sie nie gezaudert, der Göttin ihr Innerstes zu enthüllen; sie hat dieselbe im Vertrauen auf ihre wunderbare Rettung angefleht, sie aus dem Taurerland zu befreien, von Blut ihre Hände zu enthalten, den Bruder nicht in der Finsternis des Wahnsinns rasen zu lassen. Jetzt wo sie nicht wahr und offen sein soll, schwindet auch ihr Vertrauen auf die göttliche und die eigne sittliche Kraft, die nur in der Wahrheit beruht. Vor diesem innern Zwiespalt konnte sie mit Zuversicht sagen:

Soll nicht der reinen Schwester Segenswort
Hilfreiche Götter vom Olympus rufen?

jetzt fehlt ihrem Herzen, das sich nur ganz unbefleckt geniessen kann, dies Vertrauen, diese natürliche Kraft; sie muss die Wahrheit des alten Satzes empfinden:

1) Schiller an Goethe 9. Juli 1796.

Ist zwîvel herzen nâhgebûr,
Daz muoz der sêle werden sûr.

sie selber spricht es mit den Worten aus:

Der Zweifel ist's, der Gutes böse macht.

In demselben Masse nun, wie ihre Seele frei, offen, wahr, von Vertrauen und Liebe erfüllt ist, muss sich auch — das haben wir als Goethes Ueberzeugung erkannt — ihre Einwirkung auf ihre Umgebung zeigen. Alle die schönen Regungen des Menschenherzens, die durch die Gegenwart eines ganz wahren, liebenden Wesens wachgerufen werden, müssen da am lebhaftesten und nachhaltigsten hervortreten, wo sie sich am wahrsten, am meisten von selbstloser Liebe erfüllt zeigt, und das ist der Augenblick, wo sie als Schwester dem Bruder gegenüber steht. Ihr mildes, ganz von Liebe getragenes Wesen hat das grosse Wunder bewirkt, einen Barbarenkönig und mit ihm sein Volk einer grausamen; blutigen Sitte zu entwöhnen; schon hier war ihr Einfluss ein echt weiblicher, ein, ganz im Goetheschen Sinne, die Leidenschaften beruhigender; Thoas sagt selbst:

Wie oft besänftigte mich diese Stimme!

sie vollbringt das grössere Wunder, einen von Gewissensangst geplagten, dem Wahnsinn verfallenen Menschen zu retten, weil ihre Liebe hier noch reiner, wahrer, tiefer erglüht, weil sie hier als Schwester ihr Herz ganz öffnen, ganz vertrauen kann, und weil, was von hoher Bedeutung ist, Orest in sittlicher Hinsicht, d. h. an Wahrhaftigkeit und thätiger Liebe ihr gleicht.[1])

Orest schätzt im Gegensatz zu seinem Freund, dem List und Klugheit nicht den Mann zu schänden scheinen, der sich kühnen Thaten weiht, nur den, „der tapfer ist und grad." Damit ist seine Seelenverwandtschaft mit Iphigenie ausgesprochen; daher betont sie, die selbst für sich nur wünscht, dass sie dem Mächtigen, was ihm gefalle mit Wahrheit sagen möge, welche die Erfüllung ihrer Bitte um seinen Beistand von der Wahrhaftigkeit des Thoas erwartet und

---

1) Nur bei dieser Auffassung des ganzen Dramas, welche die Absicht des Dichters in der Darstellung einer rein menschlich empfindenden weiblichen Seele und ihrer segenbringenden Einwirkungen auf das menschliche Gemüt erblickt, lässt sich Goethes Bezeichnung unserer Scene als der Achse des Stückes verstehen. Es erscheint mir daher nicht gerechtfertigt, die Rettung der Geschwister aus Taurien als Haupthandlung zu bezeichnen (Kern pag. 25); dieselbe ist vielmehr ausschliesslich bedingt durch die Einflüsse, die Iphigenie ausübt. Diese Rettung bildet den Bestandteil des Dramas, den der Dichter der alten Sage entlehnte; die treibende Kraft des Ganzen aber ist die Seele der Jungfrau, sie ist die Grundlage der Exposition, der Verwicklung und Entwicklung des Stückes, und die Darstellung ihres Wesens und Wirkens ist die völlig selbständige, eigenartige Schöpfung Goethes, aus seiner innersten Seele geflossen; hier grade dürfen wir keinerlei fremdartigen Einfluss suchen. Ich kann mich daher durchaus nicht mit der Ansicht des Recensenten der Kernschen Schrift (Neue Jahrbücher für Philol. und Paedag. Bd. 134 pag. 530) einverstanden erklären, nach welcher Goethe, je mehr er die Entsühnung des Vaterhauses im Auge gehabt, um so weniger über die Befreiung des Orest vom Wahnsinn einen festen Plan soll besessen haben. Auch muss ich gestehen, dass das, was Recensent weiter über diese Heilung vorbringt, mir wenig geeignet scheint, Klarheit in die Sache zu bringen. Unter Entsühnung des Geschlechts kann doch wohl nichts anderes verstanden werden als ein durch Iphigenie in der Heimat begründetes Leben voller Liebe und segenbringender Thätigkeit an der Stelle, wo vorher Hass und Selbstsucht herrschten. Diesem Leben muss zunächst Electra und dann die spätere Generation gewonnen werden; es ist aber kein Grund anzunehmen, dass den Abschluss der Rettung des Bruders erst die „Entsühnung" des Hauses und Geschlechts in der Heimat bilden werde.

in sich nur die Wahrheit verherrlicht sehen will, dem Könige gegenüber mehrfach die Treue, Wahrheit, Gradheit ihres Bruders. Dadurch ist aber Orest von vornherein befähigt der Einwirkung einer gleich ihm wahren Seele zugänglich zu sein, ihren beruhigenden Einfluss zu empfinden. Die Nähe des Pylades, der sich nicht scheut seinen Zweck durch eine Lüge zu erreichen, kann diese Wirkung nicht haben; im Gegenteil, Pylades ist, da er die Wirkung des wahrgesprochenen Wortes nicht kennt, welches die Brust befreit, — des Sprechenden sowohl wie des Hörenden — aufs eifrigste bemüht seinen unglücklichen Freund an einer offenen, vertraulichen Aussprache dessen, was sein Herz bedrückt, zu verhindern, ein Beweis, dass er die sittliche Höhe des Geschwisterpaares noch nicht erreicht hat. Er kennt aber den Wert eines thätigen Lebens; „Danke du den Göttern," ruft er dem Orest zu, „dass sie so früh durch dich so viel gethan," und in der richtigen Erkenntnis, dass Thätigkeit allein imstande ist, das kranke Gemüt zu heilen, weist er ihn auf dies Mittel mit den Worten hin:

Zu einer schweren That beruft ein Gott
Den edlen Mann, der viel verbrach, und legt
Ihm auf, was uns unmöglich scheint zu enden.

Wie Iphigenie ein unnütz Leben mit einem frühen Tode vergleicht, so ist es auch von jeher das Ideal des Orest gewesen, sein Leben edlen Thaten zu weihen. Mit Keule und Schwert dem Ungeheuer, den Räuber auf der Spur zu jagen, war das Hoffen des Knaben, für eine „frohe That" achtet er es, ein Unheil von den Seinen zu wenden, das Reich zu vermehren, die Grenzen zu sichern, das ist des Lebens erste, letzte Lust; ähnlich denkt sich auch Iphigenie als Thätigkeit des Mannes, die Feinde zu überfallen, von Räubern eine Gegend zu säubern. Mit der Seelenangst aber, die das Herz zusammendrückt, den Sinn betäubt, die Orest allein mit sich herumtragen muss, da er kein Wesen findet, dem er sich ganz öffnen kann, ist auf das innigste ein Erlahmen der Thatkraft verbunden; nur dann kann der Mensch sich einer freien Thätigkeit hingeben, wenn er durch Mitteilung jeden Druck von seiner Seele entfernt hat, eine Thatsache, die Goethe, wie oben gezeigt, so oft an sich selbst erfahren. Darüber ist sich auch Orest ganz klar, denn er erwidert seinem auf energisches Handeln dringenden Freunde:

Bin ich bestimmt zu leben und zu handeln,
So nehm' ein Gott von meiner schweren Stirn
Den Schwindel weg.

Dies Wunder kann aber ein Pylades nicht bewirken, dazu bedarf es einer liebenden, durchaus wahren und volles Vertrauen erweckenden Natur, wie sie der geplagte nun in Iphigenie, seiner Schwester, findet.

Den Beginn dieser milden, die Aufregung stillenden, heilenden Einwirkung müssen wir in Erinnerung an Goethes Anschauung von der magischen, unbewussten Kraft, welche eine Seele auf die andere ausüben kann, in den Augenblick verlegen, wo Orest der Schwester nahe tritt. Er weiss von Pylades, dass er mit einem Weibe spricht, welches nicht nur Weihrauch, sondern auch ein reines Herz den Göttern darbringt; mitleidig und voll Liebe ruht ihr Auge auf dem, der wie sie glauben muss, seinen Bruder erschlagen hat und deshalb von innerer Angst verzehrt wird; ihre Hand berührt die seine, um die Fesseln zu lösen, unmerklich dringen „wie Balsamtropfen" ihre milden Worte in die Finsternis seiner Seele, und augenblicklich zeigt

sich der Einfluss ihres reinen, liebenden Wesens: Orest fühlt, „dass die Fremde ihm gleich einer Himmlischen“ begegnet.

Iphigenie spricht weiter; sie fragt nach dem Schicksal Agamemnons, nach ihrem Bruder Orest und nach Electra. Orest antwortet nur mit einem kurzen Wort; das was er dem Pylades freiwillig zu bekennen sich bemühte, drängt er hier gewaltsam zurück, er fürchtet sich zunächst noch eingehend über seine That und ihre Folgen zu sprechen; als er aber vernimmt, wie bewegt die Fremde den Göttern für die Nachricht dankt, dass Orest und Electra leben, wie sie vor ihm, dem Unbekannten, die schönen menschlichen Gefühle ihres Herzens offenbart, da beginnt sich in ihm das Vertrauen mit Macht zu regen, dieser Jungfrau muss er alles enthüllen, es bedarf nur noch einer Frage und wie ein breiter Strom ergiesst sich das Bekenntnis der Schuld, der erste Schritt zur Befreiung der Seele. Und was hört er von der fremden Priesterin? Kein verurteilendes Wort, sie zeigt keine Geberde des Abscheus, ein kindlich frommes Gebet entströmt ihren Lippen; wieder erkennt er ihr reines Herz, das nichts verbirgt, der Mörder ist für sie nur ein Unglücklicher, der Mitleid verdient und bei ihr, das sagt ihr Blick, auch findet. Dadurch erstarkt sein Zutrauen zu ihr, die trotz ihrer priesterlichen Würde so menschlich empfindet, immer mehr; hat sie seine That ohne Widerwillen vernommen, wie muss ihr Mitgefühl rege werden bei der Kunde von den furchtbaren Folgen derselben! Mit entsetzlicher Klarheit giebt er ihr ein Bild seines Zustands, aber auch dadurch sieht er die Ruhe ihrer schönen Seele nicht gestört. Kein Schauder erfasst sie bei der furchtbaren Schilderung, ihr erstes Wort bekundet wieder nur das tiefste Mitleid, die innigste Liebe zum Nächsten, zu dem, der vor ihr steht, dem Unglückseligen, der aus eigner Erfahrung, wie sie glaubt, den Zustand ihres Bruders, des armen Flüchtlings, ihr so anschaulich beschrieben. Da erfährt Orest, dass zwischen ihm, der eben durch seine Beichte das vollste Vertrauen, die grösste Offenheit und Wahrheit bewiesen, und dem reinen, liebenden Wesen, das dies Vertrauen in so wunderbarer Weise wachgerufen, etwas steht, was seiner innersten Natur widerstrebt, die Lüge, die von der unbekannten Jungfrau, das fühlt er tief im Herzen, ebensowenig gekannt ist, wie von ihm; Wahrheit erzeugt Wahrheit, zwischen wahren Menschen kann auch der Trug eines dritten nicht bestehen; Orest kann nicht leiden, dass „ihre grosse Seele betrogen werde.“

„Zwischen uns sei Wahrheit,“ ruft er aus; auch ihm drängt sich das Wort auf die Lippen, das Iphigenie stets im Herzen und im Munde führt; hier bewirkt es, einen mächtigen Widerhall erregend, sogar die Unterbrechung des Verses, es bewirkt, dass Iphigenie in dem Unglücklichen, dem sie so warme Liebe entgegengebracht, dem sie so grosses Vertrauen eingeflösst, ihren geliebten Bruder erkennt.

Bis zu diesem Punkt ist der Einfluss, den Iphigenie auf Orest ausübt, und der Fortschritt seiner seelischen Heilung unverkennbar; er hat ein Wesen gefunden, dem er ganz vertrauen, sich ganz mitteilen kann, das ihm, dem Fremden, die schönste, rein menschliche Liebe entgegenbringt, und dies Bewusstsein kann ihn nicht wieder verlassen. In einem Briefe an Lavater[1]) schreibt Goethe: Ich bin alle Tage auch gegen gute und treffliche Menschen weniger andringend; genug, wenn man weiss, dass eine schöne und grosse Natur irgendwo existiert, und dass man sie, wie es so tausendfältig geschieht, nicht verkennt. Auch Orest hat jetzt diese

1) 4. October 1782.

Überzeugung und nimmt sie mit sich, als er aufgeregten Sinnes, mit Todesgedanken beschäftigt, die Priesterin verlässt, augenscheinlich damit das Gespräch beendend.

Es ist auffallend, dass die Erklärer der Dichtung an dieser Stelle den Umstand nicht genügend beachten, dass Orest nach kurzer Zeit zurückkehrt. Was veranlasst ihn dazu? Rönnefahrt sagt (pag. 53), er werde durch das Gebet Iphigeniens, das er natürlich nicht gründlich zu verstehen imstande sei, zur Umkehr bewogen; doch das ist keine genügende Erklärung. Wenn Orest die Worte spricht:

Rufst du die Götter an für dich und Pylades,
So nenne meinen Namen nicht mit eurem,

so beziehen sich dieselben jedenfalls nur auf den letzten Teil des Gebets seiner Schwester:

O lasst das lang erwartete,
Noch kaum gedachte Glück nicht wie den Schatten
Des abgeschiednen Freundes eitel mir
Und dreifach schmerzlicher vorübergehn!

Er hat ja, bevor er sich entfernte, der Jungfrau und seinem Freunde den Wunsch zurückgelassen:

Geht ihr, daheim im schönen Griechenland
Ein neues Leben freundlich anzufangen.

Den langen ersten Teil des Gebets, in dem Iphigenie demütig die Weisheit der Götter preist, hört er gar nicht, wir müssen vielmehr annehmen, dass ihn seine Erregung weiter hinweggeführt hat. Was also treibt ihn zurück? Sicherlich nichts andres als das Verlangen, der Gegenwart derjenigen wieder teilhaftig zu werden, deren ganzes Wesen er mit sich verwandt fühlt, deren wohlthuenden Einfluss er schon gespürt hat. Er will wieder in ihr Auge blicken, wieder den Ton ihrer Stimme hören, da er fühlt, er werde durch ihre Nähe gesunden; er spricht es auch gleich darauf aus, dass ihre, der Himmlischen, Gegenwart die Furien seitwärts drängt; dass sie dieselben aber auch für immer verscheuchen kann, soll er nun erfahren, wo die ganze Fülle der schwesterlichen Liebe sich über ihn ergiesst. Freilich kommt alles, was seine Seele bewegt, hier noch einmal zum furchtbaren Ausbruch; die allmählich erwachende Überzeugung, mit der Schwester zu sprechen, führt seine Gedanken naturgemäss auf das furchtbare Geschick seines Hauses; wie er seine eigne That sich noch einmal mit den grellsten Farben vergegenwärtigt hat, so lenkt sich jetzt seine Betrachtung in schrecklicher Lebendigkeit noch einmal auf den Fluch, dem sein ganzes Geschlecht verfallen; es ist der furchtbarste, aber auch der letzte Anfall, den seine Seele erleidet, sie macht alle Qualen der Angst bis zur Raserei durch, befreit sich aber durch die erschütternd wahre Aussprache von derselben und nimmt leise, unmerklich die von der liebenden Schwester, ihrer immer wiederkehrenden Umarmung, ihren nicht nachlassenden milden Worten ausströmende Beruhigung in sich auf. Der Dichter hat es auch nicht unterlassen, uns auf diese „Liebe erzeugende Liebe“ ausdrücklich hinzuweisen. Orest sieht in seinem Wahne schon die Furien zum Kreis geschlossen antreten, um dem letzten grässlichsten Schauspiel beizuwohnen, dem Mord des Bruders durch Schwesterhand; da fällt sein Blick auf Iphigenie, die, da Worte nicht mehr zu wirken scheinen, ihre Liebe in Thränen ausströmen lässt, und dieser Anblick vermag dem sinnlos Rasenden die Worte abzunötigen:

Seit meinen ersten Jahren hab' ich nichts
Geliebt, wie ich Dich lieben könnte, Schwester.

Ihre Nähe wirkt auch jetzt noch, denn trotz der Finsternis seiner Seele empfindet er ein Gefühl, das er bisher noch nie gekannt, das ihn trotz seines Wahnes beruhigen und beseligen muss, den Glauben an die Gewalt selbstloser Liebe, die Kraft, selbst solcher Liebe fähig zu sein. Mit diesem Lichtblick sinkt er in Schlummer.

Iphigenie hat also, das bleibt das Wesentlichste, vermöge ihres wahren, liebenden Wesens durch ihre Nähe den Orest zu einer offnen, wahren Darlegung seiner Schuld und ihrer Folgen veranlasst, seine Seele dadurch befreit und fähig gemacht, den auch in ihm vorhandenen Keim göttlicher Liebe zu entwickeln. In gewissem Sinne kann als Parallele zu diesem Vorgang die kleine Erzählung dienen, die sich in einem Briefe Goethes an Frau von Stein findet.[1]) Gestern Abend, so schreibt er, habe ich ein recht psychologisches Kunststück gemacht. Die Herder war immer noch auf das hypochondrischste gespannt über alles, was ihr in Karlsbad Unangenehmes begegnet war. Ich liess mir alles erzählen und beichten, fremde Unarten und eigne Fehler mit den kleinsten Umständen und Folgen, und zuletzt absolvierte ich sie und machte ihr scherzhaft unter dieser Formel begreiflich, dass diese Dinge nun abgethan und in die Tiefe des Meeres geworfen seien. Sie ward selbst lustig darüber und ist wirklich kuriert.

Es war nun, nachdem so die Heilung des Orest eingeleitet, des Dichters Aufgabe glaubhaft zu machen, dass dieselbe sich auch wirklich vollende und eine nachhaltige Wirkung habe; ein äusserst schwieriges Problem, da es sich um sichtbare Darstellung eines Vorgangs handelte, der als ein rein innerlicher, sich der sinnlichen Wahrnehmung völlig entzieht, der, selbst unsichtbar, nur in seinen Folgen sichtbar sein kann; und wenn Goethe am 7. März 1779 an Frau v. Stein schreibt: „Eine Scene plagt mich gar sehr," so werden wir wohl kaum fehl gehen, wenn wir dabei an die vorliegende des dritten Aktes denken. Eine dem Verstande begreifliche Darstellung dieses plötzlich mit gewaltiger Kraft die Seele ergreifenden und durchziehenden Prozesses konnte gar nicht versucht werden, weil die Macht der Liebe überhaupt dem Verstand unfassbar ist; auch Iphigenie versucht gar nicht durch Vernunftgründe auf den Bruder zu wirken, ohne Reflexion folgt sie nur dem Zuge ihres liebenden Herzens, das sich von dem fremden Manne schaudernd entfernt, doch sie gewaltsam zum Bruder reisst, ihr selbst wie diesem unbewusst strömt ihre beruhigende und beglückende Liebe auf ihn über und beruhigt und beglückt auch ihn. Goethe hat nun, um den Augenblick darzustellen, in dem die Seele die Region des Hasses, der wilden Leidenschaft, der Verzweiflung für immer verlässt, um sich in das Reich der Liebe, der Ruhe, der selbstlosen Thätigkeit zu begeben, ein Moment, der, wie gesagt, in unbegreiflicher Weise wie jedes tiefe Gefühl die Seele verändert, einen Zustand gewählt, in dem der Mensch erfahrungsmässig gleichfalls ohne Selbstbewusstsein bestimmter Empfindungen fähig ist, den traumbringenden Schlummer, in den Orest nach der gewaltigen, auch den Körper angreifenden seelischen Erschütterung versinken muss.

Es ist interessant zu verfolgen, wie Goethe auch hier bei einer scheinbar völlig der freischaffenden Phantasie entsprungenen Scene nichts anderes als dem wirklichen Leben entnommene Erfahrungen zur idealisierenden Darstellung gebracht hat. Gegen Eckermann äussert

1) 5. September 1785.

er:[1]) Ich habe in meinem Leben Zeiten gehabt, wo ich mit Thränen einschlief, aber in meinen Träumen kamen mir die lieblichsten Gestalten mich zu trösten und zu beglücken, und ich stand am andern Morgen wieder frisch und froh auf den Füssen. Dem entsprechend legen eine Menge von Briefen davon Zeugnis ab, dass Goethe dem Schlaf wegen seiner produktiv machenden Kraft und speziell dem Traum eine grosse Bedeutung für das Wohlbefinden der Seele beimisst, und nur aus diesem Grunde ist es zu verstehen, dass er dieser natürlichen Vorgänge so oft Erwähnung thut. Nur einige solcher Äusserungen können hier angeführt werden. In einem Brief an Käthchen Schönkopf[2]) spricht er von seinem traurigen Seelenzustand, von seinem Elend, nennt sich einen Unglücklichen, dessen Körper wiederhergestellt, dessen Seele aber noch nicht geheilt sei, der unthätig und daher nicht glücklich sei. Meine Einbildungskraft ist so still, fährt er fort, dass ich mir auch keine Vorstellung von dem machen kann, was mir sonst das Liebste war. Nur im Traum erscheint mir manchmal mein Herz, wie es ist, nur im Traum vermag ich mir die süssen Bilder so zurückzurufen, dass meine Empfindung lebendig wird. Ich habe Sie gesehen, ich war bei Ihnen; diesen Brief sind Sie einem Traume schuldig. Wenn er an Kestner oder dessen Gattin schreibt, unterlässt er nie zu erzählen, dass und wie er von seiner Lotte geträumt;[3]) während er sich immer „mit Träumen schleppt", nimmt er es ihr sehr übel, dass sie nicht von ihm träumt. Auch der Brief an den Herzog von Weimar[4]) enthält einen Traum; desgleichen berichtet er solche mehrfach der Gräfin von Stolberg;[5]) er hofft gut zu schlafen zu holdem Erwachen; fatale Träume klingen noch beim Erwachen nach. Vor allem ist es wieder die Zeit, als ihn Frau v. Stein fesselte, in der unser Dichter die wunderthätige Kraft des Schlafes und Traumes empfunden hat; denn öfter als anderswo spricht er in den Briefen an sie davon. Sie muss es hören,[6]) dass er durch einen schönen Schlaf seine Seele gereinigt hat, dass alles Wehe, das am Abend ihn plötzlich übermannt, durch den Schlaf fortgenommen ist, dass er sich, wie gewöhnlich, wieder herausgeschlafen, sein ganzes Wesen durch den Schlaf ins Gleichgewicht gebracht hat. Zur schönen Vorbereitung für die Dichtung der Iphigenie hat er zehn Stunden geschlafen; als ihm wieder einmal für seinen Kopf bange wird, er nicht weiss, was aus ihm werden solle, preist er die Glückseligkeit des Schlafs. Ja, in folgenden Worten glauben wir den Orest sprechen zu hören:[7]) „Wie ruhig und leicht ich geschlafen habe, wie glücklich ich aufgestanden bin und die schöne Sonne gegrüsst habe, das erste Mal seit vierzehn Tagen mit freiem Herzen, und wie voll Dankes gegen Dich, Engel des Himmels, dem ich das schuldig bin!" „Ich habe nur zwei Götter, Dich und den Schlaf. Ihr heilt alles an mir, was zu heilen ist und seid die wechselseitigen Mittel gegen die bösen Geister."

---

1) III, 246.

2) 12. Dezember 1769.

3) Cfr. die Briefe vom 25. September und vom Dezember 1772; 16. Juni, 15. September 1773; 31. August 1774.

4) 24. Dezember 1775.

5) Briefe vom 31. Juli, 15. September 1775; 16. Mai, 18. Mai 1776.

6) 21. Mai 1778; 14. Februar 1779; 13. November 1782; 7. März, 23. November 1783; 24. Juni 1784.

7) 23. Februar 1776; 15. März 1785.

Infolge solcher Erfahrungen kehrt auch in Goethes Dichtungen Schlaf und Traum oft wieder; so erzählt Götz von Berlichingen (Akt I, letzte Scene) einen bedeutungsvollen Traum; Fernando ist oft durch einen Traum aus den fernsten Gegenden zu seiner Stella geführt worden; Egmont, der mit den Worten einschlummert: „Süsser Schlaf, du lösest die Knoten der strengen Gedanken, vermischest alle Bilder der Freude und des Schmerzes, ungehindert fliesst der Kreis innerer Harmonie," erblickt in einem Traumbilde den Lohn seines Opfertodes für die Freiheit. So trägt auch bei Orest die Betäubung des Schlafs mit seinem durch den Einfluss der reinen Schwesterliebe hervorgerufenen friedlichen Traum, der statt Bilder des Hasses nur ein grosses, schönes Gemälde der Liebe enthüllt, dazu bei, das von Iphigenie begonnene Werk der Entsühnung zu vollenden und aus dem Zustand bewusster Seelenangst in den der bewussten Seelenfreiheit hinüberzuleiten. Feinsinnig weist Kieser[1]) darauf hin, dass das Selbstbewusstsein bei Orest sich schon in den letzten Worten seines Monologs ankündigt:

Weh mir, es haben die Übermächtgen
Der Heldenbrust grausame Qualen
Mit ehrnen Ketten fest aufgeschmiedet.

Er verlässt mit diesem dem Ahnherrn seines Hauses, Tantalus, geltenden Ausruf das Gebiet der reinen, aller Realität entbehrenden Vision; die Erinnerung an die Sagen seines Geschlechts regt sich und führt ihn in das wirkliche Leben zurück, denn diese Tradition von der ewigen Strafe des Tantalus, der auf sein ganzes Haus den Fluch der Götter geladen, wurzelt allerdings tief in dem Gedächtnis der Nachkommen. Auch Iphigenie berichtet es dem Thoas, und das alte Lied, das den Kindern schon die Amme gesungen, erzählt von dem Verbannten in nächtlichen Höhlen. Deshalb liegt auch dem Orest selbst im Traum dieser Gedanke nahe; er erinnert sich, als er das ganze Geschlecht friedlich geeint erblickt, dass den Ahnherrn

Übermut und Untreu von Jovis Tisch
Zur Schmach des alten Tartarus hinabgestürzt;

er muss dort ewig büssen; aber seine Nachkommen, von denen Iphigenie sagt:

Es schmiedete
Ein Gott um ihre Stirn ein ehern Band,
Rat, Mässigung und Weisheit und Geduld
Verbarg er ihrem scheuen, düstern Blick,

können dieses Bandes wieder ledig werden, wenn sie, wie Iphigenie es gethan, jene Tugenden in sich ausbilden. So kann die reproduktive Einbildungskraft den Orest in die reale Gegenwart zurückführen, und vollständig wird er dem thätigen Leben wiedergewonnen durch die wirksame Gegenwart der Schwester und des Freundes. Noch einmal empfindet er den Strom der Liebe, der in dem Gebet aus der reinen Seele der Jungfrau quillt, und der von ihr ausgesprochene Gedanke, sie hoffe durch ihn die selige Hülfe, die Rettung in die Heimat zu erlangen, gewinnt durch das unmittelbar folgende, von Thatkraft zeugende und zur energischen Thätigkeit anfeuernde Wort des Freundes feste Gestalt; er erkennt, dass es in seiner Hand liegt, das Wesen, zu dem er die innigste, reinste Liebe empfindet, durch eine grosse That unlösbar

1) Progr, Sondershausen 1843, pag. 24.

an sich zu fesseln, der Schwester Gegenwart sich für immer zu sichern, — und Liebe und Lebensmut tragen für alle Zeit den Sieg über den liebeleeren, lähmenden Wahn davon.

Orest empfindet es selbst am klarsten, dass das Wunder seiner Heilung von seiner Schwester und in zweiter Linie von seinem Freunde ausgegangen ist. Sein erster Gedanke ist, mit freiem Herzen in Iphigeniens Armen reine Freude zu haben; er fleht sogleich die Götter an:

Lasst mich an meiner Schwester Armen,
An meines Freundes Brust, was ihr mir gönnt
Mit vollem Dank geniessen und behalten;

und später sagt er in Gegenwart des Thoas zu seiner Schwester:

von dir berührt
War ich geheilt; — dich nahm die Göttin weg
Dich Schützerin des Hauses,
Bewahrte dich in einer heilgen Stille
Zum Segen deines Bruders und der Deinen;
Da alle Rettung auf der weiten Erde
Verloren schien, giebst du uns alles wieder.

Die selbstlose Liebe der so wahr, so rein menschlich empfindenden Schwester, der Freund, von dem Iphigenie sagt:

Seine Seel' ist stille, sie bewahrt
Der Ruhe heilges, unerschöpftes Gut
Und dem Umhergetriebnen reichet er
Aus ihren Tiefen Rat und Hülfe,

sie haben bewirkt, dass von des Orest schwerer Stirn „der Schwindel" weggenommen ward, dass er jetzt „leben und handeln" kann.

Vielleicht ist es gelungen, im Vorstehenden den Nachweis zu liefern, dass die Art, wie Goethe seinen Orest von der Schuld entsühnt werden lässt, im innigsten Einklang steht mit den Lebenserfahrungen, die der Dichter selbst gemacht hat, dass er die sittlichen Einwirkungen, einer wahren, offnen, selbstlosen von thätiger Liebe getriebenen Menschenseele auf ein unruhiges, verzweifeltes, in seiner Thatkraft gelähmtes Gemüt in der Weise poetisch dargestellt hat, wie er sie selbst, namentlich in der Zeit, die der Entstehung des Dramas unmittelbar voranging, vielfach an sich empfunden hat, dass er selbst die Heilung einer verwirrten, zerstörten Seele auf dem dargestellten Wege für möglich gehalten hat. Wunderbar ist dieser Prozess, das ist keine Frage, und das ist auch dem Dichter selbst nicht zweifelhaft; trotzdem aber ist er für die Poesie geeignet, denn Goethe selbst hält[1]) eine poetische Produktion für desto besser, je inkommensurabler und für den Verstand unfasslicher sie erscheint. Deshalb enthält folgende Äusserung des Dichters gewissermassen eine Erläuterung des hier besprochenen Vorgangs.[2]) In Bezug auf seinen Faust sagt er: „In den Versen:

1) Gespr. mit Eckermann III, 172.
2) Ibid. II, 350.

Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen;
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben teil genommen,
Begegnet ihm die sel'ge Schar
Mit herzlichem Willkommen.

ist der Schlüssel zu Fausts Rettung enthalten, in Faust selber eine immer höhere und reinere Thätigkeit bis ans Ende, und von oben die ihm zu Hilfe kommende ewige Liebe. Es steht dies mit unsrer religiösen Vorstellung durchaus in Harmonie, nach welcher wir nicht bloss durch eigne Kraft selig werden, sondern durch die hinzukommende göttliche Gnade; ich hätte mich bei so übersinnlichen, kaum zu ahnenden Dingen sehr leicht im Vagen verlieren können, wenn ich nicht meinen poetischen Intentionen durch die scharf umrissenen christlichen und kirchlichen Figuren und Vorstellungen eine wohlthätig beschränkende Form und Festigkeit gegeben hätte." So ist auch die Rettung des Orest ein übersinnlicher kaum zu ahnender Vorgang; aber da dieser Stoff als ein mythologischer nicht in den Formen christlicher Dogmatik behandelt werden konnte, so wagte es der Dichter hier rein anthropomorphisch darzustellen was er dort unter Hülle kirchlicher Lehre symbolisch verständlich zu machen suchte. Mit einem Wunder also haben wir es hier zu thun, aber mit einem solchen, das nicht auf alter Tradition beruht, sondern in der geheimnisvollen Natur und Kraft der menschlichen Seele seinen tiefen Grund hat. In Goethes Dichtung freilich erscheint diese Kraft bis zu einem Grade gesteigert, den man im realen Leben vergeblich suchen würde; aber auch Iphigenie zeigt die von dem Dichter selbst so oft empfundenen rein menschlichen Tugenden in einer Vollkommenheit, die nur in den idealen Höhen der Kunst möglich ist; ideale Ursachen müssen ideale Wirkungen haben; der Dichter soll ja, wie Schiller sagt, die in mehreren Gegenständen zerstreuten Strahlen von Vollkommenheit in einem einzigen sammeln; und dass Goethe dies gethan, dass er kein phantastisches, den Boden der Wirklichkeit gänzlich verleugnendes Bild geschaffen, kann für den, der einen Blick in dessen eigenes Seelenleben geworfen hat, nicht zweifelhaft sein.

Georg Kanzow.

I. Allgemeine Lehrverfassung der Schule.

1. Übersicht über die einzelnen Lehrgegenstände und die für jeden derselben bestimmte Stundenzahl während des Schuljahres 1886/87.

Lehrgegenstände:	A. Gymnasium.										B. Vorschule.		
	Ia	Ib	IIa	IIb	IIIa	IIIb	IV	V	VI	Summa.	1	2	Summa.
1. Religionslehre	2	2	2	2	2	2	2	2	3	19	2	2	4
2. Deutsch	3	3	2	2	2	2	2	2	3	21	6	7	13
3. Latein	8	8	8	8	9	9	9	9	9	77	—	—	—
4. Griechisch	6	6	7	7	7	7	—	—	—	40	—	—	—
5. Französisch	2	2	2	2	2	2	5	4	—	21	—	—	—
6. Geschichte u. Geographie .	3	3	3	3	3	3	4	3	3	28	—	—	—
7. Rechnen und Mathematik .	4	4	4	4	3	3	4	4	4	34	5	4	9
8. Naturbeschreibung	—	—	—	—	2	2	2	2	2	10	—	—	—
9. Physik	2	2	2	2	—	—	—	—	—	8	—	—	—
10. Anschauungsunterricht . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2	4
11. Schreiben	—	—	—	—	—	—	—	2	2	4	4	2	6
12. Zeichnen	—	—	—	—	—	—	2	2	2	6	—	—	—
13. Singen	—	—	—	—	—	—	—	2	2	4	2		2
Summa	30	30	30	30	30	30	30	32	30	272	21	19	38

2a. Übersicht über die Verteilung der Lehrstunden während des Sommerhalbjahrs 1886.

Lehrer.	Ordinarius von	Ia.	Ib.	IIa.	IIb.	IIIa.	IIIb.	IV.	V.	VI.	Erste Vorklasse.	Zweite Vorklasse.	Summa der wöchentl. Lehrstunden.
1. **v. Drygalski**, Direktor.		Griech. 6 Horaz 2 Franz. 2	Franz. 2										12
2. Dr. **Cholevius**, 1ster Oberlehrer				Vergil 2 * vgl. Anm. 1		Griech. 7 Naturb. 2	Naturb. 2	Naturb. 2	Naturb. 2	Naturb. 2			19
3. Dr. **Mollmann**, 2ter Oberlehrer.	Ib.	Lat. 6	Lat. 6				Griech. 7						19
4. **Hübner**, 3ter Oberlehrer.	Ia.	Math. 4 Phys. 2	Math. 4 Phys. 2	Math. 4 Phys. 2									18
5. Dr. **Krause**, 4ter Oberlehrer.		Gesch. u. Geogr. 3		Gesch. u. Geogr. 3		Relig. 2 Gesch. u. Geogr 3	Dtsch. 2	Gesch. u Geogr.4* vgl. Anm. 2		Gesch. u. Geogr. 3			20
6 **Kanzow**, 5ter Oberlehrer.	IIIb.	Dtsch. 3	Dtsch. 3 Horaz 2				Lat. 9 * vgl. Anm 3		Dtsch. 2				19
7. **Lose**, 1ster ord. Lehrer.	IIIa.			Griech.7* Franz. 2 vgl. Anm. 4	Franz. 2	Lat. 9* vgl. Anm. 5							20
8. **Zippel**, 2ter ord. Lehrer.		Relig. 2 Hebr. 2	Relig. 2	Relig. 2 Hebr. 2	Relig. 2 Dtsch 2	Dtsch. 2	Relig. 2 Franz. 2	Relig. 2					22
9. Dr. **Fischer**, 3ter ord. Lehrer.	VI.		Gesch. u. Geogr. 3		Gesch. u. Geogr. 3		Gesch. u. Geogr. 3		Gesch. u. Geogr. 3* vgl. Anm. 6	Lat. 9			21
10. Dr. **Heinze**, 4ter ord. Lehrer.	IIb.				Math. 4 Phys. 2	Math. 3	Math. 3	Math. 4	Rechn. 3 Geom. 1				20
11. Dr. **Dirichlet**, 5ter ord. Lehrer.	IIa.		Griech. 6	Lat. 6	Lat. 6				Franz. 4				22
12. **Rosikat**, 1. wiss Hilfslehrer.	IV.			Dtsch. 2	Griech. 7 Vergil 2			Lat. 9					20
13. Dr. **Ludwig**, 2. wiss. Hilfslehrer.	V.					Franz. 2		Dtsch. 2 Franz. 5	Lat. 9	Dtsch. 3			21
14. Dr. **Obricatis**, cand. probandus.				Vergil 2 Homer 2 vgl. Anm. 1 u. 4									
15. Dr. **Tesdorpf**, cand. probandus.								Gesch. u. Geogr. 4 vgl. Anm. 2	Gesch. u. Geogr. 3 vgl. Anm. 6				
16. Dr. **Kuhnert**, cand. probandus.						Ovid 2 vgl. Anm. 5	Ovid 2 vgl. Anm. 3						
17. Dr. **Arnoldt**.		Englisch 2.		Englisch 2									4
18. **Berneker**, Musikdirektor.		Selekta von I. bis IV. einschliesslich, Singen 2 St. wöchentlich.							Singen 2	Singen 2			6
19. **Mauer**, Kupferstecher.		Selekta von I. bis III. einschliesslich, 2 St. Zeichnen.						Zeichn. 2	Zeichn. 2	Zeichn. 2			8
20. **Bildat**.	1. Vorklasse.									Rechn. 4	Relig. 2 Dtsch. 6. Rechn. 5 Gesch. 2 Singen 2	Rechn. 4	25
21. **Deubler**.	2. Vorklasse.								Relig. 2 Schrb. 2	Relig. 3 Schrb. 2	Schrb. 4	Relig. 2 Dtsch. 7 Ansch. 2 Schrb. 2	26

2b. Übersicht über die Verteilung der Lehrstunden während des Winterhalbjahrs 1886/87.

Lehrer.	Ordinarius von	Ia.	Ib.	IIa.	IIb.	IIIa.	IIIb.	IV.	V.	VI.	Erste Vorklasse.	Zweite Vorklasse.	Summa der wöchentl. Lehrstunden.
1. v. **Drygalski**, Direktor.		Griech. 6 Horaz 2 Franz. 2	Franz. 2										12
2. Dr. **Cholevius**, 1ter Oberlehrer.						Griech. 7 Naturb. 2	Naturb. 2	Naturb. 2	Dtsch. 2 Naturb. 2	Naturb. 2			19
3. Dr. **Mollmann**, 2ter Oberlehrer.	Ib.	Lat. 6	Latein 6				Griech. 7* vgl. Anm. 1						19
4. **Hübner**, 3ter Oberlehrer.	Ia.	Math. 4 Physik 2	Math. 4 Physik 2	Math. 4 Phys. 2									18
5. Dr. **Krause**, 4ter Oberlehrer.		Gesch. u. Geogr. 3		Gesch. u. Geogr. 3		Relig. 2 Gesch. u. Geogr. 3	Dtsch. 2	Gesch. u. Geogr. 4* vgl. Anm. 2		Gesch. u. Geogr. 3			20
6. **Kanzow**, 5ter Oberlehrer.	IIIb.	Dtsch. 3	Dtsch. 3 Horaz 2	Vergil 2			Lat. 9						19
7. **Lose**, 1ter ord. Lehrer.	IIIa.			Griech. 7 Franz. 2	Franz. 2	Lat. 9* vgl. Anm. 3							20
8. **Zippel**, 2ter ord. Lehrer.		Relig. 2 Hebr. 2	Relig. 2	Relig. 2 Hebr. 2	Relig. 2 Dtsch. 2	Dtsch. 2	Relig. 2 Dtsch. 2	Relig. 2					22
9. Dr. **Fischer**, 3ter ord. Lehrer.	VI.		Gesch. u. Geogr. 3		Gesch. u. Geogr. 3		Gesch. u. Geogr. 3		Gesch. u. Geogr. 3* vgl. Anm. 4	Lat. 9			21
10. Dr. **Heinze**, 4ter ord. Lehrer.	IIb.				Math. 4 Phys. 2	Math. 3	Math. 3	Math. 4	Rechn. 3 Geom. 1				20
11. Dr. **Dirichlet**, 5ter ord. Lehrer.	IIa.		Griech. 6	Lat. 6	Lat. 6				Franz. 4				22
12. **Rosikat**, 1ter wiss. Hilfsl.	IV.			Dtsch. 2	Griech. 7 Vergil 2			Lat. 9					20
13. Dr. **Ludwig**, 2ter wiss. Hilfsl.	V.					Franz. 2		Franz. 5 Dtsch. 2	Lat. 9	Dtsch. 3			21
14. Dr. **Tesdorpf**,								Gesch. u. Geogr. 4 vgl. Anm. 2	Gesch. u. Geogr. 3 vgl. Anm. 4				
15. Dr. **Kuhnert**, cand. prob.						Ovid 2 vgl. Anm. 3	Griech. 7 vgl. Anm. 1						
16. Dr. **Arnoldt**.		Englisch 2		Englisch 2									4
17. **Berneker**, Musikdirector.		Selekta von I. bis IV. einschl., Singen 2 Stunden wöchentlich.							Singen 2	Singen 2			6
18. **Mauer**, Kupferstecher.		Selekta von I. bis III. einschl., Zeichen 2 St. wöchentlich.						Zeichn. 2	Zeichn. 2	Zeichn. 2			8
19. **Bildat.**	1. Vorklasse.									Rechn. 4	Relig. 2 Dtsch. 6 Ansch. 2 Rechn. 5 Singen 2	Rechn. 4	25
20. **Deubler.**	2. Vorklasse.								Relig. 2 Schrb. 2	Relig. 3 Schrb. 2	Schrb. 4	Relig. 2 Dtsch. 7 Ansch. 2 Schrb. 2	26

3. Übersicht über die während des abgelaufenen Schuljahres eingeübten Aufgaben.

Prima a. Ordinarius: Oberlehrer Hübner.

1. Religionslehre, 2 St. a) Für die evangelischen Schüler, 2 St. w. Im S. Geschichte der Kirche seit der Reformation nach Noack § 80—95; Glaubenslehre nach Noack § 96—128. Im W. Lektüre der confessio Augustana und des Johannesevangeliums im Urtext. Wiederholungen aus der Bibelkunde und Kirchengeschichte. — Zippel. b) Für die katholischen Schüler, 2 St. w. Kirchengeschichte der alten Zeit nach dem Grundriss der Kirchengeschichte von Wedewer. Christliche Sittenlehre. — Dr. Kolberg.

2. Deutsch 3 St. w. Goethes Leben und geistige Entwickelung bis zur italienischen Reise; in Verbindung damit Lektüre einzelner Abschnitte aus Wahrheit und Dichtung und einer grösseren Anzahl lyrischer Gedichte; Torquato Tasso, Iphigenia auf Tauris. Von Schiller wurden eine Anzahl der philosophischen Gedichte besprochen, die Braut von Messina, die Abhandlungen über Universalgeschichte u. naive und sentimentalische Dichtung. Einzelne Gedichte und Abschnitte aus den Dramen wurden memoriert. — Kurzer Abriss der Psychologie und Logik. — Kanzow.

Aufsätze: 1a. Was versteht Schiller unter sentimentalischer Dichtung? 1b. Über die Katastrophe in Lessings Emilia Galotti. 2. Wodurch wurde Goethe an der Grenze Frankreichs alles französischen Wesens auf einmal bar und ledig? 3. So bindet der Magnet durch seine Kraft || Das Eisen mit dem Eisen fest zusammen, || Wie gleiches Streben Held und Dichter bindet. (Klassenarbeit.) 4. Wie feiert Goethe seine toten Freunde? (Auf Grund der Gedichte: Auf Miedings Tod, Euphrosyne, Epilog zu Schillers Glocke.) 5 Welcher sittliche Prozess vollzieht sich in Antonio im Verlauf des Goetheschen Torquato Tasso? 6. Wer besitzt, der muss gerüstet sein. 7. Das Aufblühen der Poesie in einem Volke ist meistens durch bedeutende Thaten bedingt. (Klassenarbeit.) 8. Das Wesen des Genies (nach Gedichten von Horaz, Klopstock, Goethe, Schiller, Geibel).

Themata der Abiturientenprüfung. Zu Michaeli 1886: Die Religion wird stets von der Kunst begleitet. Zu Ostern 1887: Lorbeer ist ein bittres Blatt || Dem, der's sucht, und dem, der's hat. (Geibel.)

3. Latein, 8 St. w. Lektüre im S.: Cic. pro Sest.; privatim Livius VIII und IX. Im Winter: Tac. Annal. I—III mit Auswahl; privatim Liv. X und Cic. ausgewählte Briefe. — Mündliche Vorträge und Übersetzungen aus Süpfles neuer Folge von Aufgaben. Wöchentlich ein Exercitium oder Extemporale. — 6 St. w. Mollmann. — Hor. carm. lib. I, II; ep. I, 1. 2. 6. 7. 10; sat. I, 9; II, 6. 8. — 2 St. w. Der Direktor.

Aufsätze: 1. Vis consili expers mole ruit sua. 2. Festina lente. 3. Nimia libertas et populis et privatis in servitutem cadit. 4. Horatii carminum sextum decimum libri tertii exponatur. 5. Verum esse illud quod Livius Hannibalem dicentem facit: „Nullam magnam civitatem quiescere posse: si foris hostem non habeat domi invenire" exemplis ab omni memoria aetatum petitis comprobetur. 6. Aiacem et Ulixem qua ratione de Achillis armis certantes inducat Ovidius. 7. Magnae saepe res non ita magnis copiis sunt gestae. (Nep. Pelop. c. 2) (Klassenarbeit.) 8. Postrema duo rei publicae Romanae saecula et gloriae et turpitudinis fuisse plena. Ausserdem wurden an Stelle von Exercitien vier kleinere Aufsätze geliefert: 1. Athenienses quomodo e triginta tyrannorum dominatione vindicati in libertatem sint. 2. Bellum Peloponnesiacum quomodo ortum sit. 3. De Pannonicarum legionum seditione post Augusti mortem exorta (Tac. Ann. I, 16—30). 4. Hector occisus quomodo redemptus a Priamo sit.

Abiturienten-Themata. Zu Michaeli 1886: Verum esse illud quod Livius Hannibalem dicentem facit (Liv. XXX, 44) „Nullam magnam civitatem quiescere posse: si foris hostem non habeat, domi invenire". Zu Ostern 1887: Et Graecorum et Romanorum plerosque eos, qui contra rem publicam fecissent, tristem habuisse vitae exitum.

4. Griechisch, 6 St. w. Lektüre: Hom. Ilias XXIV, XII, XIII; Thucyd. III; Sophocles,

Ajax. Im Extemporieren wurden die Schüler vielfach geübt durch vorgelegte Stellen der Hellenica, Herodots und des Thucydides. Mitteilungen aus der Litteraturgeschichte im Anschluss an die Lektüre. Ausgewählte Stellen aus der Ilias und dem Ajax wurden memoriert. Wiederholungen aus der Syntax und Formenlehre. Alle 14 Tage eine Übersetzung aus dem Griechischen. — Der Direktor.

5. Französisch, 2 St. w. Lektüre: L'Avare von Molière. Zur Übung im Extemporieren wurde Mignet „histore de la révolution française" benutzt. — Wiederholungen der Formenlehre und Syntax bei den mündlichen Übersetzungen aus Probsts Übungsbuch T. I. St. 115—155. Alle 3 Wochen ein Extemporale. — Der Direktor.

6. Hebräisch, 2 St. w. (fakultativ). Es nahm aus Ia kein Schüler an dem Unterricht teil.

7. Englisch, 2 St. w. (fakultativ.) Bis Weihnachten wöchentlich ein Extemporale, im Anschluss daran Wiederholungen aus der Grammatik. Lektüre: The Cricket on the Hearth von Dickens. — Dr. Arnoldt.

8. Geschichte und Geographie, 3 St. w. Die neuere Geschichte vom Augsburger Religionsfrieden an nach Herbst T. III. Repetitionen aus den anderen Gebieten der Geschichte und der Geographie Europas. — Dr. Krause.

9. Mathematik, 4 St. w. Die Kombinationslehre und der Binomische Lehrsatz nebst Anwendungen. Diophantische Gleichungen. Erweiterung des geometrischen Pensums der früheren Klassen, insbesondere Anfangsgründe der Lehre von den Kegelschnitten. Behandlung von Aufgaben aus allen Gebieten der Mathematik. Zehn häusliche Arbeiten, ausserdem Klassenarbeiten. — Hübner.

Aufgaben zur Abiturientenprüfung: a) Zu Michaeli 1886: 1. Zwei ebene Vielecke, welche ganz von einander getrennt liegen, haben zusammen 46 Seiten und 496 Diagonalen. Wie viel Ecken hat das eine und das andere? 2. Gegeben zwei leuchtende Punkte A und B, deren Intensitäten sich wie m : n (z. B. 9 : 4) verhalten. Welches ist in einer durch A und B gelegten Ebene der geometrische Ort aller Punkte, von denen aus A und B gleich hell erscheinen? 3. Wie gross ist die Entfernung der beiden Endstationen desjenigen transatlantischen Kabels, welches Lissabon (Länge 9° westl. Greenwich, Breite $38^2/_3{}^0$ nördl. mit Pernambuco in Brasilien (Länge 37° westl. Gr., Breite 8° südl.) verbindet? 4. In ein reguläres Oktaeder sei die berührende Kugel beschrieben; es lässt sich dann in jede der sechs Ecken wieder eine Berührungskugel konstruieren. Wie gross ist der Radius der letzteren? Und welche einfache Beziehung verbindet ihn mit dem Radius der einbeschriebenen und dem der umbeschriebenen Kugel des Oktaeders?

b) Zu Ostern 1887: 1. Auf einem Tische steht ein Leuchter von der Höhe a, dessen oberer kreisrunder Rand den Halbmesser b hat. Der Leuchter trägt eine Kerze von der Länge c, und diese hat eine Flamme von der Höhe d. Wie gross ist auf dem Tische der Halbmesser des Kernschattens und wie gross die Breite des Halbschattens? Zahlenbeispiel: a = 20 cm, b = $3^1/_2$ cm, c = 10 cm, d = 4 cm. 2. An eine Ellipse sei im Endpunkte eines Parameters die Tangente gezogen. Es sollen ihre Schnittpunkte mit den Axen bestimmt werden. 3. Es soll die Fläche eines viereckigen Feldes A B C D berechnet werden, wenn man eine Diagonale (A C = e) und die vier Winkel kennt, welche sie mit den Seiten bildet ($\sphericalangle$ B A C = α, B C A = β, D A C = γ, D C A = δ). Zahlenbeispiel: e = 1236,4 m, $\alpha = 59^0\ 13'$, $\beta = 38^0\ 41'$, $\gamma = 72^0\ 18'$, $\delta = 43^0\ 4'$. 4. In einen quadratischen Cylinder ist die berührende Kugel beschrieben; ferner ist über der Grundfläche des Cylinders ein Kegel errichtet, der seine Spitze im Mittelpunkt der oberen Kreisfläche hat. Man soll den Rauminhalt und die Oberfläche des ausserhalb der Kugel liegenden Kegelstücks berechnen.

10. Physik, 2 St. w. Im S. Optik, im W. mathematische Geographie. — Hübner.

Prima b. Ordinarius: Oberlehrer Dr. Mollmann.

1. Religionslehre, 2 St. w. a) Für die evangelischen Schüler: Im S. Lektüre des Römerbriefes im Urtext. Im W. Kirchengeschichte bis zur Reformation nach Noack § 46—79. Wiederholungen der Bibelkunde, des Katechismus, der Kirchenlieder. — Zippel. b) Für die katholischen Schüler: Siehe Ia.

2. Deutsch, 3 St. w. Entwickelung der deutschen Litteratur von Luther bis Klopstock. Lektüre Klopstockscher Oden. Lessings Leben und Schriften; in der Klasse wurden gelesen: Laokoon und einzelne Abschnitte der hamburgischen Dramaturgie; als häusliche Lektüre: die Abhandlungen über das Epigramm, über die Fabel, wie die Alten den Tod gebildet, ferner Philotas, Emilia Galotti und einige Stücke der Dramaturgie. Ausserdem wurden Shakespeares Coriolan und Schillers Wallenstein eingehend besprochen, in Verbindung mit letzterem Drama auch die betreffenden Abschnitte aus der Geschichte des dreissigjährigen Krieges gelesen. — Kanzow.

Aufsätze: 1. Welchen Männern giebt die Geschichte den Beinamen der Grosse? 2. Wodurch zeichnen sich in Wallensteins Armee die Kürassiere und ihr Führer vor den übrigen Soldaten aus? 3. In welchem Sinne ist die Mahnung des Horaz zu befolgen: Quid sit futurum cras, fuge quaerere, et || Quem fors dierum cunque dabit lucro || Appone? (Klassenarbeit.) 4. Coriolans Stellung zur Mutter und Gattin in Shakespeares Drama. 5. Die moralischen Wirkungen der Arbeit. 6. Charakteristik des Neoptolemos in Sophokles' Philoktet. 7. Auf welchem Wege gelangt Lessing zu seiner Definition von der Fabel. 8. Schön ist der Friede, Aber der Krieg auch hat seine Ehre. (Klassenarbeit.)

3. Latein, 8 St. w. Lektüre im S.: Cic. Verr. IV; privatim: Liv. XXII, c. § 54—61 und XXIII. Im W.: Tac. Germ.; Cic. Tusc. V mit Auswahl; privatim: Caes. de bello gall. VI u. VII; Liv. XXIV u. XXV, c. 1—31. Mündliche Übersetzungen aus Süpfles neuer Folge von Aufgaben. Wöchentlich ein Exercitium oder Extemporale. 6 St. w. — Mollmann. — Hor. od. lib. I u. II; ep. I, 1 u. 2; sat. 1, 1. — 2 St. w. — Kanzow.

Aufsätze: 1. De Periclis in rem publicam meritis. 2. De Cimonis in patriam meritis. 3. Apologiae Platonicae summa strictim exponitur. 4. De orationibus, quas ad Achillem placandum habitas fingit Homerus ab Ulixe, Phoenice, Aiace. 5. Fortuna plerumque eos quos plurimis beneficiis ornavit, ad duriorem casum reservat (Hist. bell. Alexandr. c. 25). 6. Electrae Sophocleae argumentum enarretur (prior pars). 7. Bis ad Syracusas acerrime decertatum de summis rebus esse. 8. Electrae Sophocleae argumentum enarretur (altera pars).

4. Griechisch, 6 St. w. Lektüre: Hom. Ilias IX—XVI einschl.; Plato, Apologie; Sophocles, Electra. Übungen im Extemporieren aus Xenophons Anabasis, Hellenica, Herodot. Wiederholungen aus der Syntax und Formenlehre. Alle 14 T. eine Übersetzung aus dem Griechischen oder ein Extemporale. — Dirichlet.

5. Französich, 2 St. w. Lektüre: Le verre d'eau par Scribe. Grammatische Wiederholungen aus der Formenlehre und Syntax bei den mündlichen Übersetzungen aus Probsts Übungsbuch T. I St. 174—188 und St. 1—38. Alle drei Wochen ein Extemporale. — Der Direktor.

6. Hebräisch, 2 St. w. (fakultativ.) Wiederholung und Abschluss der Formenlehre nach Gesenius' Grammatik § 30—105. Die wichtigsten Regeln der Syntax. Gelesen wurde: 1. Sam. cap. 17, 19, 20, 24; 1. Kön. cap. 3, 16—28; cap. 5, 9—14; cap. 10; Psalm 19 und 29. — Zippel.

7. Englisch, 2 St. w. (fakultativ), kombiniert mit Ia.

8. Geschichte und Geographie, 3 St. w. Deutsche Geschichte des Mittelalters nach Herbst II und der Reformationszeit bis 1555 nach Herbst III. Wiederholung der römischen

Geschichte. — Wiederholung der Geographie Deutschlands und der germanischen Nachbarländer. — Dr. Fischer.

9. Mathematik, 4 St. w. Stereometrie nach Mehler § 193—234. Trigonometrie nach Mehler § 176—181, § 235 ff. In einer Stunde wöchentlich Behandlung ausgewählter Aufgaben. Zehn häusliche und vier Klassenarbeiten. — Hübner.

10. Physik, 2 St. w. Allgemeine Mechanik (Auswahl nach Koppe Abschn. I u. II) nebst zahlreichen Übungsaufgaben. — Hübner.

Sekunda a. Ordinarius: Dr. Dirichlet.

1. Religionslehre, 2 St. w. a) Für die evangelischen Schüler: Bibelkunde des Neuen Testaments nach Noack § 31—45 nebst Lektüre der besonders wichtigen Stellen in der Lutherschen Übersetzung. Wiederholung der Bibelkunde des Alten Testaments nach Noack § 1—30, des Katechismus und früher gelernter Kirchenlieder. — b) Für die katholischen Schüler: Siehe Ia.

2. Deutsch 2 St. w. Übersicht über die Stellung der germanischen Sprachen. Grundzüge der Geschichte der deutschen Litteratur bis 1500. Lektüre: Nibelungenlied, ausgewählte Lieder Walthers von der Vogelweide, Proben aus der Gudrun, sämtlich in Übersetzungen. Schillers Jungfrau von Orleans, Spaziergang, Rezension über Goethes Egmont. — Goethes Egmont, Hermann und Dorothea; Shakespeares Julius Cäsar. — Disponierübungen. — Wiederholung früher gelernter Gedichte. — Rosikat.

Aufsätze: 1. Der Krieg ein Freund und ein Feind der Künste. 2. Schillers Kassandra und der Monolog der Jungfrau von Orleans (Act. IV., Sc. 1), ein Vergleich. 3. Was wirkt an Hagen im Nibelungenliede abstossend auf uns, was söhnt uns mit ihm aus? (Klassenarbeit.) 4. Mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten (Chrie). 5. Penelope und Gudrun, zwei nationale Frauencharaktere. 6. Die Erde wird immer wohnlicher. 7. Charakteristik des Pfarrers in Goethes Hermann und Dorothea. 8. Begeisterung ist die Quelle grosser Thaten. (Klassenarbeit.)

3. Latein, 8 St. w. Grammatik nach Ellendt-Seyffert § 187—189; 210—233; 315—342. Wiederholung früherer Abschnitte. Mündliche Übersetzungen aus Süpfles Stilübungen, T. II. Wöchentlich ein Extemporale oder Exercitium. — Lektüre im S.: Cic. de senectute; privatim Liv. II c. 1—33, 48—51 und Cic. in Catilinam I. Im W. Liv. III mit Auswahl, zum Teil kursorisch; privatim Sallusts Catilina. — 6 St. Dirichlet. — Verg. Aen. lib. 8 und 9, Ecloge 5; ausgewählte Abschnitte aus Georg. lib. I. — 2 St. w. Im S. Obricatis, im W. Kanzow.

Aufsätze: 1. De Pisistrati vita et in Atheniensium rem publicam meritis. 2. Tarquinius quomodo dominatum recuperare conatus sit. 3. De proelio ad Thermopylas commisso quid memoriae prodiderit Herodotus. 4. Conjuratio Catilinae quomodo patefacta et oppressa sit.

4. Griechisch, 7 St. w. Syntax nach Seyffert-Bamberg § 62—158. Wiederholung der Formenlehre und der Kasusregeln. Mündl. Übersetzungen aus Halm II, 2. Wöchentl. ein Extemporale oder Exercitium oder eine Übersetzung aus dem Griechischen. Lektüre: Herodot VII, 175 bis VIII, 39; Xenoph. Memorab. lib. I und II, 1. Auch wurden die Schüler im Extemporieren geübt. — Lose. — Hom. Odyss. VII, VIII, 1—265, 367—586; IX, X, 1—260, 550—574; X 11. XII. Einzelne Abschnitte wurden memoriert. Im S.: Obricatis im W.: Lose.

5. Französisch, 2 St. w. Syntax nach Knebel § 96—118. § 121. Wiederholung der unregelmässigen Verba und Pronomina. Mündl. Übersetzungen aus Probsts Übungsbuch. Alle 14 T. ein Extemporale. Lektüre: Mallet le conteur genevois. — Lose.

6. Hebräisch, 2 St. w. (fakultativ), kombiniert mit Ib.

7. Englisch, 2 St. w. (fakultativ). Grammatik nach Sonnenburg: Die Regeln aus den ersten 22 Lektionen. Lektüre: Schütz, English History vol. III; Mary Stuart, Queen of Scots, by Knight.

8. Geschichte und Geographie, 3 St. w. Römische Geschichte bis zum Jahr 476 n. Chr. nach Herbst I. Wiederholung der griechischen Geschichte. Von der Geographie Europas wurden die Länder ausser Deutschland und Österreich-Ungarn wiederholt nach v. Seydlitz. — Dr. Krause.

9. Mathematik, 4 St. w. Geometrie, 2 St. w.: Die Konstruktion algebraischer Ausdrücke (Mehler § 121) und die algebraische Analysis geometrischer Aufgaben. Sätze von der harmonischen Teilung (Mehler § 90—98), von den Ähnlichkeitspunkten, Ähnlichkeitsstrahlen und der Potenzlinie zweier Kreise, den Orthogonalkreisen und Berührungskreisen; insbesondere das Berührungsproblem des Apollonius. — Arithmetik, 2 St. w.: Arithmetische und geometrische Reihen erster Ordnung nebst Anwendungen. Schwierigere quadratische Gleichungen mit einer und mehreren Unbekannten. Goniometrie nach Mehler § 162—175. Zehn häusliche und vier Klassenarbeiten. — Hübner.

10. Physik, 2 St. w. Elektrische Ströme. Grundlehre der Chemie, der Akustik und Optik. Mechanik flüssiger und luftförmiger Körper (Auswahl nach Koppe, Abschn. VII B, V, VIII, IX, III, IV). — Hübner.

Sekunda b. Ordinarius: Dr. Heinze.

1. Religionslehre, 2 St. w. a) Für die evangelischen Schüler: Bibelkunde des A. T. nach Noack § 1—30 nebst Lektüre der wichtigsten Abschnitte in der Lutherschen Übersetzung. Wiederholung des Katechismus und früher gelernter Kirchenlieder. Act. I—III wurden im Urtext gelesen. — Zippel. b) Für die katholischen Schüler: Siehe Ia.

2. Deutsch, 2 St. w. Biographieen von Lessing, Schiller, Goethe in kurzen Umrissen. Gelesen wurden: Ausgewählte Gedichte Schillers: Das Lied von der Glocke (memoriert), die Kraniche des Ibykus (memoriert), Macht des Gesanges, Klage der Ceres, das Eleusinische Fest. — Minna v. Barnhelm, Götz v. Berlichingen, Maria Stuart. — Grundzüge der Poetik. Disponierübungen. Wiederholung früher gelernter Gedichte. — Zippel.

Aufsätze: 1. Wer im Sommer nicht mag schneiden, muss im Winter Hunger leiden. 2. Gliederung und Zusammenhang des Liedes von der Glocke. 3a. Welche Umstände haben es bewirkt, dass Griechenland am frühesten von allen Ländern Europas zu einer selbständigen Kultur und Geschichte kommen konnte? 3b. Was erfahren wir aus Lessings Minna v. Barnhelm über die Zeitverhältnisse, in denen das Stück spielt? 4. Vergleichung des Stadt- und Landlebens. (Klassenarbeit.) 5. Die Flotte des Äneas im Sturm nach Verg. Aen. I, 34—207. 6. Warum sollen wir uns einer guten Handschrift befleissigen? 7. Charakteristik des Ritters Götz v. Berlichingen. 8a. Die Verherrlichung der Dichtkunst in Schillers „Die Kraniche des Ibykus". 8b. Das Leben eine Reise. 9. Fahren und Wandern (beiderseitige Vorzüge) (Klassenarbeit). 10. Welche zurückgreifende Motive enthält der erste Akt von Maria Stuart?

3. Latein, 8 St. w. Grammatik nach Ellendt-Seyffert § 234—314 und einzelne Regeln aus anderen Abschnitten. Wiederholung früherer Pensen. Mündl. Übersetzungen aus Süpfle II. Wöchentl. ein Extemporale oder Exercitium. Lektüre im S.: Liv. XXII, c. 1—27, 39—41; im W.: Liv. XXII, 44—50; XXIV, 1—26. Cicero pro Sext. Roscio Amerino. —

6 St. Dr. Dirichlet. — Verg. Aen. I und II. Zu jeder Stunde wurden einige Verse memoriert. — 2 St. w. — Rosikat.

4. Griechisch, 7 St. w. Syntax nach Seyffert-Bamberg § 1—61. Wiederholung der Formenlehre und der Präpositionen. Mündliche Übersetzungen aus Halm II, 1. Wöchentl. ein Extemporale oder Exercitium, bisweilen eine Übersetzung aus dem Griechischen. Lektüre: Xenoph. Anab. IV. V nebst Auswahl aus den anderen Büchern; Xenoph. Hellen. I, 6. 7., II. und Auswahl aus III. Homers Odyss. I. II. III. Zu jeder Stunde wurden einige Verse memoriert. — Rosikat.

5. Französisch, 2 St. w. Wiederholung der unregelmässigen Verba, der Pronomina, Präpositionen, Konjunktionen. Syntax nach Knebel § 82—93. Mündl. Übersetzungen aus Probsts Übungsbuch. Alle 14 T. ein Extemporale. Lektüre: Michaud, histoire de la troisième croisade. — Lose.

6. Hebräisch, 2 St. w. (fakultativ). Elementarlehre und das Wichtigste aus der Formenlehre nach Gesenius § 5—29 und 30—105. Lektüre: Genesis I—III. — Zippel.

7. Englisch, 2 St. w. (fakultativ), wie in Sekunda A.

8. Geschichte und Geographie, 3 St. w. Griechische Geschichte bis zum Tode Alexanders des Grossen nach Herbst I. Wiederholungen aus der preussisch-deutschen Geschichte nach Eckertz' Hilfsbuch. — Geographische Repetitionen über die aussereuropäischen Erdteile, im S. Australien, Afrika, im W. Amerika, Asien. — Fischer.

9. Mathematik, 4 St. w. Geometrie, 2 St. w. Von der Ähnlichkeit der Figuren (Mehler § 72 und § 98). Vergleichung und Messung des Flächeninhalts geradliniger Figuren (Mehler § 99—107). Von den regelmässigen Polygonen und der Ausmessung des Kreises (Mehler § 108—120). Aufgaben aus der algebraischen Geometrie, Auswahl aus Mehler 120a bis 120d. Arithmetik, 2 St. w. Lehre von den Potenzen; Logarithmen; Zinseszinsrechnung; Exponentialgleichungen; Gleichungen zweiten Grades mit einer und zwei Unbekannten. Zehn häusliche Arbeiten, mehrere Klassenarbeiten. — Heinze.

10. Physik, 2 St. w. Einleitung in die Physik nach Koppe § 1—17. Einiges aus Koppe § 46—72. Lehre vom Magnetismus (Koppe § 104—115), Lehre von der Reibungselektricität (Koppe § 117—138), Lehre von der Wärme (Koppe § 229—253). — Heinze.

Obertertia. Ordinarius: Gymnasiallehrer Lose.

1. Religionslehre, 2 St. w. a) Für die evangelischen Schüler: Das vierte und fünfte Hauptstück wurden erklärt und gelernt, das erste, zweite, dritte wiederholt. Von den 80 Kirchenliedern wurden neu gelernt Nr. 11 und 17, wiederholt Nr. 5. 24. 38. 39. 53. 61. 64. 65. Im S. wurde die Apostelgeschichte gelesen, im W. die kirchliche Reformationsgeschichte vorgetragen. — Krause. b) für die katholischen Schüler: Biblische Geschichte des A. T. nach Schuster Nr. 1—60; aus dem Katechismus: Glaubenslehre, Lehre vom Glauben im Allgemeinen, vom ersten bis zehnten Glaubensartikel. — Kaplan Dr. Kolberg.

2. Deutsch, 2 St. w. Lektüre von Prosastücken und Gedichten aus Hopf und Paulsiek II, 1. Schillers Wilhelm Tell, Herders Cid, Körners Zriny. Gelernt wurden 10 Gedichte nach dem für die Anstalt aufgestellten Kanon. Grundzüge der Metrik. Zehn Aufsätze, darunter zwei Klassenarbeiten. — Zippel.

3. Latein, 9 St. w. Wiederholung der Formenlehre und der Kasusregeln: Syntax nach Ellendt-Seyffert § 242—245, 255—261, 265—269, 274, 279, 304—307, 309—314, 331, 332, 335, 339, 340; mündl. Übersetzungen aus Ostermanns Übungsbuch. Wöchentl. ein Exercitium oder ein Extemporale. Lektüre: Caes. de bello gall. VI und VII c. 1—53. — 7 St. Lose. — Ovids Metam. IV, 615—789; VI, 146—312; IX, 98—272; XI, 85—193. Wiederholung der Verslehre. Ausgewählte Abschnitte aus dem Gelesenen und Trist. IV, 10, 15—27 wurden gelernt. — 2 St. w. — Kuhnert.

4. Griechisch, 7 St. w. Die Formenlehre nach Franke-Bamberg § 71—97. Wiederholung des Pensums der vorigen Klasse. Einübung syntaktischer Hauptregeln nach Seyffert-Bamberg aus den §§ 6—142. Die Vokabeln der Grammatik wurden systematisch gelernt. Mündliche Übersetzungen aus Halm I, 2. Wöchentl. ein Extemporale oder Exercitium, bisweilen eine Übersetzung aus dem Griechischen. Lektüre: Xenoph. Anabasis II, 6, 6 bis IV, 3 einschl. — Cholevius.

5. Französisch, 2 St. w. Unregelmässige Verba, Adverbia, Präpositionen, Konjunktionen. Wiederholung und Erweiterung der Lehre vom Artikel, Substantivum, Adjektivum, Pronomen, Zahlwort nach Knebel § 18—48, 55—67, 75, 82, 83. Das Hauptsächlichste aus § 85—94. Übersetzungen aus Probst I. Alle drei Wochen ein Extemporale, auf je drei Extemporalien folgte ein Diktat. Lektüre: Rollin, hommes illustres de l'antiquité. — Ludwig.

6. Geschichte und Geographie, 3 St. w. Geschichte, 2 St. w.: Deutsche Geschichte der neueren Zeit bis 1815 nebst einem kurzen Überblick über die Ereignisse bis 1871 nach Eckertz. Geographie, 1 St. w.: Die Länder Europas ausser Deutschland und Österreich-Ungarn nach v. Seydlitz. — Krause.

7. Mathematik, 3 St. w. Geometrie, 2 St. w.: Von der Gleichheit der geradlinigen Figuren nach Mehler § 48—57. Vom Kreise § 58—71. Von der Ähnlichkeit der Figuren § 72—74. Aufgaben. Arithmetik, 1 St. w.: Wiederholung der Dezimalbrüche, abgekürzte Multiplikation und Division. Wurzelziehen. Proportionslehre nach Mehler § 131. 132. Gleichungen ersten Grades mit mehreren Unbekannten nach Mehler § 133, 134. Lösen von Aufgaben aus Bardey § 10, 14, 15, 20—24. Anhang 1—2. — Heinze.

8. Naturbeschreibung, 2 St. w. Im S. Anthropologie nach Schilling T. I pag. 1—13; im W. Mineralogie nach T. III. — Cholevius.

Untertertia. Ordinarius: Oberlehrer Kanzow.

1. Religionslehre, 2 St. w. a) Für die evangelischen Schüler: Lektüre des Matthäus-Evangeliums. Die wichtigsten Stellen wurden gelernt. Besprechung des zweiten Hauptstücks: dazu neu gelernt 16 Bibelsprüche. Ausserdem das dritte Hauptstück nebst Erklärungen und zwei Kirchenlieder. Das erste Hauptstück und die früher gelernten Lieder wurden wiederholt. — Zippel. b) Für die katholischen Schüler: Siehe IIIa.

2. Deutsch, 2 St. w. Lektüre von ausgewählten Stücken aus Hopf und Paulsiek II, 1. Es wurden 10 Gedichte neu gelernt, einige der in Quarta gelernten wiederholt. Abschluss der Satzlehre, starke und schwache Deklination und Konjugation. Wiederholung der Interpunktionslehre. Zehn Aufsätze, davon zwei Klassenarbeiten. — Krause.

3. Latein, 9 St. w. Erweiterung der Kasuslehre; Orts- und Zeitbestimmungen nach Ellendt-Seyffert § 190—201. Tempus- und Moduslehre, § 234—244; 255—268; 271, 276, 277; Wiederholung der Formenlehre. Mündliche Übersetzungen aus Ostermann IV. Wöchentlich ein Extemporale. Lektüre: Caesar de bello gall. lib. I mit Auswahl und II, Ovids Metam. ausgewählte Stücke aus lib. I und VIII. — Kanzow.

4. Griechisch, 7 St. w. Formenlehre bis einschliesslich die Verba liquida nach Franke-Bamberg § 1—70, aus § 72–74 die wichtigsten Regeln. Schriftliche und mündliche Übersetzungen aus dem Elementarbuch von Schmidt und Wensch. Im S. Dr. Mollmann, im W. Dr. Kuhnert.

5. Französisch, 2 St. w. Wiederholung und Erweiterung des Pensums der Quarta nach der Grammatik von Knebel. Aus der Formenlehre besonders die Lehre vom Pronomen § 35—48 und vom Verbum § 49—57 und § 60. Ausgewählte Regeln aus der Syntax. Mündliche und schriftliche Übersetzungen aus Probst I; aus demselben Buche wurden Vokabeln systematisch gelernt. Lektüre: Ausgewählte Stücke aus dem Lesebuche von Ebener-Meyer, Stufe III. Alle drei Wochen wurde eine Arbeit korrigiert. — Zippel.

6. Geschichte und Geographie, 3 St. w. Geschichte, 2 St. w.: deutsche Geschichte bis zum Jahre 1500 nach Eckertz' Hilfsbuch, pag. 1—96. Geographie, 1 St. w.: Physische und politische Geographie Deutschlands und der germanischen Nachbarländer nach v. Seydlitz. Atlas von Liechtenstein und Lange. — Fischer.

7. Mathematik, 3 St. w. Geometrie, 1 St. w.: Von den Vierecken und Polygonen überhaupt nach Mehler § 38—48. Aufgaben. Arithmetik, 2 St. w.: Buchstabenrechnung, Addition, Subtraktion, Multiplikation, Division. Gleichungen ersten Grades mit einer Unbekannten. Aufgaben aus Bardey § 1—10, § 20 und 21. — Heinze.

8. Naturbeschreibung, 2 St. w. Im S. Botanik nach Schilling T. II, im W. die Gliedertiere, Weichtiere, Stachelhäuter und Pflanzentiere nach Schilling T. I pag. 85—145. — Cholevius.

Quarta. Ordinarius: Gymnasiallehrer Rosikat.

1. Religionslehre, 2 St. w. a) Für die evangelischen Schüler: Biblische Geschichte des A. T. nach Preuss pag. 1—174. Erklärung des ersten Hauptstücks; beim dritten Gebot Erläuterung des Kirchenjahres. Neu gelernt wurde das zweite Hauptstück nebst Luthers Erklärung. Reihenfolge der biblischen Bücher. Drei Kirchenlieder. Die früher gelernten Kirchenlieder und Sprüche wurden wiederholt. — Zippel. b) Für die katholischen Schüler: Siehe IIIa.

2. Deutsch, 2 St. w. Lesung und Erklärung prosaischer Stücke aus Hopf und Paulsiek I, 3. Zwölf Gedichte wurden gelernt. Wiederholung der Lehre vom einfachen Satz; die Lehre vom zusammengesetzten Satz. Interpunktionslehre. Alle drei Wochen ein Aufsatz, zuweilen ein Diktat. — Ludwig.

3. Latein, 9 St. w. Wiederholung und Ergänzung des Pensums von Quinta. Die Kasuslehre nach Ellendt-Seyffert § 143—186. Die Lehre von den Orts-, Raum- und Zeitbestimmungen § 191—201. Mündliche Übersetzungen aus Ostermann III. Vokabeln wurden systematisch aus dem Vokabularium von Ostermann III memoriert. Lektüre: Nepos: Miltiades,

Aristides, Cimon, Pausanias, Iphicrates, Conon, Hannibal. Wöchentlich ein Extemporale oder Exercitium. — Rosikat.

4. Französisch, 5 St. w. Plötz' Elementargrammatik, Lektion 61—112. Wiederholung von Lektion 1—60. Lektüre: die Fabeln und historischen Erzählungen aus Plötz. Alle 14 Tage ein Extemporale oder ein Diktat. — Ludwig.

5. Geschichte und Geographie, 4 St. w. Im S. griechische Geschichte bis 323 v. Chr. nach Jäger. Im W. römische Geschichte bis 31 v. Chr. Geographie: Im S. Asien und Australien nach v. Seydlitz. Im W. Amerika und Afrika. — Tesdorpf.

6. Mathematik, 4 St. w. Geometrie, 3 St. w. Von den Winkeln und Parallellinien (Mehler § 3—11). Von den geradlinigen Figuren (Mehler § 12—37). Aufgaben. Rechnen, 1 St. w. Wiederholung und Erweiterung der Rechnung mit Dezimalbrüchen. Aufgaben aus dem bürgerlichen Leben. — Heinze.

7. Naturbeschreibung, 2 St. w. Im S. Botanik nach Schilling T. II., im W. die Reptilien, Amphibien, Fische nach Schilling T. I. pag. 67—84. Das Pensum der vorhergehenden Klassen wurde wiederholt. — Cholevius.

8. Zeichnen, 2 St. w. Körperzeichnen nach Drahtmodellen und Vollkörpern. Einfache perspektivische Erläuterungen und Schattenlehre. — Mauer.

Quinta. Ordinarius: Dr. Ludwig.

1. Religionslehre, 2 St. w. a) Für die evangelischen Schüler: Ausgewählte Geschichten des N. T. nach Preuss. Die zehn Gebote mit den Erklärungen wurden wiederholt und besprochen. Sprüche und Liederverse wurden gelernt. — Deubler. b) Für die katholischen Schüler: Siehe IIIa.

2. Deutsch, 2 St. w. Übungen im Lesen und Wiedererzählen nach Hopf und Paulsieck I, 2. 11 Gedichte wurden neu gelernt, 5 in Sexta gelernte wiederholt. Die Hauptsachen aus der Interpunktionslehre. Die Lehre vom erweiterten Satz. Alle 14 Tage ein Diktat oder Aufsatz. Im S. Kanzow, im W. Cholevius.

3. Latein, 9 St. w. Wiederholung und Ergänzung des Pensums der Sexta. Die unregelmässigen Verba, die anomala und defectiva; Adverbia nach Ellendt-Seyffert § 1—122. Die Präpositionen nach § 187—189. Konstruktion der Städtenamen, Acc. c. inf., Participialkonstruktionen. Lehre vom doppelten Acc. und Nom. Übersetzungen aus Ostermann II. Wöchentlich ein Extemporale. — Ludwig.

4. Französisch, 4 St. w. Plötz' Elementargrammatik Lekt. 1—60. Die erste und zweite Konjugation. Alle 14 Tage ein Extemporale oder ein Diktat. — Dirichlet.

5. Geschichte und Geographie, 3 St. w. Geschichte, im S.: Griechiche Sagen, Inhalt der Ilias; deutsche Sagen, Inhalt des Nibelungenliedes. Im W.: Biographische Erzählungen aus der alten, mittleren, neueren Geschichte: Alexander der Grosse, Karl der Grosse, Friedrich Barbarossa, Kolumbus, Luther, der grosse Kurfürst, Friedrich der Grosse, Wilhelm I. — 1 St. w. — Geographie, 2 St. w.: Im S.: Pyrenäische Halbinsel, Italien, Balkanhalbinsel, Frankreich, England, Skandinavien und Russland. Im W.: Österreich, Ungarn, Deutschland nach v. Seydlitz. — Tesdorpf.

6. Mathematik und Rechnen, 4 St. w. Rechnen, 3 St. w.: Wiederholung der Rechnung mit gewöhnlichen Brüchen. Dezimalbruchrechnung. Besprechung der Masse und Gewichte. Aufgaben mit Klammern. Leichtere Aufgaben aus dem bürgerlichen Leben. Geometrischer Anschauungsunterricht, 1 St. w.: Ausbildung der Anschauung durch Zeichnen geometrischer Figuren. -- Heinze.

7. Naturbeschreibung, 2 St. w. Im S. Botanik, im W. die Vögel. — Cholevius.

8. Schreiben, 2 St. w. Deutsche und lateinische Schrift in Sätzen. — Deubler.

9. Zeichnen, 2 St. w. Erklärung und Zeichnen der Ellipse, Spirale, Schneckenlinie. Bildung von Blättern, Ranken, Bändern, Rosetten durch dieselben. Anlage der besseren Zeichnungen mit Farbe (Massenunterricht nach der Zeichnung des Lehrers an der Schultafel und nach aufgehängten Wandtafeln). — Mauer.

10. Singen, 2 St. w. Die Noten des Violinschlüssels, die Durtonarten und die gebräuchlichsten Molltonarten. Zweistimmige Lieder aus Draht I. Choräle. Treffübungen. -- Berneker.

Sexta. Ordinarius: Dr. Fischer.

1. Religionslehre, 3 St. w. a) Für die evangelischen Schüler: Ausgewählte Geschichten des A. T. nach Preuss. Die zehn Gebote, das Vaterunser und Liederverse wurden gelernt. — Deubler. b) Für die katholischen Schüler: Ausgewählte biblische Geschichten aus der Urgeschichte und der Zeit der Patriarchen nach Schuster. Die Lehre von den heiligen Sakramenten mit besonderer Berücksichtigung des Busssakraments nach dem Katechismus von Deharbe. — Kaplan Dr. Kolberg.

2. Deutsch, 3 St. w. Übungen im Lesen und Nacherzählen aus Hopf und Paulsiek I, 1. Es wurden 12 Gedichte gelernt. Regeln der Rechtschreibung. Die Elemente der Interpunktionslehre. Die Lehre vom einfachen Satz. Die Präpositionen. Wöchentlich ein Diktat. — Ludwig.

3. Latein, 9 St. w. Die fünf Deklinationen, das Hilfsverbum sum und seine Composita. Comparation. Die Cardinalia und Ordinalia. Pronomina personalia, possessiva, relativa, interrogativa. Die vier Konjugationen mit Ausschluss der Deponentia nach Ellendt-Seyffert. Übersetzungen aus Ostermann I, schriftlich und mündlich. Vokabeln wurden systematisch aus Ostermanns Vokabularium I gelernt. Ein Extemporale wöchentlich. — Fischer.

4. Geschichte und Geographie, 3 St. w. Geschichte 1 St. w. Erzählungen aus der alten Götter- und Heldenwelt: Entstehung der Welt und der Götter, Prometheus, Deukalion und Pyrrha, Persephone, Io, Danaiden, Phaethon, Dädalus, Europa und Kadmus, Perseus, Herakles, Theseus, Fahrt der Argonauten, Odyssee. — Geographie, 2 St. w. Allgemeine Grundbegriffe. Übersicht über die fünf Erdteile nach den Grundzügen von v. Seydlitz. — Krause.

5. Rechnen, 4 St. w. Die Bruchrechnung und ihre Anwendung. -- Bildat.

6. Naturbeschreibung, 2 St. w. Im S. Botanik, im W. die Hauptrepräsentanten aus der Klasse der Säugetiere. — Cholevius.

7. Schreiben, 2 St. w. Deutsche und lateinische Schrift in Wörtern und Sätzen. — Deubler.

8. Zeichnen, 2 St. w. Erklärung und Zeichnen der Linien und Winkel, der regel-

mässigen Vielecke und des Kreises. Zusammenstellung leichter Figuren in und aus denselben, als Stern, Rosetten etc. nach Vorzeichnung des Lehrers an der Wandtafel. — Mauer.

9. Singen, 2 St. w. Die Noten des Violinschlüssels im System; Noten- und Pausenwert. Versetzungszeichen; diatonische und chromatische Tonleiter; Takteinteilung, Treffübungen. Einstimmige Gesänge aus Drath I. Choräle. — Berneker.

Dispensation vom Religionsunterricht.

Vom Religionsunterricht waren auf das Gesuch der Eltern 16 Konfirmanden in Obertertia und Untersekunda, ausserdem ein Dissident in Untertertia freigesprochen.

Technischer Unterricht.

a) im Turnen: Die Schüler turnten in zwei Abteilungen; in der ersten die Schüler von I bis IIIb einschliesslich, in der zweiten die Schüler von IV bis VI. Freigesprochen waren auf Grund ärztlicher Zeugnisse von 328 Schülern in den Gymnasialklassen 57, in der Vorschule von 56 Schülern einer. — Turnlehrer ist Dr. Müttrich, Turnaufseher Dr. Fischer.

b) im Gesang: Die Selekta übte in zwei Abteilungen, Tenor und Bass 1 St. w., Sopran und Alt 1 St. w. — Musikdirektor Berneker.

c) im Zeichnen: Die Selekta zeichnete in 2 St. w. Ornamente und Köpfe nach Vorlagen und Gipsmodellen mit Kohle, Kreide und Blei. Perspektivische Erläuterungen. — Mauer.

Vorschule.

Erste Klasse. Ordinarius: Bildat.

1. Religionslehre, 2 St. w. a) Für evangelische Schüler: Biblische Geschichten des A. T. und die Festgeschichten nach Preuss. Die zehn Gebote ohne Erklärung. Das Vaterunser. Einzelne Lieder und Strophen aus den 80 Kirchenliedern. — Bildat. b) Für die katholischen Schüler: Siehe VI.

2. Deutsch, 6 St. w. Aus dem Lesebuche von Seltzsam T. I wurden die Stücke gelesen und wiedererzählt, ausgewählte Gedichte gelernt. Täglich eine Abschrift, wöchentlich zwei Diktate. — Die Wortarten, Deklination, Komparation, Konjugation. Der einfache Satz. — Bildat.

3. Anschauungsunterricht, 2 St. w. nach den Winkelmannschen Bildern. — Bildat.

4. Rechnen, 5 St. w. Rechnen mit unbenannten und benannten Zahlen nach Schulzes Aufgaben, Heft I und II. — Bildat.

5. Schreiben, 4 St w. Deutsche und lateinische Schrift. — Deubler.

6. Singen (vereint mit der zweiten Vorklasse), 2 St. w. Volkslieder und Choralmelodieen nach dem Gehör. — Bildat.

7. Turnen, 2 St. w. Frei-, Ordnungs-, Marschübungen. Einfache Übungen am Schwebebaum, Springel, Schaukelreck und an den Schaukelringen. — Dr. Fischer.

Zweite Klasse. Ordinarius: Deubler.

1. Religionslehre, 2 St. w. a) Für die evangelischen Schüler: Die zehn Gebote ohne Erklärung. Das Vaterunser. Vierzehn Liederverse. Dreizehn biblische Geschichten nach Preuss. — Deubler.

2. Deutsch, 7 St. w. Aus dem Lesebuche von Seltzsam T. I wurden ausgewählte Stücke gelesen und elf Gedichte gelernt. Vier Abschriften und zwei Diktate wöchentlich. — Deubler.

3. Anschauungsunterricht, 2 St. w. Winkelmannsche Bilder und erläuternde Stücke des Lesebuchs wurden besprochen. — Deubler.

4. Rechnen, 4 St. w. Im Kopfrechnen der Zahlenkreis von 1 bis 100, im schriftlichen Rechnen Addition und Subtraktion in unbegrenztem Zahlenkreise. Multiplikation und Division grösserer Zahlen mit 2—9, oder durch 2—9 nach Schulze, Heft I. — Bildat.

5. Schreiben, 2 St. w. Deutsche Gross- und Kleinbuchstaben in Wörtern und Sätzen. — Deubler.

6. Singen, 2 St. w. (mit der ersten Vorklasse vereint).

7. Turnen, 2 St. w. (mit der ersten Vorklasse vereint).

II. Verfügungen der vorgesetzten Behörden.

a) Der Königlichen Behörden:

1. K. Pr.-Sch.-K. vom 15. April 1886: Für jede Anstalt soll vor Beginn des Semesters ein die Hauptübungen enthaltender Lehrplan für das Turnen der einzelnen Abteilungen oder Klassen ausgearbeitet und am Schluss des Semesters festgestellt werden, was unter den angegebenen Verhältnissen erreicht werden konnte. — Jede der unteren und mittleren Abteilungen darf die Stärke einer Schulklasse nicht überschreiten. Für die Vorturner sind besondere Unterrichtsstunden anzusetzen. Unzureichend ist es, wenn der Schüler wöchentlich nur eine Turnstunde erhält. Die Befreiung vom Turnunterricht darf nur in den durchaus notwendigen Fällen eintreten. Eine öftere gründliche Reinigung und ein häufiges Ausfegen der Turnhalle darf nicht versäumt werden.

2. K. Pr.-Sch.-K. vom 21. April 1886: Es soll berichtet werden, welche Gründe dafür massgebend gewesen sind, dass der Anfang des Unterrichts im Sommer auf 8 Uhr festgesetzt worden ist.

3. K. Pr.-Sch.-K. vom 21. April 1886: Die für die Beibehaltung des Nachmittagsunterrichts vorgebrachten Gründe sind so schwerwiegend, dass die Behörde von einer Änderung der bisherigen Ordnung Abstand nimmt. Überdies hat auch die wissenschaftliche Deputation für das Medizinalwesen sich in seinen an den Herrn Minister am 18. August 1869 und 19. Dezember 1883 erstatteten Gutachten dahin ausgesprochen, dass die Zahl von fünf aufeinanderfolgenden Unterrichtsstunden höchstens von den Schülern der oberen Klassen ohne Nachteil ertragen werden könne, es sei aber unbedingt notwendig für die Schüler der niederen Klassen ein anderes Mass zu wählen.

4. K. Pr.-Sch.-K. vom 30. April 1886: Bei den wissenschaftlichen Abhandlungen der Programme sind dem Familiennamen des Verfassers die Vornamen desselben hinzuzufügen.

5. K. Pr.-Sch.-K. vom 11. Mai 1886: Die diesjährige Direktoren-Konferenz wird am 16., 17., 18. Juni in Insterburg stattfinden. Die Sitzungen werden um 8 Uhr früh beginnen.

6. K. Pr.-Sch.-K. vom 14. Mai 1886: Die Behörde giebt dem Magistrat die Gründe an, weshalb der Unterricht fortan auch im Sommer um 8 Uhr angefangen werden soll.

7. K. Pr.-Sch.-K. vom 18. Mai 1886: In dem Programm soll jedesmal angegeben werden, welche Bücher im Laufe des Jahres für die Schülerbibliothek angeschafft sind.

8. K. Pr.-Sch.-K. vom 28. Mai 1886: Der Herr Minister schenkt der Anstaltsbibliothek ein Exemplar der von der Königl. geologischen Landesanstalt und Bergakademie veröffentlichten Abhandlungen zur geologischen Specialkarte von Preussen und den Thüringischen Staaten nebst Atlas.

9. K. Pr.-Sch.-K. vom 23. Juni 1886: Der von dem Oberlehrer Dr. Cholevius erbetene Urlaub für die Zeit vom 4. Juni bis zu den Sommerferien wird bewilligt.

10. K. Pr.-Sch.-K. vom 27. Juli 1886: Die Behörde schenkt der Anstalt ein Exemplar der Photogravüre „Die apokalyptischen Reiter" nach Cornelius.

11. K. Pr.-Sch.-K. vom 19. August 1886: den Schulspaziergängen ist der Charakter der Freiwiligkeit zu wahren. Sonn- oder Feiertage sind dazu nicht zu verwenden. Der Direktor ist ermächtigt für dieselbe Klasse innerhalb eines Schuljahres zweimal den Nachmittagsunterricht oder einmal den Unterricht eines ganzen Schultages ausfallen zu lassen. Für eine etwaige ausnahmsweise Ausdehnung eines Ausfluges von Schülern der oberen Klassen über die Dauer eines ganzen Tages ist die Genehmigung der Königl. Behörde nachzusuchen.

12. K. Pr.-Sch.-K. vom 11. Oktober 1886: dem Kaplan Herrn Dr. Kolberg wird der Religionsunterricht der katholischen Schüler in der Vorschule auch in der Sexta in zwei Stunden wöchentlich übertragen. Der Unterricht ist im hiesigen Friedrichs-Kollegium zu erteilen.

13. K. Pr.-Sch.-K. vom 18. Dezember 1886: Die Behörde hat gegen die Erteilung des Religionsunterrichts an die altkatholischen Schüler durch den Pfarrer Klotz nichts zu erinnern.

14. K. Pr.-Sch.-K. vom 6. Januar 1887: Die Ferien werden für das Schuljahr 1887/88 in folgender Weise geordnet:

1. Die Osterferien beginnen Sonnabend den 2. April, der Unterricht des neuen Schuljahres fängt wieder an Montag den 18. April.
2. Pfingstferien: Schluss des Unterrichts Freitag den 27. Mai, nachmittags 4 Uhr, Anfang Donnerstag den 2. Juni.
3. Sommerferien: Schluss des Unterrichts Sonnabend den 2. Juli, Anfang Montag den 1. August.
4. Michaelisferien: Schluss des Unterrichts Sonnabend den 1. Oktober, Anfang Montag den 17. Oktober.
5. Weihnachtsferien: Schluss des Unterrichts Mittwoch den 21. Dezember, Anfang Donnerstag den 5. Januar 1888.

15. K. Pr.-Sch.-K. vom 24. Januar 1887: Da nach dem übereinstimmenden Berichte der Direktoren sich die im vorigen Sommersemester vorgenommene Verlegung des Beginnes des Vormittagsunterrichts von 7 auf 8 Uhr bewährt hat, auch viele Eltern ihre ausdrückliche Zustimmung zu dieser Änderung ausgesprochen haben, soll auch in den kommenden Jahren der Unterricht im Sommer um 8 Uhr beginnen.

16. K. Pr.-Sch.-K. vom 23. Februar 1887: Seine Majestät der König haben bei der diesjährigen Feier des Krönungs- und Ordensfestes dem Schuldiener Lapuse das allgemeine Ehrenzeichen zu verleihen geruht.

17. K. Pr.-Sch.-K. vom 9. März 1887: Die Behörde bestätigt die Wahl des Dr. Lehnerdt für die wissenschaftliche Hilfslehrerstelle des Kneiphöfischen Gymnasiums.

18. K. Pr.-Sch.-K. vom 14. März 1887: Die Behörde bestätigt die vom Magistrat eingereichte Berufung des Dr. Ludwig in die neugeschaffene sechste ordentliche Lehrerstelle.

19. Minist.-Vf. vom 16. März 1887: Zur Feier des neunzigsten Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers und Königs soll am 22. März eine allgemeine Illumination bezw. Dekoration der öffentlichen Amtsgsbäude stattfinden. Die Illumination ist auf die staatlichen höheren Unterrichtsanstalten auszudehnen und darauf hinzuwirken, dass auch die nichtstaatlichen Anstalten an der Illumination sich beteiligen.

b) Des Magistrats:

1. Vom 19. April 1886: Die Vorturner sollen gesondert alle zwei Wochen in einer Stunde Unterricht erhalten.

2. Vom 25. Mai 1886: Zur Aufnahme des Inventariums der Anstalt wird ein Bureau-Assistent zur Verfügung gestellt.

3. Vom 5. Juni 1886: Der Direktor wird ermächtigt einen Betrag von 45 M. zur Bestreitung der Bureauunkosten jährlich aus der Etatsposition Unterabteilung 1 Pos. 2 zu entnehmen.

4. Vom 16. Juni 1886: Die Kosten für die Vertretung der Herren Dr. Cholevius und Zippel durch die Herren Dr. Schirmacher und Diakonus Haack mit 3 M. für die einzelne Unterrichtsstunde werden bewilligt.

5. Vom 24. Juni 1886: Zur Heizung werden für den Winter 1886/87 vierhundertundvierzig Centner Coaks geliefert werden.

6. Vom 21. August 1886: Urlaubsgesuche sollen dem Magistrat mit den erforderlichen Beilagen zur Begutachtung und Regelung etwa notwendiger Vertretungskosten eingereicht und die Entscheidung der Königl. Behörde dem Magistrat mitgeteilt werden.

7. Vom 3. Januar 1887: Um in Zukunft sicher zu stellen, dass die Lebensversicherungs-Beträge auch wirklich der Witwe und den Kindern zu gute kommen, bestimmt der Magistrat, dass bei künftigen Neuversicherungen der Antrag zuerst an ihn zu richten ist, worauf seitens des Magistrats die Versicherung zu Gunsten der Frau resp. Kinder oder sonstiger Anverwandten bei der Gothaer Lebensversicherungs-Gesellschaft erfolgen wird.

8. Vom 8. Januar 1887: Der Magistrat übersendet ein Verzeichnis der physikalischen Instrumente und Apparate, die er nach Auflösung der ehemaligen Gewerbeschule der Anstalt schenkt.

9. Vom 14. Januar 1887: Dem Antrage des Direktors, eine dritte Vorschulklasse zu errichten, kann nicht entsprochen werden.

10. Vom 14. Januar 1887: Die Stadthauptkasse wird angewiesen das Stipendium Lentzianum im Betrage von 39,60 Mark an den Oberprimaner Bernhard Obricatis zu zahlen.

11. Vom 15. Januar 1887: Das Gehalt des Schuldieners Lapuse wird vom 1. April 1887 auf 660 Mark erhöht, die Vergütung für Reinigung der Schulräume auf 165 Mark. Er bekommt also 153 Mark mehr.

12. Vom 5. Februar 1887: Zur Wahl eines Abgeordneten für den Reichstag braucht der Magistrat Klassenräume für den 35., 36., 37. Wahlbezirk.

13. Vom 24. Februar 1887: Nachdem die zweite Hilfslehrerstelle aufgehoben und eine sechste ordentliche Lehrerstelle begründet ist, ändern sich die Gehälter der ordentlichen Lehrer in folgender Weise: Es erhalten vom 1. April d. J. an: Lose 3150 Mark, Zippel 3000 Mark, Dr. Fischer 2700 Mark, Dr. Heinze 2400 Mark, Dr. Dirichlet 2100 Mark Gehalt, nebst je 432 Mark Wohnungsgeldzuschuss.

14. Vom 24. Februar 1887: Zu der notwendig gewordenen engeren Wahl eines Abgeordneten für den Reichstag sind dieselben Klassenräume für den 2. März erforderlich.

15. Vom 26. Februar 1887: Nachdem Dr. Ludwig von dem K. Prov.-Schulkollegium als sechster ordentlicher Lehrer bestätigt ist, wird die Stadthauptkasse angewiesen ihm vom 1. April d. J. das Gehalt der Stelle mit 1800 Mark und den Wohnungsgeldzuschuss mit 432 Mark zu zahlen.

III. Chronik der Schule.

1. Das Sommerhalbjahr 1886 dauerte vom 29. April bis zum 2. Oktober, das Winterhalbjahr 1886/87 begann am 18. Oktober und wird am Sonnabend den 2. April geschlossen werden, nachdem am Freitag den 1. April die öffentliche Prüfung sämtlicher Klassen abgehalten ist.

2. Mit dem 1. April 1887 treten dadurch, dass der erste wissenschaftliche Hilfslehrer Herr Rosikat ausscheidet, und dadurch, dass die städtischen Behörden opferwillig eine sechste ordentliche Lehrerstelle geschaffen haben, Änderungen in dem Lehrkörper und den Gehaltsabstufungen ein. Die ordentliche Lehrerstelle erfordert einen Aufwand von 3150 Mk. Gehalt und 432 Mk. Wohnungsgeldzuschuss. Davon erhält der neu angestellte Lehrer ausser dem Wohnungsgeldzuschuss 1800 Mk., die übrig bleibenden 1350 Mk. sind zur Aufbesserung der ersten fünf ordentlichen Lehrerstellen so verteilt, dass dem ersten 150 Mk., den vier folgenden je 300 Mk. zugelegt werden. In die sechste ordentliche Lehrerstelle ist der bisherige zweite wissenschaftliche Hilfslehrer Herr Dr. Ludwig gewählt und bestätigt. Es bleibt nur eine mit 1800 Mk. ausgestattete Hilfslehrerstelle übrig; für diese hat der Magistrat Herrn Dr. Lehnerdt gewählt. Herr Rosikat, der hier Michaeli 1884 in die zweite wissenschaftliche Hilfslehrerstelle eingetreten war, dann am 1. August 1885 die erste erhalten hatte, verlässt den 1. April d. J. die Anstalt, um die vierte ordentliche Lehrerstelle am städtischen Realgymnasium zu übernehmen. Er hat, wie ich es dankbar anerkenne, der Anstalt wesentliche Dienste geleistet durch sein Lehrgeschick und vor allem durch die Erziehung seiner Schüler zu Ordnung, Gehorsam und Fleiss.

3. Dr. Obrikatis, der sein Probejahr vom Oktober 1885 bis dahin 1886 vollendete, ging mit dem 1. Oktober 1886 an das Königl. Gymnasium in Lyck als wissenschaftlicher Hilfslehrer. — Dr. Tesdorpf blieb, obwohl sein Probejahr gleichfalls mit dem Oktober 1886 abschloss, als Mitglied des pädagogischen Seminars noch während des Winterhalbjahrs 1886/87;

jetzt scheidet er aus, da der Magistrat ihn zum Oberlehrer an der hiesigen höheren Töchterschule gewählt hat. — Dr. Kuhnert schliesst jetzt das Ostern 1886 begonnene Probejahr ab.

4. Der Unterricht hat in diesem Schuljahre verhältnismässig geringe Störungen erlitten. Herr Dr. Cholevius musste zur Herstellung seiner angegriffenen Gesundheit einen Urlaub vom 4. Juni 1886 bis 3. Juli nachsuchen. Herr Zippel wurde wieder zu einer Offiziersübung vom 21. Juni bis zum 16. August 1886 einberufen. Der Magistrat bewilligte die Kosten ihrer Vertretung durch Herrn Dr. Schirmacher und Herrn Pfarrer Haack. Beiden Herren ist die Anstalt zu grossem Dank verpflichtet für die Bereitwilligkeit, mit der sie uns aushalfen. — Der Zeichenlehrer Herr Mauer nahm Urlaub vom 2. bis 7. August zu einer Reise nach Berlin.

5. Die Gesundheit der Schüler ist besser gewesen als in dem vorigen Schuljahre, in welchem die Maserepidemie in der Vorschule und in Sexta zu einer Zeit fast die Hälfte den Unterricht zu versäumen zwang. Aber wieder haben wir den Tod eines Schülers zu beklagen. Am 8. Mai 1886 starb der Obertertianer Franz Neumann nach langer, schwerer Krankheit in Berlin. Wir trauern tief mit den Eltern, dass der Tod schöne Hoffnungen, die sie an das Leben ihres Sohnes zu knüpfen voll berechtigt waren, so früh zerstört hat.

6. Es haben in dem abgelaufenen Schuljahre zwei Abiturienten-Prüfungen unter dem Vorsitz des Herrn Provinzial-Schulrats Trosien stattgefunden, die erste am 24. September 1886, die zweite am 18. und 19. Februar d. J. Im Herbst erhielten 3, jetzt 13 Abiturienten das Zeugnis der Reife.

7. Die Anstalt feierte in dem ablaufenden Schuljahre zweimal patriotische Feste: am 2. September 1886 den Sieg von Sedan, am 22. März 1887 den Tag, an welchem Seine Majestät der Kaiser und König sein neunzigstes Lebensjahr vollendete. Am 2. September sprach Dr. Dirichlet über die Schlacht bei Sedan und den derselben vorausgehenden Marsch Mac Mahons. Am 22. März stellte der Direktor in seiner Festrede die denkwürdigsten Momente aus dem Leben unseres Kaisers zusammen. Nach der Festrede wurden die Abiturienten mit einer Ansprache entlassen.

8. Der Unterricht fiel aus an jenen beiden Festtagen, ausserdem am 18. Januar, als dem Tage des Krönungsfestes, am 21. Februar und 2. März, weil drei Bezirke den Abgeordneten zum Reichstage in dem Anstaltsgebäude wählten. Wegen übergrosser Hitze wurde der Unterricht am 28. Mai, 26. August, 3. September nachmittags ausgesetzt; es gingen so fünf Stunden verloren.

9. Am Sonnabend den 12. Februar d. J. veranstalteten die Schüler der Selekta unter Leitung des Herrn Musikdirektors Berneker ein Konzert in der Aula des Gymnasiums für ihre Angehörigen und die Gönner der Anstalt. Es wurden ausser kleineren Gesängen die erste Walpurgisnacht (Dichtung von Goethe, Musik von Mendelssohn) und die Ouverture Titus von Mozart vorgetragen.

IV. Statistische Mitteilungen.

1. Übersicht über die Frequenz und deren Veränderung im Laufe des Schuljahres 1886/87.

	A. Gymnasium.										B. Vorschule.		
	O.I.	U.I.	O.II.	U.II.	O.III.	U.III.	IV.	V.	VI.	Sa.	I.	II.	Sa.
1. Bestand am 1. Februar 1886	20	22	28	42	39	51	51	46	50	349	32	29	61
2. Abgang bis zum Schluss des Schuljahres 1885/86	14	—	3	3	4	6	6	5	4	45	5	2	7
3a. Zugang durch Versetzung zu Ostern 1886	15	20	23	24	32	39	38	40	25	256	25	—	25
3b. Zugang durch Aufnahme zu Ostern 1886	1	—	2	2	3	3	1	1	4	17	2	15	17
4. Frequenz am Anfange des Schuljahres 1886/87	22	27	30	42	46	55	45	44	35	346	29	17	46
5. Zugang im Sommerhalbjahr 1886	—	—	1	1	2	—	1	—	—	5	—	—	—
6. Abgang im Sommerhalbjahr 1886	4	3	3	9	—	2	—	3	1	25	—	—	—
7a. Zugang durch Versetzung zu Michaeli 1886	4	—	—	—	—	—	—	—	—	4	—	—	—
7b. Zugang durch Aufnahme zu Michaeli 1886	—	3	—	2	1	—	1	—	1	8	4	7	11
8. Frequenz zu Anfang des Winterhalbjahres 1886/87.....	22	23	28	36	49	53	47	41	35	334	33	24	57
9. Zugang im Winterhalbjahr 1886/87...	—	—	—	—	—	—	—	2	—	2	1	1	2
10. Abgang im Winterhalbjahr 1886/87 ..	1	—	1	2	1	3	—	1	—	9	1	1	2
11. Frequenz am 1. Februar 1887	21	23	27	34	48	50	47	42	35	327	33	24	57
12. Durchschnittsalter am 1. Februar 1887	19,3	18,3	17,5	16,5	14,9	13,8	12,7	11,3	10,1	—	9,8	8	—

2. Übersicht über die Religions- und Heimatsverhältnisse der Schüler.

	A. Gymnasium.							B. Vorschule.					
	Evang.	Kathol.	Diss.	Juden.	Einh.	Ausw.	Ausl.	Evang.	Kathol.	Diss.	Juden.	Einh.	Ausw.	Ausl.
1. Am Anfange des Sommerhalbjahres 1886	268	9	2	67	296	48	2	36	—	—	10	43	3	—
2. Am Anfange des Winterhalbjahres 1886/87.....	259	7	2	66	285	46	3	43	—	—	14	52	5	—
3. Am 1. Febr. 1887	255	7	2	63	279	45	3	43	—	—	14	52	5	—

Das Zeugnis für den einjährigen Militärdienst haben erhalten Ostern 1886: 29, Michaeli 1886: 4. Davon sind zu einem praktischen Berufe abgegangen Ostern 1886: 6, Michaeli 1886: 4.

3. Übersicht über die in dem Schuljahre 1886/87 geprüften Abiturienten und Extraneer.

a) Es gingen ab: Michaeli 1886:

Laufende Zahl.	Des Geprüften: Vor- und Zuname.	Konfession, Religion.	Datum der Geburt.	Ort der Geburt.	Stand und Wohnort des Vaters.	Dauer des Aufenthalts auf der Schule: überhaupt (Jahre.)	Dauer des Aufenthalts auf der Schule: in der Prima (Jahre.)	Angabe des erwählten Berufs.
720.	Eichholz, Paul.....	evang.	22. Sept. 1865	Berlin	Oberlandesgerichtsrat in Königsberg	2½	2½	studiert hier Staatswissenschaften.
721.	Georgesohn, Franz..	evang.	28. Jan. 1866	Polompen, Kr. Tilsit	Inspektor der Hagelversicherung hier	7½	2½	studiert hier Theologie.
722.	Meyer, Gustav	evang.	12. Sept. 1866	Johannisburg	Der verstorbene Vater war Kaufmann in Johannisburg	7½	2½	studiert hier die Rechte.

b) Ostern 1887:

723.	Böhm, Fritz	evang.	22. Mai 1868	Carben, Kreis Braunsberg	Gutsbesitzer in Carben	9	2	will Landwirt werden.
724.	Cohn, Sally.....	jüdisch	28. Sept. 1868	Schneidemühl	Kantor hier	12	2	studiert hier Medizin.
725.	Dräer, Artur.....	evang.	13. März 1865	Königsberg	Stadthauptkassenbuchhalter hier	7½	2	studiert hier Medizin.
726.	Fabian, Rudolf.....	evang.	24. März 1868	Heiligenbeil	Arzt in Heiligenbeil	10½	3	studiert hier Medizin.
727.	Heumann, Felix....	evang.	15. Jan. 1869	Königsberg	Fabrikbesitzer hier	11½	2	studiert das Maschinenfach.
728.	Lentz, Gustav.....	kath.	26. Febr. 1870	Schönbruch, Kr. Rössel	Der verstorbene Vater war Oberförster	10	2	studiert hier die Rechte.
729.	Obricatis, Bernhard.	evang.	9. Mai 1867	Königsberg	Kaufmann hier	10½	2	studiert hier Medizin.
730.	Ostendorff, Ernst...	evang.	27. Juni 1867	Königsberg	Der hier verstorbene Vater war Kommerzienrat	11¼	2	studiert die Rechte.
731.	Stein, Paul.....	jüdisch	13. August 1867	Braunsberg	Kaufmann hier	12	2	will Kaufmann werden.
732.	Stieren, Fritz	evang.	1. April 1868	Königsberg	Kaufmann hier	12½	2	studiert hier Geschichte und Geographie.
733.	Tidick, Ernst	kath.	14. Febr. 1869	Königsberg	Gutsbesitzer hier	11	2	studiert die Rechte.
734.	Wiehler, Franz.....	evang.	22. Mai 1868	Königsberg	Kaufmann hier	11½	2	will Landwirt werden.
735.	Wugk, Franz	evang.	15. Sept. 1869	Calbe a. d. Saale.	Arzt hier	10½	2	studiert die Rechte.

V. Sammlungen von Lehrmitteln.

1. Von Zeitschriften wurden gehalten: Litterarisches Centralblatt von Zarncke; Altpreussische Monatsschrift von Reicke und Wichert; Centralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preussen; Philosophische Monatshefte von Natorp und Schaarschmidt; Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik von Fleckeisen und Masius; Annalen der Physik und Chemie von Poggendorff; Boiblätter zu den Annalen der Physik und Chemie (die beiden letzten bis Januar 1887); Zeitschrift für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht von Hoffmann (seit Januar 1887).

2. Der Lehrerbibliothek sind ausserdem folgende Werke hinzugefügt: Verhandlungen der elften Direktorenversammlung von Ost- und Westpreussen (Geschenk des Kultusministeriums); Wiese, Lebenserinnerungen und Amtserfahrungen; Pisanski, Entwurf einer preussischen Litteraturgeschichte in vier Büchern, herausg. von Philippi (Geschenk des Herausgebers); Schlenther, Frau Gottsched (Geschenk des Verfassers); Wissenschaftliche Monatsblätter, herausg. von Schade, Jahrg. I—III; Aeschylus, Prometh. ed. Schmidt; Bucolic. Graec. reliqu. ed. Ahrens; Lysias, ausgewählte Reden, hrsg. von Rauchenstein; Lucian, Götter- und Totengespräche, hrsg. von Bremer; Herodian, hist. ed. Wolf; Blass, Aussprache des Griechischen; Vergil, Aen. ed Heyne; Vergil, Bucol. Georg. Aen. ed. Ladewig; Horat. ed. Haupt; Porphyrio, comment. in Horat. ed. Meyer; Cicero, p. S. Rosc. Am. und d. imp. Cn. Pomp. ed. Halm; Cicero, divin. in Caecil. und in Verr. IV—V ed. Richter und ed. Halm; Cicero, Cat. mai. ed. Sommerbrodt und ed. Meissner; Cicero, Lael. ed. Lahmeyer und ed. Nauck; Nep. ed. Nipperdey-Lupus; Quintilian, inst. or. lib. X ed. Halm; Gran. Licin. ed. philol. Bon. hept.; Capelle, Anleitung zum lateinischen Aufsatz; Brant, Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische (die letzten 23 Werke Geschenk der Frau Oberlehrer Schmidt); Aeschylus, Agam. ed. Enger-Gilbert; Aeschylus, Prometh. ed. Wecklein; Sophocles, Ai. Electr. Oed. tyr. ed. Wolff; Plato, Apol. und Crit. ed. Wohlrab; Demosthenes, ausgewählte Reden, hrsg. von Westermann, I—III; Krüger, griechische Sprachlehre; Cicero, Tusc. disp. ed. Tischer-Sorof; Livius, I—X. XXI. XXIV—XXVI ed. Weissenborn; Roscher, Lexikon der griechischen und römischen Mythologie; Nitzsch, Geschichte der römischen Republik; Nitzsch, Geschichte des deutschen Volkes; Die Königsberger Volkszählung vom 3. Dezember 1864 (Geschenk des Magistrats); Nötling, die Fauna des samländischen Tertiärs nebst Atlas (Geschenk des Kultusministeriums); Gorup Besanez, Lehrbuch der Chemie in drei Bänden. Ferner die Fortsetzungen von: Grimm, deutsches Wörterbuch; Herder, sämtliche Werke, hrsg. von Suphan; Müller, Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft; Hermann, Lehrbuch der griechischen Antiquitäten; Schmidt, Synonymik der griechischen Sprache; Madvig, adversaria critica III; Gerber und Greef, Lexicon Taciteum; Publikationen des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreussen (Geschenk des Direktors); Oncken, allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen.

3. Für die Schülerbibliothek wurden angeschafft:

Für Sexta: Ist kein Lesebuch gekauft. Für Quinta und Quarta: Baron, König und Kronprinz. Ein geschichtliches Sitten- und Charakterbild; Alberti, Marcus Charinus, der junge Christ in Pompeji. Eine Erzählung aus dem römischen Altertum; Biernatzki, Meer und Festland. Schilderungen und Erzählungen; Pflug, Kaiser Wilhelm. Ein Lebensbild. Für Tertia b und Tertia a: Oskar Höcker, die Brüder der Hansa; Osterwald, Sophokleserzählungen; Hertz-

berg, der Feldzug der zehntausend Griechen, nach Xenophons Anabasis dargestellt. Für Sekunda und Prima: Grillparzers und Geibels Werke in der Cottaschen Ausgabe; E. v. Kleists Werke in der Hempelschen Ausgabe; A. v. Droste-Hülshof gesammelte Schriften; H. Kurz, der Sonnenwirt; O. v. Redwitz, Hermann Stark; Schumann, Lessings Schuljahre; W. Fricke, Grundriss der Geschichte deutscher Jugendlitteratur; Götzinger, Reallexikon der deutschen Altertümer; Biedermann, deutsche Volks- und Kulturgeschichte für Schule und Haus; Mädler, der Wunderbau des Weltalls oder populäre Astronomie.

4. Zu dem Kartenvorrat kamen hinzu: Richard Kieperts Stumme physikalische Schulwandkarte von Deutschland, Berlin 1886; Heinrich Kieperts Politische Wandkarte von Australien; Richard Kieperts Stumme physikalische Wandkarte von Österreich-Ungarn.

5. Für das physikalische Kabinett sind angeschafft: Ein Drillbohrer nebst Einsatz, vier Prismen von Krystallglas, zwei stabförmige Elektromagnete, ein Heber mit seitlichem Ansatzrohr und Glashahn, ein Hebelapparat nebst Wagebalkenmodell nach Weinhold, ein galvanisches Element, eine Deklinationsnadel, ein elektrisches Horizontalpendel nach Weinhold, ein Hartgummistab nebst Reibzeug, ein Argandbrenner, ein elektrischer Mörser, ein Apparat zum Zersprengen von Glas, eine Kupferschale zum Leydenfrostschen Versuch, ein Platinnetz zum Bunsenbrenner, ein Jodkolben, ein Apparat zur Demonstration der Wärmeleitungsfähigkeit der Metalle, ein Thermometergefäss für ein Luftthermometer, Rosesches Metall, Woodsches Metall und Schnelllot, ein Gefrierthermometer, ein Thermoskop, ein Apparat für die Zusammenziehung des Kautschuks beim Erwärmen, ein Karton mit drei gleich grossen Probiergläsern, eine Glasröhre mit Quecksilbertropfen zur Demonstration des Luftthermometers, ein Kippscher Gasentwickelungsapparat, ein Apparat zum Durchschlagen von Glas, ein Elektrometer mit Metalldrähten und Hollundermarkkugeln, ein Gewichtsaräometer nach Tralles, zwei Dampfreaktionskugeln, ein Apparat zum Torricellischen Versuche, zwei Glaskelche mit Kapillarröhren, kommunizierende Röhren, ein Skalenaräometer von 0,7 bis 2,0 reichend, eine grosse Leydener Flasche, ein Satz Messinggewichte. Ausserdem schenkte der Magistrat aus dem Inventarium der aufgelösten Gewerbeschule: eine Blitzkugel mit innerer Belegung, einen Goldblattelektrometer mit Kondensatorplatten, ein Glasfadenbüschel, einen kleinen Induktionsapparat nach Ruhmkorff mit einem Satz Röhren, einen Galvanoskop mit vertikalen Nadeln, einen Rotationsapparat nach Ampère, einen Regulator für elektrisches Licht, eine Selenzelle, eine Inklinationsnadel nach August, ein Magnetstab mit Spiegelaufhängung, ein magnetisches Magazin, ein Deklinationsapparat, ein runder gläserner Cylinderspiegel, ein Photometer nach Bunsen, vier Modelle offener Fernröhre, ein Heliostat mit Uhrwerk nach Meyerstein, ein Apparat für die Brechung des Lichtes in Flüssigkeit, ein Optometer nach Stampher, ein Hygrometer nach Klinkerfuss, ein Tonflammenapparat nach Schaffgotsch, ein Gasometer von Kupfer, ein Normalmeterstab.

6. Für das naturhistorische Kabinett kamen hinzu: Serie III und IV der Flora arte facta von Jauch-Stein. Das Herbarium wurde durch eine grössere Anzahl zum Teil seltener, von Herrn Professor Dr. Lentz geschenkter Pflanzen vermehrt. Von Schülern wurden geschenkt: eine Kreuzotter, ein in seine Teile zerlegter Käfer (Prionus coriavius) in einem Glaskasten, Proben von Steinsalz in verschiedenen Farben.

VI. Stiftungen und Unterstützungen.

1. Unterstützungsfonds.

A. Einnahme:

1. Bestand zu Ostern 1886:		
a) in Wertpapieren	2100 Mk. — Pf.	
b) bar	446 „ 11 „	
Summa		2546 Mk. 11 Pf.
2. Zugang durch Beiträge der Schüler von:		
IA	51 Mk. 20 Pf.	
IB	49 „ 25 „	
IIA	49 „ 70 „	
IIB	102 „ 20 „	
IIIA	127 „ 55 „	
IIIB	121 „ 25 „	
IV	71 „ 65 „	
V	64 „ 15 „	
VI	64 „ 75 „	
VII	30 „ 70 „	
Summa		732 Mk. 40 Pf.
3. Zinsen und Konvertierungsprämie		103 „ 44 „
4. Geschenk zweier Väter, die nicht genannt werden wollen		100 „ — „
5. Angekauftes Wertpapier		150 „ — „
Summa		3631 Mk. 95 Pf.

B. Ausgabe:

a) An Schul- und Turngeld	310 Mk. — Pf.
b) Für Privatstunden	59 „ — „
c) An Abiturienten-Gebühren	10 „ — „
d) Für Bücher und Hefte	281 „ 66 „
e) Bare Unterstützungen	144 „ 75 „
f) Ankauf eines Wertpapieres	144 „ 40 „
g) Für Aufbewahrung der Wertpapiere	1 „ — „
Summa	950 Mk. 81 Pf.

A. Einnahme	3631 Mk. 95 Pf.
B. Ausgabe	950 „ 81 „
Bleibt Bestand	2681 Mk. 14 Pf.
und zwar a) in Wertpapieren	2250 Mk. — Pf.
b) bar	431 „ 14 „
Summa	2681 Mk. 14 Pf.

2. Die 150 Mk. Zinsen des Stipendium Skrzeczkianum sind am 2. Dezember 1886, dem Geburtstage des Stifters, dem Oberprimaner Bernhard Obricatis und dem Untersekundaner Max